

# DIE CHINESISCHE ARCHITEKTUR VON DER HAN-ZEIT BIS ZUM ENDE DER T'ANG-ZEIT

Von Annelise BULLING

(Fortsetzung)

## Palaste

Während die zuletzt besprochenen Gesamtanlagen in der Hauptsache dadurch bestimmt wurden, dass sie einen mehr oder weniger realen Nutzungszweck als Voraussetzung hatten, wie eben z.B. die Schaffung einer Gehöft- oder Klosteranlage, sind die im folgenden zu besprechenden Bauten im wesentlichen von repräsentativen Gesichtspunkten aus zu verstehen. Es handelt sich um Darstellungen von Amitabha-Paradiesen, deren Aufbau im Ganzen und im Einzelnen zweifellos sehr starke Anklänge an repräsentative Palastarchitektur wiedergibt. Diese Tatsache wird noch dadurch unterstrichen, dass wir auf keiner dieser Darstellungen eine Pagode sehen, ein Gebäude, das eindeutig dem Kulte dient. Alle Bauformen, welche bisher schon festgestellt werden konnten, finden sich bei diesen Bauanlagen in opulentester und gleichwohl klar durchgearbeiteter Formgebung. Die Gesamtanlage steigert sich in ihrer Vielfältigkeit fast bis zu einem so hohen Grade, dass eine noch weitere Steigerung kaum denkbar ist und infolgedessen bereits sehr wesentliche, rein dekorativ stilistische Momente in den Vordergrund gerückt werden.

### 120. Teil einer Anlage

Tun-huang Höhle 70, Taf. 120, oben links.  
Abb. 137 u. 138

Diese Anlage ist nur ein Teilausschnitt aus einer grösseren, aber verdient doch deswegen Erwähnung, weil sie in ihrer Grundrissbildung recht interessant ist. Es ist versucht worden, diese Höhlendarstellung nachzuzeichnen. Man wird voraussichtlich annehmen können, dass tatsächlich die Anlage, so wie sie gezeichnet wurde, bestanden hat, trotzdem die Anschnitte der runden Verbindungsgänge architektonisch gesehen nicht sehr glücklich sind, da sie auf die mittlere Halle in einem sehr spitzen Winkel auftreffen. Die Bauten selbst sind ausgefachte Holzbauten und bieten im einzelnen nichts Neues und Interessantes. Das Gebälk zeigt Versteifungen in Kamelrückenform.

### 121. Palast

Tun-huang Höhle 104, Taf. 187.  
Abb. 139 u. 140

Eine Vielfalt von Bauten in leichter Holzkonstruktion, die sämtlich eingeschossig sind, erhebt sich auf einem flachen, mit Steinplatten belegten Sockel, der ohne Unterbrechung für sämtliche Bauten ein gemeinsames Fundament bildet und aus einem Lotosteich hervorragt. Diese Sockelplatte ist als Rechteck mit einem vorderen, ebenfalls rechteckigen, Ansatz ausgebildet. Um einen mittleren freien Platz gruppieren sich die verschiedenen Hallen-

pavillons. Die Besprechung der Bauten im einzelnen dürfte deswegen nicht erforderlich sein, weil sie im Prinzip von den bisher aufgeführten und durchgesprochenen nicht abweichen, dagegen erfordert die Grundrissanordnung ein grösseres Augenmerk. Die beiden Kopfbauten an beiden Seiten des Zugangs sind mit ihrer Firstlinie parallel zur Hauptachse gestellt, ebenso wie die beiden grösseren Hallen im Hintergrund, während zwei andere wieder die dazu senkrechte Richtung des Firstes besitzen. Die eigentliche Mittelhalle schliesst dann mit ihrem First im Hintergrund wagerecht zum Eingang ab. So entsteht eine sehr bewegte Staffelung und Umschliessung des Innenplatzes, dessen Raumwirkung entsprechend der Baugesinnung der einzelnen Bauten selbst eine leichte Bewegtheit besitzt. Man könnte den Ausdruck dieser Platzanlage am besten vielleicht damit bezeichnen, dass man von einer offenen Geschlossenheit spricht. Von allen Seiten wird die Gesamtanlage von dem allgemeinen Raum durchflutet und besitzt gleichwohl so viel Innenkraft, um durch die lose nebeneinandergestellten Bauten in sich abgeschlossen zu wirken.

### 122. Palastanlage

Tun-huang Höhle 70, Taf. 123.

Abb. 141 u. 144

Abb. 19 u. 19 a

Abb. 16 u. 16 a

Diese ebenfalls gestaffelte Anlage ist noch mannigfaltiger als die vorhergehende, und zwar sowohl im Grundriss wie im Aufbau. Der Grundriss des grossen Gesamtsockels besitzt an beiden Längsseiten vorspringende Terrassen und der Aufbau der verschiedenen Bauten ist fast überwiegend zweigeschossig. Einzelne Bauten sind bereits an anderer Stelle besprochen worden. Auch diese Gesamtkonzeption ist von dem gleichen Hauptgedanken beherrscht. Die Bauten stehen getrennt, ohne Verbindung miteinander auf der grossen Hauptterrasse. Aber die ideelle Verbindung besteht gleichwohl durch die Art der Gruppierung und die streng achsiale Anordnung. Hier hat man von der Schaffung eines mittleren, freien Platzes abgesehen und in das Zentrum eine grosse Buddha-Halle gestellt die von den anderen Hallen und Pavillonbauten umgeben wird. Die Einziehung der beiden hinteren, flankierenden Türme schliesst das Ganze nach hinten ab und bildet das Ende der sich beiderseitig anschliessenden gestaffelten Aufstellung der übrigen Bauten. Die Zugänge zu den einzelnen Bauwerken erfolgen durch Treppen, die alle in der Richtung der Hauptachse von vorn nach hinten liegen.

Aus dem beigegebenen Versuch einer zeichnerischen Rekonstruktion ist alles weitere klar ersichtlich, sodass eine textliche Besprechung sich erübrigt.

## 123. Palast

Tun-huang Höhle 53 b. Taf. 94.  
Abb. 142 u. 143 Taf. B. 2.

Diese Anlage weicht von den vorhergehenden dadurch ab, dass die Terrassenanlage, also die Sockelplatte selbst, einen grossen Platz einnimmt. Hier ist also bis zu einem gewissen Grade die Bewegtheit in die Fläche der Terrasse verlegt, während, die Aufbauten verhältnismässig einfach und nicht sehr zahlreich sind. Die drei Hauptbauten, nämlich die mittlere, zweigeschossige, breitgelagerte Halle und die beiden seitlichen senkrecht dazu gestellten ebenfalls zweigeschossigen Hallen, sind an das Ende der Anlage geschoben, sodass alles Vorherige als Auftakt wirkt und die freie Platzgestaltung für die Figuren des Paradieses selbst den Vordergrund beherrscht. Das Ganze hat eine ausserordentlich starke Tiefenwirkung mit strengster achsialer Anordnung. Die hintere Linie der Terrasse wird durch eine umlaufende Wandelhalle abgeschlossen, von der man wohl annehmen kann, dass sie an allen Seiten herumläuft, obwohl die Darstellung es nicht zeigt. Dadurch wäre dann allerdings die geschlossene Platzwirkung ausserordentlich verstärkt.

Ausserhalb dieser eigentlichen, in sich geschlossenen, Anlage stehen zwei Glocken-oder Paukentürme, die die Wandelhalle überragen, aber eine sehr stark, die Mittelhalle flankierende Dominante abgeben <sup>(1)</sup>.

## 124. Palast

Tun-huang Höhle 8, Taf. 23.  
Abb. 145 u. 146.

Eine grundrissmässig sehr reiche Anlage, die durch zwei durch eine quergelegte Wandelhalle getrennte Höfe ihr charakteristisches Gepräge erhält. Ziemlich sicher kann man annehmen, dass das Ganze in Rechtecksform von herumlaufenden Wandelhallen umgeben war, die im Vordergrund durch drei breitgelagerte Hallen, zu denen Rampen ansteigen, durchbrochen wurden. Es folgt dann die wieder stark bewegte Terrassenplatte, bei der unmittelbar hinter der mittleren Eingangshalle eine in offener Holzkonstruktion errichtete breitgelagerte Halle sich erhebt. In dem eigentlichen, grossen Hof ist in der Mitte eine grosse Buddha-Halle errichtet, die durch drei Rampen oder Treppen zugänglich ist und die an beiden Seiten von je einer zweistöckigen Halle mit senkrecht zu der Mittelhalle gestelltem First flankiert wird. Von den Obergeschossen dieser Hallen führen Rampen oder Treppen auf die darunterliegenden Dächer. (vgl. Nr. 79). In dem hinteren Hofe ist wieder eine mittlere offene Halle errichtet. Diese Halle ist das einzige Gebäude in dem zweiten Hof. Die Hallenumgänge selbst sind an den verschiedensten Stellen durch Aufbauten bekrönt, deren Holzkonstruktion durch die darunterliegenden Dächer durchstösst.

Die Grundrissgestaltung ist hinsichtlich der Zahl

und Stellung der einzelnen Bauten einfach und sehr klar. Sie ist nicht so gehäuft wie die der vorhergehenden Anlagen.

## 125. Palast

Tun-huang Höhle 117, Taf. 217.  
Abb. 147 u. 148.

Auch diese Planung umfasst zwei Höfe, die wieder durch eine quergelegte Wandelhalle getrennt bzw. verbunden sind, und wird in ihrer Gesamtheit durch eine umlaufende Säulenhalle umschlossen. Diese Anlage ist ausserordentlich reich und vielgestaltig, ohne dadurch die Klarheit der gesamten Anordnung zu beeinträchtigen. Zweimal drei Hallen bilden den Auftakt, deren zweite Reihe von je zwei Pavillons auf jeder Seite flankiert wird. Es folgt dann die weitere Terrassenanlage mit ihren vielgestaltigen Einschnitten, um den Auftakt für die freie Platzanlage um ein vieleckiges Zentralgebäude zu geben. Dieses Gebäude bedarf insofern einer besonderen Erwähnung, als es eine von den üblichen sehr abweichende Form besitzt. Man könnte fast versucht sein, an die Nachahmung eines zeltartigen Baues zu denken. Die gebogenen Hauptstützen fallen vollkommen aus dem Rahmen der rein chinesischen Architektur, während das Dach und auch bis zu einem gewissen Grade der wiederum etwas gebogene Aufbau sich dem Chinesischen wieder stärker nähern. Aber die kuppelartige Form der Wölbung spricht für fremde, vielleicht zentralasiatische Beeinflussung. Dieses Gebäude in der Mitte der freien Platzanlage wird auf den Seiten in angemessenem Abstand umgeben von zweigeschossigen Hallen, die aber nicht über die Vorderkanten dieses Gebäudes herausrücken, also dadurch noch stärker dem mittleren Gebäude überragende Bedeutung geben.

Hinter diesem zentralen Gebäude ist als bremsender Abschluss aber noch vor der Wandelhalle eine breitgelagerte zweigeschossige Halle erbaut, die mit ihrem kräftigen Dach den wirksamen Gegensatz zu dem mehr vertikal entwickelten Zentralpunkt der ganzen Anlage gibt. Im hinteren Hof ist vielleicht nur eine Halle errichtet, sodass grosse freie Flächen entstehen. Die Wandelhallen sind an den verschiedensten Stellen ebenfalls wieder durch Aufbauten bekrönt, die pavillonartig durch die darunterliegenden Dächer stossen.

Der Grundriss dieser Gesamtanlage ist in seiner ausserordentlichen Vielheit ein sehr lehrreiches Beispiel dafür, mit welcher Vollendung und Sicherheit die chinesische Baukunst diese Vielheit der Elemente beherrscht und in allen Fällen ihr überragendes Können der Organisation zum Ausdruck bringt. Eine solche Vielheit organisch zu gestalten, und zu einer so festen Anlage zu verbinden, obschon jedes Bauwerk für sich getrennt errichtet ist, findet sich nur in sehr wenigen Epochen und Ländern. Hier liegt eben eine der grossen Stärken des chinesischen Könnens, das sich als höchste Leistung zu der Organisation eines ganzen Staates entwickelt

(1) Abb. 136. Vgl. mit der Anlage des Saidaiji-Tempels, auch dort ragen Pauken- und Glockentürme hinter der Hauptanlage hervor.

hat. Eine soziologische Leistung, die ganz naturgemäss in der Baukunst nicht ohne Niederschlag bleiben kann, die ja als solche schon alle Voraussetzungen und Notwendigkeiten einer logischen Organisation in sich schliesst. Es sind hier Raumwirkungen im ostasiatischen Sinne und eine Baueinheit entstanden, wie sie kaum klarer gedacht werden können, eine Raumwirkung, die das Typische des chinesischen Raumenpfindens wiedergibt, nämlich das einfache Da-Stehen der Gebäude, die sich willfährig von allen Seiten dem allgemeinen Raum nicht verschliessen, aber auch nicht so weit in ihm aufgehen, dass es zu einer Auflösung der einzelnen Bauteile kommt. Auch in diesem Zusammenhang kann noch einmal an den Vergleich mit der Gotik gedacht werden, die auch ein Höchstmass von organisierten Baumassen besitzt, aber deren Verhältnis zum Raum als höchstes Ziel anstrebt, sich in diesem Weltenraum transcendental zu verlieren. Die chinesische Baukunst bleibt immer auf der Erde fest stehen und schafft so eine Synthese zwischen dem himmlischen und irdischen Prinzip.

#### 126. Palast

Dargestellt auf einem Amithaba-Paradies, aufbewahrt im Taemadera-Tempel. Provinz Yamato, Japan. Dieses Bild soll von einer Prinzessin aus dem Hause Fujiwara 763 n. Chr. mit göttlicher Hilfe aus Lotosstengeln gemalt sein. Das Original ist fast zerstört, es ist zu allen Zeiten aber oft kopiert worden. Die hier vorliegende Kopie stammt aus der Bunki-Zeit 17. Jahrh. Kokka Nr. 247, Bd. 21.

Abb. 149 u. 150.

Diese Darstellung, die zwar aus Japan herrührt, aber stark chinesischen Einfluss verrät, besitzt im Prinzip alle die Gestaltungsmomente, die uns aus schon besprochenen Anlagen bekannt sind. Insofern allerdings abweichend, als in der Mitte kein Bauwerk errichtet worden ist, sondern alles für die figurliche Darstellung freigelassen wurde. Die Bauten, welche lose in der Landschaft ohne sichtbare äussere Umrahmung zu stehen scheinen, geben selbst den abschliessenden Raum, sie bilden im Hintergrund eine einheitliche Linie aus zweigeschossigen und dreigeschossigen Bauten, während die Hallen an den beiden Seiten durch eine verengende Staffelung nach vorn, die Tiefenentwicklung des freien Platzes beherrschen. Der freie Platz der Mitte wird durch eine hohe Sockelstufe unterteilt. Die Zugänge zu dem Vorplatz sind breite Brücken. Ob der vollkommene Verzicht eines dominierenden Bauwerks eine spezifische japanische Eigentümlichkeit im Gegensatz zu der chinesischen Eigenart bedeutet, dies eindeutig zu konstatieren, würde vielleicht

zu weit gehen. Immerhin verdient der Umstand als solcher hervorgehoben zu werden.

#### 127. Palast

Grundrissreste aus der T'ang-Zeit. Aus dem Tempel Punhoangsa in Korea. Sekino-Tai Konkotu Konchiku, (Koreanische Baukunst) Abb. 151.

Von dieser Anlage ist uns nur ein Teil des Grundrisses bekannt dadurch, dass über dieser alten Planung neue Bauten errichtet worden sind und man aus den vorhandenen Fundamenten des Sockelteils die eigentliche Form der Vorderfront rekonstruieren kann. Diese Ruine soll deswegen Erwähnung finden, weil hier eine wenigstens teilweise reale Bestätigung der naturgetreuen Darstellung der Architektur in den Höhlen gegeben wird. An diesem Grundriss sind alle Characteristica wieder zu erkennen, wie starke Abtrepung und Einziehung der Gesamtformen, Treppenanlage, herumlaufende Säulenhallen u.a.m. (1).

Einzelne Bauteile.

Im Laufe der Untersuchung wiederholten sich immer wieder bestimmte Bauelemente, die mehr oder weniger stationär bleiben, auch wenn die Einzelheiten einem gewissen Wandel unterlagen. Um eine gewisse Ergänzung zu geben, sollen im folgenden noch einige derartige Bauteile darstellerisch und textlich Erwähnung finden. Diese Ergänzung dürfte der Vollständigkeit wegen zweifellos erforderlich sein.

#### 128. Säule

Säulen.

jetzt im Louvre, Paris. Aus der Han-Zeit. Abb. 152.

Diese Säule ist deswegen von Interesse, weil sie gewisse Ähnlichkeit mit den an den Han-Hallen besprochenen besitzt. Auf einer würfelförmigen Basis mit schwachgebogenem Uebergang erhebt sich ein zylindrischer Schaft ohne Verjüngung. Ein Kapitell in Würfelform mit verbindender Abschrägung nach unten bildet den Abschluss. Das einfache Stehen der Säule ohne innere Aktivität findet einen symbolischen Ausdruck dadurch, dass die Reliefbänder lediglich übereinander geschichtet und durch ein ornamentales dünnes Band voneinander getrennt sind. Diese Tendenz der chinesischen Bauart, nämlich des Uebereinanderschichtens, wird besonders klar, wenn man als Vergleich etwa an die sich hochschraubenden Reliefbänder der Trajanssäule denkt. (1)

(1) Sir Aurel Stein « Innermost Asia » S. 520 erwähnt einen Tempel nordöstlich von Kanchou, bekannt unter dem Namen Lai-lai-miau bei Sun-nai-pao, der ziemlich alt erscheint und vom Sand zum Teil bedeckt war. Er hatte viele Höfe und Schreine mit den entzückendsten hölzernen Pavillons, Ballustraden und Brücken und erinnerte so an die Darstellungen des westlichen Paradieses. Näheres über das Alter des Tempels konnte der Verfasser nicht feststellen.

(1) Abb. 152 a. Säule, vergl. Abb. 71 a

129. *Eingangssäule*

einer Höhle des T'ien-lung-shan Nr. 8.  
Nach Inschrift in der Höhle wohl 584 zu datieren.  
Tok. Buddhists Mon. Bd. III. Taf. 40.  
Abb. 153

Eine in Stein nachgebildete Holzsäule, die sich ohne Verjüngung ziemlich schlank erhebt. Das Kapitell in der üblichen Form der Lotosknospe ist mit dem Schaft, der sich nach oben etwas einzieht, durch einen dünnen Ring verbunden.

130. *Säule*

in der Höhle des Süd Hsiang-t'ang-shan Nr. 7.  
Nord Ch'i Dynastie.  
Tok. Buddhists Mon. Bd. III, Bl. 102.  
Abb. 153 a  
Taf. B. 6

Diese Säulen verjüngen sich nach oben bis zu dem Lotosknospen-Kapitell. Sie sind vieleckig und könnten äusserlich an kanellierte Säulen erinnern, sind dies aber nicht. An den Knickungen sind aufgesetzte Stege sichtbar. In der Mitte werden sie von einem breiten, mehrfach wagerecht gegliederten Gürtel in Form einer Lotosblume formal unterbrochen, wodurch die aufstrebende Wirkung der Verjüngung aufgehoben ist.

131. *Säule*

aus dem Ping-ngan-Grab in Korea.  
Sekino. Tai Konkoku Konchiku S. 538.  
Abb. 154  
Taf. B. 5

In dieser Höhle finden sich zwei Arten von Säulen. Eine interessante Gegenüberstellung. Die einen sind bemalt und verjüngen sich nach oben. Es sind achteckige Steinsäulen auf flacher Lotosblütenbasis mit einem sehr reichen Kapitell, das in seiner Gliederung fast griechische Reminiscenzen erweckt. Der indische Einfluss ist an dieser Säule unverkennbar. Schwache Ansätze zum formalen Ausdruck des Tragens und Stützens sind in dieser Säulenform erhalten.

Taf. C. 10

Daneben eine Darstellung der typisch chinesischen Holzkonstruktion. Unverjüngte Holzpfeiler mit der aus der Holzbearbeitung sich ergebenden Einkerbung am oberen Ende. Das einfache würfelartige Kapitell mit entsprechenden Einkerbungen wird durch einen dünnen Ring abgeschlossen. Auf diesem Kapitell ruht der Grundbalken der Konsole mit drei Endigungen. Die Ausladungen dieser Konsolen, die sich darüber noch einmal entsprechend wiederholen, kragen sowohl nach den Seiten wie nach vorn aus; letzteres naturgemäss deswegen, um die Auskrägung der Decke zu stützen.

## Taf. C. 9

Schliesslich finden sich noch weitere Konsolenkonstruktionen chinesischer Art, nämlich die wie umgekehrte-Kopfbänder anmutenden, als Menschenbalken bezeichneten Formen, die nach unten breit ausladen. Ein Zwischenstück in kapitellartiger Bildung ruht als Stütze darauf, darüber dann wieder das weitere Gebälk.

Soweit man von einer symbolischen Formgebung sprechen kann, sind hier also zwei Wege gezeigt: einmal der Ausdruck des Tragens durch die Verjüngung der Säulen und durch die Kapitellform ein andermal der rein konstruktive Vorgang, der einer besonders modellierten Form symbolisch nicht bedarf, sondern der selbst mit zwingender Notwendigkeit das Unterstützen und Tragen vollzieht, ohne erst dazu einer besonderen formalen Gestaltung übertragener Art zu bedürfen.

132. *Säule*

an einer Nische der Höhle von Shän-t'ung-Su, Shantung.  
Inschrift von 657 in der Nähe.  
Sir. Sc. Bd. IV, Tafel 514.  
Taf. B. 7

Diese Säule indischen Einflusses ist eine reine Plastik wie irgendeine figürliche Darstellung. Weder giebt sie einen besonderen Ausdruck, noch irgendwelchen konstruktiven Gedanken.

133. *Säule*

Höhle 10 von T'ien-lung-shan, Grotte 10. Eingang.  
Sir. Sc. Bd. II, Taf. 220.  
Abb. 155

Diese Steinsäule ist über vieleckigem Querschnitt auf einer Lotosbasis errichtet. Sie verjüngt sich nach oben und stösst bis zum Bogenansatz durch. Das Lotoskapitell ist gewissermassen nur herumgelegt. Ähnlich ist der Vorgang bei den gotischen Kapitellen, deren Blattwerk auch nur angeheftet zu sein scheint, ohne einen kapitellartigen Abschluss zu symbolisieren. Diese Säulenform giebt den Ausdruck eines gewissen Stemmens gegen ihre Belastung und steht unter starkem, indischen Einfluss mit ihrer vegetabilisch gewachsenen Form.

134. *Säule*

in der Höhle des T'ien-lung-shan Nr. 16.  
Sir. Sc. Bd. II, Taf. 224.  
Abb. 156

Auch diese Säule, welche sich auf einer flachen Basis erhebt, verjüngt sich über vieleckigem Querschnitt. Das Kapitell bildet einen bewussten Abschluss und formale Ueberleitung zu dem tragenden Hauptbalken, auf dem sich sowohl die Menschenbalken — wie die dreigeteilte Konsole in Steinnachahmung erheben. In der eigentlichen chinesischen Holzkonstruktion späterer Zeit verschwindet jede Säulenverjüngung, alles wird nur auf die reine Konstruktion ohne symbolischen Ausdruck gestellt<sup>1</sup>.

(1) Abb. 156 a. Sockel. Sir Sc. Bd IV. Taf. 523.  
Abb. 156 b. Sockel. Sir Sc. Bd. I. Taf. 150, datiert 525 n. Chr.

## Taf. A

Eine Besprechung der zeichnerischen Zusammenstellung einiger weniger Dachformen und Einzelteile dürfte deswegen an dieser Stelle nicht mehr notwendig sein, weil sie bereits an den verschiedensten Stellen erfolgt ist.

## Decken

## 135. Decke

Tun-huang Höhle 120, Taf. 267.

Tun-huang Höhle 8, Taf. 28.

Abb. 157 u. 158

Diese Decken, welche den Gedanken einer Wölbung aufnehmen, sind zentralasiatisch beeinflusst und insofern unchinesisch, als hier zwar konstruktive Elemente wohl vorhanden sind, aber nicht in einem solchen Sinn bewertet werden, wie es etwa rein ostasiatische Decken hervorbringen. Es handelt sich um gestaffelte Deckenformen, wie sie sich ziemlich häufig in der Architekturgeschichte finden, deren Gestaltungsprinzip aber im Wesentlichen immer beherrscht wird von der Absicht, einen Wölbungseindruck zu erzielen. Während es sich bei der einen Decke um quadratische, sich immer mehr gegeneinander einengende und versetzte Deckenfelder handelt, nach Art der sogenannten Laternendecken, ist die andere aus einer reinen Wölbungsform durch einfache Verjüngung nach oben konstruiert.

## 136. Decke

vgl. Nr. 131.

Abb. 154

In dieser bereits mehrfach erwähnten Grabkammer befindet sich ebenfalls eine Laternendecke, die eine Kombination aus den beiden vorhergegangenen Formen gibt. Der untere Teil bildet sich aus Abstufungen, während der obere Teil die reine Laternenform aufweist.

## 137. Decke

Tachibana-Schrein aufbewahrt im Tempel Horyuji.

Decke des Baldachins.

Dieser Schrein wird schon 747 n. Chr. erwähnt.

10 Tempel Bara Bd. III, Taf. 47.

Abb. 159

Diese Decke ist ein vorzügliches Beispiel reiner ostasiatischer Konzeption, die darauf bedacht ist, alle Konstruktionsteile klarzulegen. Wie auch die Wände der Häuser aus Riegelbau mit Ausfachung bestehen, so ist es auch bei dieser Decke. Gleichmässig erhebt sich diese Decke über dem rechteckigen Grundriss. Die gebogene grosse Kehle wird durch dicht nebeneinander angeordnete, hochkantgestellte Flachhölzer gebildet. Der Fussbalken ruht auf Konsolen, die die Ueberleitung zu dem auf der Mauer liegenden Balkenkreuz bilden. Diese hochkantgestellten Hölzer geben dann auch den Maßstab für die Einteilung des wagrechten Mittelfeldes, das als einfache klare Kassettendecke ausgebildet ist.

Mit der Erwähnung und Besprechung dieser einzelnen Bauglieder soll der Teil abgeschlossen werden, welcher

die reinen Baubeschreibungen enthält und der sich — wie noch einmal in Erinnerung gebracht werden soll — gegliedert hat in :

die Gruppe der raumlosen Bauten, beginnend mit einzelnen Pfeilern, überleitend zu den Pagoden und Stupen in

die Gruppe der im ostasiatischen Sinne raumbildenden Bauten, nämlich der offenen Hallen, der geschlossenen wirkenden Bauwerke, um schliesslich seinen Abschluss zu finden in den Gesamtanlagen der Klöster und Paläste.

In dem folgenden Abschnitt soll nun der Versuch gemacht werden, einen stilkritischen Schnitt durch dieses Material zu legen. Dieser Versuch einer stilkritischen Klarstellung ist — wie bei einer jeden architekturgeschichtlichen Untersuchung so auch hier — unerlässlich, um ein Bild davon zu geben, wie sich der formale Gestaltungswille entwickelt hat.

## III

## Allgemein stilkritische Betrachtung.

Eine jede Zeit ist in ihren wertvollen Emanationen immer bestrebt gewesen, eine Höchstleistung zu erreichen, sei es bewusst oder unbewusst. Infolgedessen kann man nicht davon sprechen, dass die Leistung einer späteren oder früheren Epoche mehr oder weniger Wert hat als die der anderen. Man kann lediglich annehmen, andere geistige Voraussetzungen haben eine andere Gestaltungskraft besessen und infolgedessen die Verschiedenartigkeit der künstlerischen Ergebnisse hervorgerufen. Gerade für China sind diese beiden Voraussetzungen, nämlich die der Objektivität und der Prüfung des allmählichen Anders-Seins der Gestaltung besonders wichtig, vielleicht wichtiger als bei manchen Betrachtungen der europäischen Kunstgeschichte, weil China in viel grösseren und breiteren Ebenen den Ablauf seiner Geschichte durchwandelt und viel beständiger bleibt, als es die europäischen Länder tun.

Die Voraussetzungen einer jeden Formgestaltung sind — wie bereits im einleitenden Teil ausführlich dargestellt — ideeller und materieller Natur, wobei den ideellen Voraussetzungen die entscheidende Rolle eingeräumt wurde. Diese beiden Voraussetzungen ergeben einen Gestaltungswillen, der seinen höchsten und konzentriertesten Niederschlag in der Baukunst findet, die alle anderen Künste umschliesst und zu einer Einheit verbindet.

Es handelt sich im Vergleich zu europäischen kunstgeschichtlichen Begriffen um einen gewaltigen Zeitraum, nämlich um eine Spanne von fast 1100 Jahren, der für chinesische Verhältnisse aber nur verhältnismässig kurz ist. Der Wandel der Formgebung ist lange nicht so stark sichtbar wie es im europäischen Kunstkreis der Fall ist. Daraus ist vor allen Dingen folgender Schluss zu ziehen : Eine Datierung der einzelnen Bauten, etwa im Sinne einer genauen Datierung nach europäischem Muster, ist kaum angängig und muss unbedingt vermieden werden. Es würde vorläufig im wissenschaftlichen Sinne geradezu leichsinnig sein, solche Datierungen prinzipieller Art

vorzunehmen, sofern uns nicht besondere Unterlagen textlicher oder anderer Art zur Verfügung stehen. Aber rein aus stilkritischen Momenten heraus Datierungen aufzustellen, die sich auf ein halbes Jahrhundert oder sogar auf Jahrzehnte festlegen, ist unter Berücksichtigung der chinesischen Eigenart bis jetzt noch nicht möglich.

Um diese Tatsache noch zu erhärten und um ferner das Bild der chinesischen Baukunst in der Zeit von etwa 200 v. Chr. bis 900 n. Chr. möglichst klarzulegen, und unseren Begriffen nahezurücken, sollen einige kunsthistorische Vergleiche zunächst eingeschaltet werden, die zur Klärung des Standpunktes, den man der chinesischen Baukunst gegenüber einnehmen muss, beitragen werden. Die Legung derartiger kunsthistorischer Schnitte ist immer ein Mittel, um gerade die Objektivität des Standpunktes zu verstärken.

Zwei Kulturkreise mögen als Beispiel dienen, und zwar der griechische und der christliche des Mittelalters.

Wie hat sich der geistige Wandel, der für die Formgestaltung in allererster Linie entscheidend ist, in diesen Kulturkreisen vollzogen? Nur schlagwortartig kann im Rahmen dieser Untersuchung darauf eingegangen werden. Der Polytheismus des Griechentums wird abgelöst von dem Monotheismus des Christentums. Dieser ungeheure Gegensatz drückt sich naturgemäss in der Baukunst im Höchstmaße aus. Hat das Griechentum in das Zentrum des Geschehens den Menschen gestellt, der körperhaft den gesamten Gestaltungswillen der griechischen Kunst beherrscht, so hat dies seine Gründe im Verhältnis der griechischen Menschheit zum Tod und zum Diesseits. Die Diesseitigkeit des Griechentums stellt den Menschen selbst als Maßstab in das Zentrum des Geschehens. Die Plastik des menschlichen Körpers wird zum Symbol. Den Griechen liegt vollkommen fern sowohl die Erhaltung des toten Körpers wie auch das Ringen um die Ueberleitung des Körpers durch Befreiung und Läuterung der menschlichen Seele nach dem Tode.

Das Christentum dagegen löst die Vermenschlichung der griechischen Götterwelt und die Verherrlichung der Elementarkräfte auf. Es erlöst die Seele des Menschen durch ein vergeistigtes Aufgehen in Gott. Der Mensch ist nicht mehr der Massstab alles Geschehens. Ueber ihm ist Gott und dieses Ziel zu der abstrakten Erlösung ist die gestaltende Formkraft der christlichen Kunst. An die Stelle der plastischen Gestaltung und der Modellierung der Materie tritt die Forderung der Raumgestaltung und die Ueberwindung u. Beherrschung der Materie. Es geht um die Formgebung der Steigerung zur Erlösung, um die Formgebung dieses Weges zu Gott hinauf.

Und nun der chinesische Kulturkreis. Die Toten in China haben als Ahnen eine Bedeutung, die über dem ganzen realen Leben der Nachkommen lastet. Dies ist die eigentliche Verbindung der Lebenden zum Jenseits. Ein rückwärts gewandter Kult in die Vergangenheit, die das Seiende und später Kommende lenkt und beherrscht. Nicht die Läuterung des einzelnen lebenden Menschen zu einem jenseitigen Dasein ist für den Chinesen das magnetische religiöse Prinzip, sondern die Erhaltung der Kontinuität, die Wahrung der Tradition, der beherrschende Konservatismus. Ein gewaltiger Gegensatz zum

Christentum, dessen vielleicht grösster Gedanke die individuelle Erlösung des Einzelnen ist, diese in die Zukunft zwingende Kraft. Schon allein daraus, aus dieser Bindung an die Verstorbenen, an die Vergangenheit erklärt sich die grosse Beharrung des chinesischen Weltbildes und des uns langsam erscheinenden Ablaufs des Geschehens — auch in den uns angehenden Fall des baulichen Ablaufs. Das Jenseits, so wie es dem Chinesen etwas bedeutet, ist ganz real mit dem Diesseits verknüpft, die Ahnen regieren als gute oder böse Geister, sie umgeben den Lebenden und sein Schicksal. Ein Jenseitsproblem im christlichen Sinne gibt es nicht. Daher lehnte Konfucius schon eine blosses Frage nach dem Jenseits ab. Der Buddhismus bringt dann eine Welle neuer Geistigkeit, er durchdringt China mit dem Gedanken des Nirwana, der in China zu einer Art Erlösungsglauben umgewertet wird. Nur nach einem langen Weg durch eine Unzahl von Höllen- und Himmelsstationen kann man Erlösung erringen. Hier dringt also der individuelle Läuterungsgedanke der Zukunft durch, der von den Chinesen in realer Nüchternheit umgewertet wird. Ein Wandel des chinesischen Beharrungswillens bedeutet dies natürlich nicht und kann es auch nicht bedeuten, da der Weg in ein Nichts führt, aber nicht zu Gott hinauf. Dazu ist China auch wohl zu sehr der Anerkennung absoluter Begriffe und eindeutiger Ziele abgeneigt, vielmehr ganz in der relativen Bewertung aller sogenannten Wahrheiten befangen.

Daher ist das chinesische Verhältnis zur Baumaterie zu vergleichen mit dem Aufgehen in der Natur ohne handelndes Eingreifen. Es ist vergleichbar mit dem Wieder-zum-Staub-Werden des menschlichen Körpers, das ohne Zutun des Menschen eintritt. Es ist keine Problemstellung der irgendwie gearteten Ueberwindung des Körperlichen, sondern ein ostasiatisches ruhiges Da-Sein, das sich folgerichtig in dem Gestaltungswillen darin ausdrückt, dass gewissermassen zu dem Raumproblem als solchem keine Stellung genommen wird, und dass die formbildenden materiellen Teile des Baues ebenfalls auch nur da-sind, ohne Räume selbst gestalten zu wollen. Und so ist auch die Anordnung grösserer Anlagen zu verstehen und zu bewerten. So steigert sich zwar der klare Zugang zu der Haupthalle, führt dann aber in taktvollem Rhythmus zu dem Ausgangstor, ein Anschwellen und ein Abschnellen, ein Auf und Ab, kein aktiviertes Verlieren in ekstatischen Ansturm wie im christlichen Mittelalter, wohl aber ein Ausgleich und gespannte Ruhe.

Im Ablauf des Bauens im griechischen Kreis vollzieht sich ein Wandel vom Holzbau zum Steinbau. Es ist eine Ueberwindung der einfachen konstruktiv-linearen Form zu einer plastischen Ausdruckssymbolik, die eine ihrer bekanntesten Formen in der Schwellung der Säulen gefunden hat, die sich gegen das Gebälk zu stemmen scheinen und es hochdrücken wollen. Es ist die Formung des sicheren statischen Gefühls, wie man es aus dem menschlichen Körper selbst allmählich immer stärker herausgelesen hat. Die griechische Baukunst erhält sich immer diese Elemente, die aus den Holzbauformen entstanden und in der vollendetsten Weise zur plastischen

Gestaltung in Steinkonstruktion umgeschaltet worden sind.

Die Baukunst des *christlichen* Kulturkreises ist die des Steinbaues, die immer wieder von neuem bemüht ist, leichtere Baustoffe, wie Holz, auszuschalten. Man braucht in diesem Zusammenhang nur etwa an den Ersatz der hölzernen Balkendecken früher romanischer Kirchen durch das Wölbungssystem zu denken.

Wenn man die gleiche Zeitspanne wie diejenige für unsere Untersuchung über chinesische Baukunst nimmt, nämlich die Zeit von etwa 200 v. Chr. bis 900 n. Chr., so ist der Wandel in dieser Zeit von der griechischen Baukunst bis zum Höhepunkt des romanischen mittelalterlichen Kirchenbaues ein ungeheurer, während er in China für einen unbefangenen Beobachter keineswegs so gewaltig ist. Von den griechischen plastisch empfundenen Tempelbauten, die auch in ihrer Zella keine Gestaltung des abstrakten Raumes bewusst versucht haben, über die römischen Gewölbe zu den romanischen Basiliken und schliesslich zu den gotischen Kathedralen mit ihren bis in die letzte Konsequenz aufgelösten Pfeilersystemen geht diese Entwicklung. Der Raum der römischen Bauten, wie etwa der der Maxentius-Basilika, steht in sich. Der Inneraum der romanischen Kirche beginnt sich zu bewegen, aber in gehemmter Kraft. Man braucht nur an die Doppelchoranlage des romanischen Stils zu denken. Der Raum der Gotik ist ein einziger Aufschwung, ein einziges Hinstürmen zum Altar und Hinaufreissen bis in die höchsten Spitzen der Gewölbe. Es ist die äusserste Emanation, deren der Steinbau in Bezug auf die Zersetzung der Materie und deren Ueberwindung fähig ist. Eine Steigerung des Steinbaues darüber hinaus im Sinne einer Entlastung der Materie ist nicht mehr denkbar. Dieser Weg läuft naturgemäss parallel mit dem oben bereits beschriebenen Verhalten des Menschen zum Diesseits oder Jenseits.

Die Baukunst des *chinesischen* Kulturkreises geht in klarer Entwicklungslinie darauf aus, den ihm fremden Steinbau, soweit er überhaupt besteht, in eindeutiger Weise zurückzudrängen. Selbst in den erhaltenen Steinbauten sind Holzelemente in übertragender Form nachgebildet. Der Holzbau in China war schon sehr früh vorhanden, während der Steinbau besonders nur für Schutzzwecke Verwendung gefunden hat und aus äusseren Gründen als Ersatz für Holz verwendet wurde. Bei den Pagoden ist er fast ausschliesslich auf indische oder andere Einflüsse zurückzuführen.

Die Organisation der chinesischen Bauten vollzieht sich im Sinne der Anerkennung der Gegebenheit des Baumaterials in einer Systematik, die weder eine Modellierung der einzelnen Bauteile kennt, sei es etwa im Sinne der griechischen aktivierten Plastik, noch im Sinne der Modellierung der Bauten selbst. Unerhört typisch ist der Umstand, dass China in seiner Ablehnung der Materialüberwertung so weit geht, dass im Grunde eine jede Restaurierung der Bauten von den Chinesen selbst abgelehnt wird. Sie lassen das Material zerfallen, sie wollen ihm keinen Zwang antun und es künstlich erhalten. China nimmt einfach die Materie hin, konstruiert mit ihr, ohne sie zu vergewaltigen und ohne ihr eine symbolhafte Formbildung in ihrem Ausdruck zu geben.

Findet man manchmal noch eine Art Entasis der Säulen oder eine besondere Verkrampfung der Konsolen, die man als den Versuch, das Stützen auszudrücken, ansehen könnte, so verschwindet diese Art des Formwillens allmählich vollkommen. Lediglich die klare Disposition, die sich fast mitunter zu einer trockenen Dogmatik steigert, die die Naturbaustoffe benutzt ohne Umdeutung oder Ausdeutung, ist für die chinesische Baukunst das Entscheidende. Sie kennt mitunter höchstens eine unmittelbare Nachbildung wie die von Lotosblüten oder — blättern, von Tieren, von Wolken, aber sie kennt nicht und will nicht kennen die symbolisch indirekte Gestaltung einer bestimmten Funktion im Bau. Sie ist ein Teil der Natur, die sie nicht überwinden will. Wie der chinesische Mensch nur ein tragendes Einzelglied des grossen Familienbaues, der Gesellschaft, des Staates und der Welt ist und wie es für den Chinesen kein Jenseitsproblem im christlichen Sinne gibt, so ist für ihn das Entscheidende seine Einordnung in das Diesseits, dessen Spitzen nur gewissermassen die himmlischen Mächte bilden. Diese gleichen Gesichtspunkte beherrschen naturgemäss auch die chinesische Baukunst.

#### Einige literarische Grundlagen.

Wie setzt sich diese geistige Haltung des Chinesen im Bau selbst um? Wir werden feststellen können, dass schon in den frühesten Epochen alles das, was sich später zu sichtbarster Klarheit entwickelt, im Prinzip mehr oder weniger latent vorhanden gewesen ist. An dieser Stelle sei die bisher auf den gefundenen Darstellungen und den wenigen vorhandenen Bauten basierte Untersuchung ergänzt durch die uns bekannten literarischen Erwähnungen von Bauten in den einzelnen Texten. Im Anhang sind die vorhandenen Texte zusammengestellt, die etwas über das uns interessierende Problem der chinesischen Baukunst aussagen. Die Texte geben uns in sehr seltenen Fällen über Einzelheiten genauere Angaben. Sie schildern mehr in literarischer Form Allgemeines und die Gesamtstimmung, die den Bauten eignet. Gleichwohl kann man sie nicht im Rahmen einer baulichen Untersuchung missen. Sie zu kennen und zu lesen ist wertvoll, umso mehr, da sie doch auch sogar mitunter Angaben über die Abmessungen der Bauwerke enthalten. Dies Letztere ist nicht weiter verarbeitet worden, da es allzuweit führen würde, es sei aber an dieser Stelle ausdrücklich auf diese Textstellen aufmerksam gemacht.

Aus den Texten ergibt sich bis zu einem gewissen Grad einmal die Möglichkeit, in bescheidenem Masse festzustellen, wie die zeitlichen Perioden sich zu manchen Bauproblemen stellten, was sie kannten und anwandten. Ein andermal kann man auf gewisse grundsätzliche und allgemein bauliche Anschauungen aus ihnen schliessen. Für die Chou-Zeit ergibt sich folgendes:

Wohnungen zum Teil in Grotten und Höhlen mit Abzugsöffnung für Rauch nach oben. Herstellung von Mauern aus Stampfmaterial zwischen Lattengerüsten nach Art von Stampflehm.  
Verwendung von Holz als Baumaterial, sei es Bambus- oder Kiefernholz.

Das charakteristische Vorstehen der Dachsparren.  
Eindeckung der Dächer zum Teil mit Stroh.

Die Errichtung von mehrstöckigen Bauwerken, sei es von Häusern, sei es von turmartigen Bauten.

Die Orientierung der Häuser nach Süden.

Die Gruppierung der Häuser um Höfe.

Die Anlage befestigter Städte mit Lehmmauern und Gräben.

Die Planung von Parkanlagen mit zahlreichen Häusern und Seen.

Für die Han-Zeit ersehen wir:

Orientierung nach den Himmelsrichtungen.

Systematische Stadtplanung im Grossen und Einzelnen mit klarem Strassennetz, Verteidigungssystemen mit dem Zubehör der Bauten für den äusseren Wacht- und inneren Polizeidienst, Verwaltungsbezirk mit zahlreichen Bauten, wie Hallen, verbindenden Wandelgängen, Gastquartieren, Palästen.

Türme zum Teil rund als äussere Flankierung der Tore. Das Vorhandensein von Pagoden und Pavillontürmen.

Starke Ornamentik an den Säulen und am Gebälk.  
Verwendung von Wolkenkonsolen.

Lebhaft verzierter First, zum Teil mit Phönix geschmückt.

Geschnitzte Fenster.

Pfeiler mit Kapitellen.

Aufgebogene Dachdecken.

Lebhafte Farben an allen Teilen der Bauwerke.

Rote und schwarze Fussböden, rotbemalte Fliesen, Bemalung der Traufenhölzer, dann z.B. blaue Turmketten, Zugbrücken, leuchtende Stoffe an den Wänden.

Abstellung eines ganzen Gebäudeteils auf eine hervorstehende Farbe, z.B. roter Hof.

Grundsätzliche Angaben über eine Stadtplanung: Die Texte über die westliche und östliche Hauptstadt ergeben folgendes Bild. Sie lehren uns, dass man mit für die damalige Zeit modernsten Absichten, an die Planung einer Stadt heranging, indem man alles, was auf diesem Gebiet bisher schon geschehen war, verwertete und umarbeitete. Es scheint sich um die Anlage einer ziemlich grossen Stadt gehandelt zu haben, deren Zentrum die von Mauern umschlossene Kaiser- und Verwaltungsstadt bildete, während ausserhalb der Mauern die Vorstädte für das Volk lagen. Der Kaiserpalast wird mit dem Thron Gottes verglichen. Er scheint im Norden der Stadt, also sich nach Süden öffnend, gelegen zu haben. Die städtebauliche Planung dieser Stadt muss ausserordentlich klar und wohl etwas doktrinär gewesen sein, ein Achsenkreuz von gleichmässigen Strassen ging von den vier Seiten aus. Alle Himmelsrichtungen waren gleichmässig durch Tore erreichbar, keine der Seiten der Stadtmauer scheint eine bevorzugte Betonung besessen zu haben. Klare Symmetrie herrschte, gradlinige Häuser-

eihen waren errichtet. Holz war das fast alleinige Baumaterial, und die Vielheit der Gebäude wurde in klarer Organisation durch einen rationalen Plan verbunden.

Die Marktanlage bildet einen besonderen Komplex, der augenscheinlich als Polygon gestaltet war, mit einem grossen Mittelsturm, von dem aus dieser ganze Stadtteil übersehen werden konnte. Die radialen Mauern trennten die einzelnen Märkte voneinander. Für die späteren Zeiten einschliesslich der Tang-Zeit, findet sich vorläufig textlich nicht mehr viel Neues. Zwar wurde in dieser Zeit besonders viel gebaut und wir besitzen auch einige Werke darüber, doch beschränken, soweit bisher bekannt, sich diese Beschreibungen meist auf eine Besprechung des allgemeinen prächtigen Eindrucks, ohne auf die einzelnen Bauten näher einzugehen. Ausserdem werden immer die Berichte der alten Texte wiederholt und umschrieben. Bei den Chinesen galt Architektur nicht als Kunst und somit auch nicht als würdig, im Einzelnen genauer beschrieben zu werden. Der Versuch von Rekonstruktionen auf textlicher Grundlage bleibt immer etwas gewagt; sie können im Endergebnis richtig sein, doch ist ihre Richtigkeit allein durch die Texte nicht genügend fundiert<sup>1</sup>.

Bauliche Stilkritik. Allgemeines.

Wenn wir nun bemüht sind, aus den besprochenen Bauten, textlichen Ergänzungen und den allgemeinen Voraussetzungen das Wesentliche der chinesischen Formgebung herauszuschälen, so können wir nach folgenden Gesichtspunkten verfahren:

Was ergibt sich hinsichtlich

- 1) der Planung,
- 2) des Grundrisses und Aufrisses,
- 3) der Proportionen,
- 4) der Organisation der einzelnen Bauelemente,

1) Die Planung der verschiedenen Bauanlagen, seien es Klöster, Gehöfte, Paläste, gliedert sich immer in ein oder mehrere Rechtecke oder auch Quadrate, die in einer Achse hintereinander gereiht sind. Die ganze Anlage ist immer eine streng achsiale und auf die Nordsüdrichtung eingestellte. Bei einer Reihung von Höfen, die oft vorkommt, wird der mittlere grosse Hof oft von zwei schmalen Rechtecken eingefasst. Die einzelnen Höfe werden durch Mauern oder Wandelgänge begrenzt. Ecken und Eingänge an den Seiten werden meist durch Mauertürme hervorgehoben. Die Anlagen in den Höfen sind in einzelne Bauwerke aufgelockert, die unverbunden — bis auf wenige Ausnahmen — errichtet sind. Alle derartigen Planungen sind fast immer von allen Seiten gleichmässig zugänglich. Es herrscht strenge Symmetrie und fast immer ein gleichmässiges Bewerten aller Seiten. Die Gebäude öffnen sich nach Süden, keine Schrägen durchbrechen dieses streng symmetrische, auf den Grundsatz des rechten Winkels aufgebaute Schema. Die Umrissformen der Gesamtplanung sind Rechtecke oder Quadrate, unter

(1) Ztschr. f. Chin. Arch. Vol. III Nr. 1, 1932.  
Abb. 136 a. Liang Sau-cheng « Architektur der Tang-Dynastie » S. 84.



Umständen finden sich Abtreppungen bezw. Einziehungen, sei es in der äusseren Grundrissform, sei es in den vielen Einschnitten beiden Paradiesdarstellungen über den Lotosteich. Man kann dann vielleicht auch mit dem Nachklingen ausserchinesischer Einflüsse rechnen, die zum grössten Teil auf buddhistisch-kultischen Ursprung hindeuten.

2) Auch im Grundriss der einzelnen Bauten überwiegt das Rechteck. Das Quadrat findet fast nur für turmatige oder Pavillonbauten Verwendung. Dadurch wird schon in der allgemeinen Form des Bauwerkes eine wagerechte Betonung, ein Lagern zum Ausdruck gebracht.

Dieser Gedanke des Lagerns wird besonders durch die stark sichtbar gemachte breite Firstlinie unterstrichen. In einem Firstpunkt zusammenlaufende zeltartige Dächer finden sich nur verhältnissmässig sehr selten. Selbst über dem quadratischen Grundriss wird in den meisten Fällen die breite Firstlinie angewandt, weil Satteldächer mit Abwalmungen Verwendung finden. Wölbungsartige Abschlüsse gibt es in den rein chinesischen Bauten nicht. Ein durchaus folgerichtiger Vorgang, da eine jede Wölbung, eine bestimmte Raumform im Innern voraussetzt, die sie formt. Die Wölbung selbst würde auch dem chinesischen Bauprinzip des ruhigen Lagerns durch ihre hochstrebende Linie widersprechen.

Die einzelnen Geschosse sind aufeinandergestellt, aufeinandergeschichtet. Sie geben nicht in ihrer Häufung den Ausdruck eines leichten Emporschwebens, auch dann nicht, wenn es sich darum handelt, dass diese oberen Geschosse gegen die unteren zurückgesetzt werden.

Der Grundgedanke der linearen Konstruktion ist beherrschend. Die einzelnen Stützen, die Vielheit der Konsolen, Sparren und anderer linearer Holzteile bestimmen das Bild des chinesischen Baues.

3) Die Proportionen der Gebäude unterliegen einer Abwandlung. Die breitgelagerten Hallen, die nur Eckstützen besitzen, werden abgelöst durch eine allmählich sich steigernde Vielheit von Pfeilern oder Säulen.

Dadurch werden die Proportionen der zwischen den Stützen liegenden Felder schlanker. Auch die Stützen selbst werden höher und leichter. Damit geht parallel die Steigerung der Proportionen des Daches zu grösserer Höhe, seine stärkere Ausbildung und Bedeutung. Den gleichen Wandel macht auch das Gebälk durch, das von der einfachen Balkenlinie mit einer Reihe von Konsolen, die nicht stark ausladen, sich entwickelt zu einem vielfältigen, sehr komplizierten und den ganzen Bau stark bestimmenden wichtigen Bauteil. Mit der stärkeren Auskrägung des Gebälks geht in Hand die stärkere Ausladung des Daches, das in seiner Gesamtheit sich zu einer schrägen, nach oben stemmenden, das Dach kräftig in seiner Silhouette unterstützenden Form entwickelt hat. Dem wuchtenden Dach, das durchzuhängen scheint und dessen später aufgebogene Ecken den Eindruck des an diesen Punkten Aufgehängten ergeben, ihm dadurch die zu starke Schwere nehmend, antwortet der vieltimmige Akkord des sich wie mit ausgebreiteten Armen dagegenstemmenden Gebälks.

4) Die durch die lineare Konstruktion bedingte Vielheit der einzelnen Bauelemente sind durch eine subtile Feinheit der Organisation zu einer ausgeglichenen Einheit verbunden. Der Wandel geht mit geringen Schwankungen von der ruhigeren, weniger mannigfaltigen Durchbildung und Silhouette zu der Bewegten und sehr Vielfältigen. Dies trifft zu sowohl für den Aufriss der Gebäude wie auch für die Planung von Gesamtanlagen, die sich immer mehr zu einer Vielheit von Höfen steigert und ihr Gegenüber differenziert. Allerdings ist — wie in sehr vielen Fällen unserer Untersuchung — ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass dieser Wandel durchaus nicht eine zeitliche Nacheinanderfolge bedeutet, sondern dass das zeitliche Moment überhaupt in diesem Sinne nicht als ausschlaggebend betrachtet werden darf.

Bauliche Stilkritik. Einzelheiten.

Hinsichtlich der Einzelheiten der Formgebung der Bauten, die sich von Anfang an wie ein roter Faden durch die chinesische Baukunst hindurchziehen, können wir in Ergänzung der Feststellungen für die Gesamtplanung auf folgende Punkte eingehen:

1. Stützensystem.
2. Konsolen und Gebälk.
3. Dach.
4. Häufung der einzelnen Bauelemente.

1) Das Stützensystem bedingt als Ergänzung naturgemäss die Ausfachung durch geschlossene Mauerteile, die fast niemals den Charakter etwa von massiven, reinen Steinmauern annehmen. Ihre technische Herstellung wurde folgerichtig eben in Sinne einer leichten Ausfachung durchgeführt. Sie waren sehr häufig aus gestampftem Lehm gebildet, der in wagerechten Lagen zur besseren Haltbarkeit und Befestigung von eingelochtenen Strohschichten oder leichten Holzbrettern unterbrochen war. Oder aber es findet sich auch eine moderne Betonbauten ähnliche Ausführung, bei der zwischen einer Schalung Lehm eingestampft wurde.

Die etwa im 5. bis 6. Jahrhundert auftretende Entasis der Säulen fällt allmählich wieder fort. Die Form der Säulen erhielt dadurch eine zu starke Eigenbedeutung und Aktivierung. Aus dem gleichen Gedanken — wenn auch sicher nur im Unterbewusstsein vorhanden — ist auch das völlige Fehlen einer jeden Dreiecksversteifung, wie sie etwa unser Fachwerkbau aufweist, zu erklären. Diese schrägen, konstruktiv sehr guten Versteifungen finden einen gewissen Ersatz durch die engere Reihung der senkrechten Stützen. Die schrägen Streben würden das Prinzip des ruhigen Stehens der Holzkonstruktion zugunsten eines aktiven Stützens unterbrochen haben.

2) Die Wichtigkeit der Konsolen wird in der chinesischen Architekturliteratur immer besonders hervorgehoben. Da an sie keinerlei kultische oder sonstige Bindungen geknüpft sind, kann in ihnen der Gestaltungswille sich am leichtesten kristallisieren, und so bilden sie eine winzige Handhabe, den zeitlichen Ablauf zu verfolgen. Die Konsolen des Gebälks weisen in der Hauptsache zwei

Formen auf. Die eine Form ist die der wie umgekehrte Kopfbänder anmutenden Versteifungen, die wohl vielleicht die einzige flächige Schräge in der Ansicht der Bauten sind. Sie treten in zwei Formen auf, zuerst die mehr archaisch anmutenden Dreieckskonstruktionen, den sogenannten Menschenbalken, später wird die Form umgebildet zu einer kurvierten, eleganten Linie, den sogenannten Kamelrücken. Diese werden dann in der Folge durch einfache kurze Stiele ersetzt. Die andere Form der Konsolen ist die eines einfachen Ausladens, wie von Armen, die sich in die Höhe stemmen. Diese ausladenden Konsolen, die einen Gegensatz zu den in der Fläche liegenden Unterstützungen und Versteifungen bilden, werden als auskragende Arme zuerst nur nach wenigen, dann nach allen vier Seiten verwandt. Sie sind also ein Bauteil, der einerseits lediglich als Zwischenstützen die freitragenden Balken entlastet, andererseits die Vorkragung des Gesimses unterstützt. In der Han-Zeit gibt es derartige Konsolen, wie bereits schon erwähnt, in einer stark kurvierten, verkrampten Form der Ausladung die eine ungeheure Anspannung auszudrücken scheint. Dieser symbolische Formenausdruck verliert sich allmählich und wird durch eine, dem Chinesen mehr entsprechende, reine, aus der Holzkonstruktion sich entwickelnde Bildung ersetzt. Diese Konsolen bleiben dann in der Hauptsache wagerecht, richten sich nur an ihrem äussersten Knickpunkt in die Höhe und der so entstehende Winkel wird lediglich etwas ausgekehlt, bezw. etwas abgeschragt. Auch hier der gleiche Vorgang wie bei der Entasis der Säulen, nämlich der Fortfall der eigenen Ausdruckssymbolik der Bauglieder. Später verändert sich auch diese Konsolenform, es bleibt ein mehr abgerundetes Querholz mit abgetrenntem, kapitellartigem Aufsatz. Jede Konsole trägt einen eigenen wagerechten Hauptbalken, sodass man im Grunde jede Gebälkschicht einzeln abnehmen könnte. Erst in der Sung-Zeit ändert sich dieses Prinzip.

Das Gebälk selbst verstärkt sich im Laufe der Zeit immer mehr in seiner Bedeutung, d.h. die Vielheit der wagerechten Versteifungen und Balken und die Vielheit der Konsolen steigert sich entsprechend der immer stärkeren Bedeutung des Daches und der Zunahme seiner Ausladung. Dies bedingt folgerichtig eine grössere Höhe des Gebälks.

3) Das Dach, welches schon von Anfang an immer ein wesentlicher Bestandteil der chinesischen Bauten gewesen ist, ist das entscheidende Moment für den Bau und vielleicht bedeutungsvoller als der Grundriss selbst hinsichtlich des Gesamteindrucks. Allmählich wächst der Ueberstand, die Kurvierung des Daches, die früher mitunter ganz fehlte, nimmt zu. Nur beim Dach finden wir eigentlich in der gesamten chinesischen Baukunst die Verwendung von Kurven. Die häufigsten Formen sind Satteldach, Walmdach und Krüppelwalmdach. First und Grate sind meistens stark betont, die Seiten der Dächer in der Han-Zeit durch durchstossende Mittelgrate gegliedert. (Vielleicht ist die Seitenkonstruktion auch in der Form eines auf zwei Seiten abgeschragten Rechtecks zu denken). Diese Seitengliederungen fallen später fort. Bei kurvierten Dächern gibt es oft zwei Sparrenendigungen

die beim Ansatz der Dachaufbiegungen aufhören. Im übrigen ist die Bedeutung des Daches an anderen Stellen der Untersuchung schon mehrfach gewürdigt.

4) Auch die Steigerung der Häufung der einzelnen Bauelemente, die besonders eindringlich am Gebälk in Erscheinung tritt, ist schon behandelt worden. Hier sei noch hinzugefügt, dass in der Hypertrophie der Gebälkausbildung das typisch chinesische konstruktive Element besonders auffällig sichtbar wird, aber nicht im Sinne einer modernen Konstruktion, die mit einem Minimum von Material und wenigen Elementen zu arbeiten bemüht ist, vielmehr eben im typisch chinesischen Sinne eine Organisation der Vielheit, die als etwas Gegebenes und unbedingt zu Verwendendes hingenommen wird. Der Chineser ist in diesem Sinne antikonstruktiv. Er bemüht sich nicht, die Materie — wie wir es wollen — zu beherrschen, er will nicht, wie wir, bewusst gegen die Natur arbeiten, sondern mit ihr. Er will sie nicht vergewaltigen.

#### IV

##### Vergleichende stilistische Uebersicht.

Um ein möglichst klares Bild zu geben, wie sich der Wandel der Baugesinnung ausgewirkt hat, müssen zwei Wege gleichmässig beschritten werden. Der eine Weg ist der der Gegenüberstellung sachlicher Art. Wie war die Lösung der gleichen Bauaufgaben in verschiedenen Epochen? Hierbei sind zur besseren Klarstellung möglichst gegensätzliche Typen gewählt. Der andere Weg muss prüfen, was die einzelnen Perioden als entscheidende Merkmale den zu errichtenden Bauten aufgeprägt haben. Beide Wege treffen sich im Ziel, nämlich der vergleichenden kunstgeschichtlichen Aufteilung des Stoffes — der eigentlichen Aufgabe dieser Arbeit.

##### Mithin

1. Sachliche Gegenüberstellung.
2. Zeitliche stilistische Einordnung.

Um dieses Ziel zu erreichen waren die Vorstufen notwendig, die bestanden aus

1. Herausarbeitung der allgemeinen Voraussetzungen.
2. Genaue Baubeschreibung [des beigebrachten Materials.
3. Allgemeine stilkritische Erkenntnisse.

##### Sachliche Gegenüberstellung.

Nur zwei oder nur wenig mehr Beispiele sind ausgewählt, und zwar solche die möglichst im Anfang oder möglichst am Ende der Zeitspanne stehen, welche von der Untersuchung behandelt wird. Aber die Einschränkung ist zu machen, dass genaueste Vergleiche sich nicht anstellen lassen, da es sich meistens um Bauten handelt, die nicht demselben Zweck dienen.

Tore  
Abb. 8

Beginnen wir mit einem Vergleich von zwei Toranlagen, von denen das eine ein Stadttor für den Wagenverkehr, das andere ein Eingangstor zu einem Gebäudekomplex, also wohl nur für Fussgänger darstellt. Die Feststellung der zeitlichen Unterschiede bei Torbauten ist deswegen ganz besonders schwierig, weil es sich in diesem Fall um Bauwerke handelt, die mehr oder weniger reine Zweckbauten sind. In allen solchen Fällen ist das zeitlich bedingte stilistische Moment stärker zurückgedrängt als sonst. Die Toranlage aus der späteren Han-Zeit oder aus dem 3., 4. Jahrhundert n. Chr. besitzt an der ganzen äusseren Turmfront eine vorgelegte Halle in leichter Holzkonstruktion, die von rein fortifikatorischem Standpunkt aus recht unbrauchbar sein dürfte. Der Aufbau der gestaffelten Türme selbst vollzieht sich in Formen, die durchaus das Charakteristikum der Han-Zeit besitzen. So sind z. B. nur Eckstützen an den Umgängen vorhanden. Es fehlt also eine für die spätere Zeit typische grössere Reihung der senkrechten Pfeiler. Die Dächer der Türme sind noch verhältnismässig einfach und ungeschwungen. Ebenso besteht das Gebälk aus einer einfachen Konstruktionslage. Ein einfaches abgewalmtes Satteldach schliesst den ganzen Turm ab. Die Proportion der Türme ist gedrückt und des sehr enge Nebeneinanderstehen unterstreicht das Lastende und Schwere.

Taf. C. 3

Im Gegensatz dazu ist die Festungsanlage aus ihrer Zweckbestimmung heraus sehr eindeutig formal gestaltet. Es fehlt jedes überflüssige Beiwerk. Die Proportionen sind viel gestreckter und trotz des zweckhaften Charakters fast elegant. Die Turmaufbauten sind auseinandergerückt. Die Form der Aufbauten selbst ist leicht und elegant, und im Gegensatz zu dem Tor, aus der Han-Zeit, dessen einzelne Geschosse hinter den Umgängen geschlossen waren, handelt es sich hier um offene Pavillone. Die Anzahl der Stützen hat sich erhöht und bleibt nicht nur auf die Eckunterstützungen beschränkt. Das Dach hat eine hohe geschwungene und als Krüppelwalmdach ausgebildete Form, das Gebälk ist reicher und mehrfach aufgeteilt.

Abb. 120

Turmbauten

Dieser Turm ist ein sehr klares Beispiel aus der späteren Han-Zeit. Er zeigt eine Kombination reiner Holzkonstruktion mit einem Kernbau, nichts von einer geschlossenen plastischen Linie, sondern organisierte Häufung vieler Einzelemente, ohne die Fähigkeit und den Willen, eine einheitliche Gesamtsilhouette zu schaffen. An den durchstossenden, nach oben sich verjüngenden Kern, der selbst zum grössten Teil leichte Holzkonstruktion aufweist, sind sowohl Umgänge wie Dächer gleichsam angeheftet. Der Abschluss dieses Baues ist nicht eine Spitze, sondern das Dach. Der Turmgedanke in unserem Sinne, als Eindringen in ungehemmtem Lauf in die Atmosphäre,

ist China nicht adäquat. Dieser Bau lässt den allgemeinen Raum an sich heranfluten, ihn eindringen zwischen Umgänge und Dächer. Die Geschosse sind einfach übereinander gelagert und jedes hat eine selbständige Bedeutung. Hier sind rein chinesische Momente der Formgebung eindeutig und ohne fremde Einflüsse vorhanden, nämlich die Tendenz, Geschosse übereinander zu lagern, deren wagerechte Wirkung durch die ausladenden Dächer unterstrichen wird. Die Dächer selbst haben einfache, allseitig abgewalmte Formen ohne Schichtung und ohne Gebälkkonstruktion.

Abb. 23 u. 24

Die zwar in Japan errichtete, aber durchaus chinesisch zu bewertende Pagode des Horyuji wird von dem Dach beherrscht. Alles andere ist nur Anhängsel der Dächer. Die Dächer selbst, die nach oben in ihrer Grösse abnehmen, sind kurviert und an den Ecken aufgebogen. Von sehr reichem Gebälk, wie wir es auch in den entsprechenden Hallenbauten finden, werden sie getragen und ihre Lagerung durch die tiefe Schattenwirkung des Gebälks unterstrichen. Der eigentliche Kern mit Umgängen ist dagegen fast bedeutungslos. Konnte man bei dem obenbesprochenen Tonmodell noch von einer angehenden gleichen Bewertung der Dächer und Umgänge sprechen, so hat sich dieses Verhältnis jetzt vollkommen verschoben. Die sich nach oben verjüngenden und aufgebogenen Dächer fassen den ganzen Bau nochmals in einer eleganten Silhouette zusammen.

Abb. 30 c.

Die Proportionen sind trotz der schweren Schichtung leicht und elegant. Alles ist klar und trotz der Vielheit der einzelnen Elemente sauber durchkonstruiert. Diese Pagode besitzt all die Merkmale, welche bereits oben als das Charakteristische der chinesischen Baukunst bezeichnet worden sind, während die gleichen Elemente in dem Tonmodell in befangenerer und einfacher Weise vorgeahnt wurden.

Diesen Bauten, die aus konstruktivem Formwillen entstanden sind, steht diese Pagode, die aus plastischer Gesetzmässigkeit geformt wurde, gegenüber. Sie ist ein reiner Steinbau, dem jede noch so geringfügige Anlehnung an den Gedanken einer Holzkonstruktion fehlt. Das Bestimmende der Formgestaltung ist die elegante Kurve, die über dem Sockel ansetzt. Das Problem des Geschosses besteht nicht, vielmehr handelt es sich um eine Schichtung einzelner Ringe, die im Grunde nichts anderes sind als ausladende Gesimse. Die entstehende konkave Kurve dieser Ringe greift bis zu dem untersten Ansatz eines jeden Absatzes herunter. Ein steinerner Turmbau, der eine geschlossene plastische Form bildet und den allgemeinen Raum ausschliesst. Der Einfluss indischer Vorbilder und Baugesinnung ist klar ersichtlich. Die chinesischen Einflüsse haben sicher das ihre in der Formgestaltung dieser Pagode hinzugetragen, das Rationellere und Konsequenterere und Strengere, sodass aus dieser Synthese ein Bau klarster Reinheit entsteht, trotzdem oder gerade weil hier zwei Kultureinflüsse zusammentreffen.

Abb. 32 u. 33

## Hallen.

Ein besonders charakteristisches Beispiel für den Wandel der architektonischen Gestaltung ist die Gegenüberstellung einer Halle aus der Han-Zeit und einer entsprechenden Halle aus der T'ang-Zeit.

## Abb. 67 u. 68

Die Han-Hallen sind breit gelagert, aus gleichmässig bewerteten Geschossen gebildet. Nur Ecksäulen stützen den Bau, sodass die Proportionen der Halle sehr gedrückt und langgezogen erscheinen. Die Dächer sind gradlinig, wenn auch stark überspringend mit glatt durchgeführtem sichtbaren Firstbalken. Der vermittelnde Uebergang von Stütze zu Dach ist auf die Kapitellbildung beschränkt. Eine sichtbare Gebälkbildung fehlt. Die Stützen selbst sind gedungen und unelegant. Alle Bauteile sind mit dekorativem Ornament überzogen, das aber noch nicht die Aufgabe hat, die Konstruktion der Bauten zu klären und zu unterstreichen, sondern, im Gegenteil, die Konstruktion verwischt, und alles mehr flächig erscheinen lässt. Andererseits sind aber alle wesentlichen Momente chinesischer konstruktiver Architektur schon vorhanden, die Konzentration auf einzelne Stützpunkte, die sehr starke Bedeutung des Daches, die freigelagerte Schichtung der übereinandergestellten Geschosse und — wie es ja auch kaum anders sein kann — die streng symmetrische Anlage. Dies die wesentlichen Characteristica der Han-Hallen.

## Abb. 79 u. 81 a

Der zweigeschossigen Han-Halle stellen wir eine spätere zweigeschossige Hallenanlage gegenüber. Sie bedeutet der Han-Halle gegenüber insofern einen gewaltigen Wandel, als sie zunächst in vollkommen anderen Proportionen errichtet ist. Der Bau erhebt sich auf hohem Sockel, zu dem drei Rampen emporführen. Schon hier zeigt sich der Wille zu anderen Verhältnissen. An die Stelle der nur vorhandenen Eckstützen, die die breite Hallenöffnung ergaben, ist eine Reihung von Stützen getreten, die den einzelnen Feldern schlanke Proportionen geben und bis zu dem Ansatz des überreich gegliederten Gebälks vorstossen. Das Gebälk ist aus rein konstruktiven Formen gebildet, es finden sich keinerlei Versteifungen in Menschenbalken, noch Kamelrückenform. Die notwendigen Zwischenstützen bilden Konsolen. Die Dachsparrenendigungen stossen durch das Gebälk durch und geben ihm ein noch reicheres Aussehen. Die Bemalung des Baues unterstreicht die einzelnen Bauelemente.

Das zweite Geschoss springt erheblich zurück und gibt dadurch dem Bau etwas ungemein Elegantes. Es hat einen Umgang mit Stützen. Eine Tür mit Treppe führt auf das Dach. Die glatte Linie des abschliessenden Daches ist durch Kurve und Aufbiegung umgewertet. Die Ueberleitung von der Stütze zum Dach ist also nicht mehr nur auf die Kapitelle beschränkt, sondern das Gebälk übernimmt diese Funktion mit einer gewaltigen Vielheit von Elementen. Der einfache Firstbalken des

Daches ist verziert durch starke Endaufbiegungen in Form von Eulenschwänzen.

## Häuser

Den Ueberblick über den Wandel der geschlossenen Hausbauten mögen zwei Beispiele geben: das kleine Haus aus der Han-Zeit und ein Haus aus der T'ang-Zeit.

## Abb. 84

Das Haus aus der Han-Zeit zeigt einen Bau ohne Sichtbarmachung irgendwelcher Holzkonstruktion, einen nahezu fast geschlossenen Kubus. Der absolut flächige Bau ist nur durch ornamentale Belebung der Fläche gegliedert, sodass dadurch die Flächigkeit noch unterstrichen wird. Der Turmaufbau durchstösst in der bekannteren Art das Dach. Die seitlichen kleineren Firstverzierungen binden aber dieses Durchstossen wieder in die Fläche ein. Die Fenster sind ohne Vergitterung aus der Fläche ausgeschnitten. Das Dach ist sehr flach, leicht geschwungen und an den Ecken aufgebogen, der ganze Bau also beinahe von unchinesischer Bewertung der Materie. Das Ornament ist für die Han-Zeit typisch.

## Abb. 100 u. 110 a

Demgegenüber zu stellen ist das konstruktiv in sich klar und folgerichtig aufgebaute Haus aus der T'ang-Zeit. Ein näheres Eingehen auf diesen Bau erübrigt sich, da alle wesentlichen Merkmale schon an anderer Stelle erwähnt sind. Gegenüber dem Han-Haus fällt die stärkere Auflockerung dieses Baukörpers auf. Der ganze Bau geht von der Idee des Konstruktiven aus. Die Gesamtsilhouette ist ausserordentlich elegant und reich.

## Abb. 85 u. 97 u., 97 a

Diese Beispiele mögen eine gewisse Ergänzung finden, auch wenn nichts grundsätzlich Neues geboten wird, durch zwei Hausbauten, die auf ihren Hauptgeschossen pavillonsartige Aufbauten tragen. Beim späteren Bau sind alle Gestaltungsmomente in sehr verfeinerter und subtiler Weise verwandt. Die Leichtigkeit der Proportionen ist gesteigert, die Fenster sind schlanker geworden, das Gebälk reicher, vielfältiger gelagert und stärker zu dem überstehenden Dach auskragend. Ueberragende Beherrschung der materiellen Bedingungen, verbunden mit sicherer Eleganz, ist das Charakteristikum dieses eindeutig chinesisch empfundenen Bauwerks.

## Gesamtanlagen.

## Abb. 110 u. 110 a.

Bauliche Gesamtanlagen, sei es von Gehöften oder von Klöstern, mögen für die frühere Periode durch das Gehöft etwa aus dem Ende der Han-Zeit charakterisiert werden, das zwar aus einem Grenzgebiet Südjapans stammt, aber einige der wesentlichen chinesischen Merkmale aufweist, die in der klaren symmetrisch und achsialen Anlage für die

Gesamtplanung sichtbar werden. Es bildet ein Quadrat mit Ecktürmen. Das ganze ist stark verteidigungsmässig und nach aussen abgeschlossen. Die Gesamtsilhouette ist recht lebhaft bewegt durch die die Mauer überragenden Gebäudeteile. Die Dächer sind ziemlich flach überstehend, eine Form, die vielleicht für Tonking besonders charakteristisch ist, während die Dächer des eigentlichen China, und insbesondere des Nordens, höher und bedeutungsvoller durch ihre Schwere sind. Dass dieser festungsartige Bau trotzdem Holzkonstruktion in der typischen chinesischen Form mit Konsolenbildung aufweist, ist bereits oben erwähnt.

Abb. 125 u. 126

Dieser ziemlich geschlossenen Anlage steht gegenüber die Planung eines Klosters aus der späteren Tang-Zeit, die trotz der abschliessenden, die Umfassungsmauer bildenden Wandelhalle nach aussen sich öffnet. Der Grundriss bildet ein mittleres Quadrat, an das sich an beiden Seiten ein Rechteck angliedert. Die Gesamtanlage ist durchaus achsial und symmetrisch mit gleicher Bewertung aller Seiten, auch wenn die rechteckige Grundrissform dem scheinbar entgegensteht. Turmaufbauten betonen die Ecken, ihre Pavillonansätze sind nach allen Seiten offen und in leichter Holzkonstruktion gebildet. Die Proportionen sind leichter und insbesondere an den Eingängen schlanker geworden. Die Holzkonstruktion ist sichtbar und das überragende Moment der gesamten Formgestaltung.

Palastanlagen.

Abb. 139 u. 140

Von den grossen Palastanlagen der Han-Zeit, die in der Literatur so oft erwähnt werden, ist leider weder Bild noch Nachbildung bisher bekannt. Wie können also nur zwei Palastformen der frühen und späten Tang-Zeit miteinander verglichen. Der Teil einer Palastanlage, der vielleicht in den Anfang der Tang-Zeit zu setzen ist, ist einfach und klar in der Gesamtdisposition der Gebäudeverteilung und in seiner Einfachheit von klassischer Eleganz. Die einzelnen Gebäude umrahmen ohne Verbindung untereinander einen freien Mittelplatz. Deutlich wird der Zugang von den beiden längsgestellten, vorgeschobenen Pavillons betont. Hier kann wohl nicht von einer gleichen Bewertung aller Seiten gesprochen werden, da die Haupthalle in die Mitte der hinteren Front zurückgeschoben zu sein scheint, und der Platz eine klar entwickelte Rechtecksform hat. Auf die Einzelheiten der Gebäude selbst einzugehen, dürfte sich erübrigen da sie schon an anderer Stelle eingehend behandelt wurden. Das Gebälk ist verhältnissmässig niedrig und man sieht Versteifungen in Kamelrückenform. Die Proportionen der Hauptteile scheinen besonders schlank und zierlich.

Abb. 147 u. 148

Demgegenüber soll die Anlage etwa aus dem Ende der Tang-Zeit gestellt werden, die in einem Feuerwerk von

Vielfältigkeit alle Formen und Möglichkeiten bietet. Eine unendliche Häufung von einzelnen Gebäuden ist aber trotzdem klar symmetrisch in Bezug auf die Gesamtanlage und untereinander organisiert. Alles ist auf den mittleren Bau bezogen. Umlaufende Wandelhallen schliessen den Gesamtbezirk ab. Die Vielheit der Gebäude selbst findet ihre entsprechende Ergänzung in der Vielheit der einzelnen Bauteile, wie der Stützenanordnungen, der Gebälkausbildungen und schliesslich in den durch Verzierungen stark bewegten Dächern. Alles geht darauf aus, durch die Menge zu wirken, die Vielheit bis zum Aeussersten zu steigern, aber alles wird gebunden durch die Fähigkeit zu klarer Disposition und Einschaltung eines jeden Teiles an die ihm gebührende Stelle.

\* \* \*

Die Gegenüberstellung dieser Beispiele sollte mit dazu beitragen, in Ergänzung der eigentlichen Baubeschreibungen und der literarischen Quellen ein Bild zu geben von dem Wandel, welchen die chinesische Baukunst in den in Betracht kommenden 1100 Jahren durchlaufen hat. Die gewählten Beispiele sind mehr oder weniger willkürlich.

Sie sind nicht aber etwa als Sonderfälle zu betrachten, die gewissermassen mit Vorbedacht einen möglichst sichtbaren Unterschied geben sollten, vielmehr sind sie doch als durchaus normal und typisch anzusehen. Vielleicht könnte man sagen, das Ergebnis dieser beispielhaften Gegenüberstellung sei etwas kümmerlich, insofern kümmerlich, als gar nicht so gewaltige Unterschiede sichtbar geworden sind. Dem ist entgegen zu halten, dass eben der Ablauf im chinesischen Kulturkreis ein sehr langsamer ist und dass alles viel stationärer bleibt, als wir es von europäischen kunstgeschichtlichen Begriffen her gewohnt sind.

V

Zeitliche Einordnung

Diese sachlich vergleichende Gegenüberstellung diente aber vor allem, um die letzten Klärungen zu geben, die für die stilkritische zeitliche Einordnung nötig waren.

Dieser letzte Ueberblick, das Fazit aus allen vorhergehenden Einzelteilen ist auf Tabellen zusammengefasst und der Text soll nur ergänzend eine kurzgedrängte Zusammenstellung geben.

Han-Zeit

Proportionen : Breitlagernd, schwer.

Abb. 68 ; 2 Geschoss-Hallen : Höhe des Erdgeschosses :

Obergeschoss = 1 : 0,9.

Länge des Erdgeschosses :

Obergeschoss = 2,5 : 2,5.

## Abb. 74

Verhältnis von Dach zu Gebälk und zur Stütze 1 : 0,2 : 1,3.

## Formgebung :

Bewegtheit der Bauten wird durch ein Hoch und Nieder der einzelnen Bauteile bewirkt, z.B. Halle niedrig, Tore höher.

Ansätze konstruktiver Durcharbeitung.

Ueberziehen der Bauglieder mit Ornamentik, sodass die an sich klare Konstruktion mehr ins Flächige umgewertet wird.

## Behandlung des Baukörpers :

Klare Trennung z.B. bei den Türmen von Kernbau und Aussenteilen, wie Umgängen und Dach. Keine organische Verbindung, wenn auch natürlich konstruktiv unterstützt. Aussenteile sind gleichsam angeheftet.

## Stützen :

Abb. 152 u. 152 a

Taf. B I. 2. 3

Es gibt verschiedene Typen, z.B. ausladendes Kapitell mit abgetreppter Schichtung, die Basis oft recht flach, mehr nur als Unterlage und Druckverteilung wirkend; Würfelkapitell und kräftige Basis. Es gibt auch Säulen ohne jegliche Basis. Die Anzahl der Stützen gering, überwiegend nur Eckstützen. Häufiges Vorkommen von Atlanten in menschlicher und tierischer Form.

## Gebälk :

Taf. C. 4 a u. 5.

Keine komplizierten Gebälkverbindungen. Unmittelbares Ansetzen des Daches über den Konsolen oder Kapitellen.

## Konsolen :

Taf. C. 1-7

vergl. Abb. 22, 23, 24, 73, usw.

Sie laden oft nach zwei Seiten, also in der Fläche sehr stark aus. Besonders viel werden Eckkonsolen gebraucht. In Ssuch'uan zwei Konsolenformen: verkraufte Form und abgeschrägte Form.

## Dach :

Taf. A. 1. 2. 2 a.

vergl. Abb. 8, 9, 84.

Meist grade Form, Ueberstand unwesentlich, grader starker Firstbalken, zuweilen mit Eckverzierungen. Schmalseiten des Daches durch nach aussen durchstossende Seitengrate stärker betont. Es gibt auch schon Dächer mit leicht aufgebogenen Ecken. Deckung : Stroh, Ziegeln und Platten.

## Taf. E. 10

Dach mit mittlerer Einsackung.

Mitte des 5. bis Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr.

Aus dem 3. Jahrhundert sind weder Bauten noch Baunachbildungen erhalten. Wenn vielleicht einige der Funde, die mit zur Han-Zeit gerechnet wurden, aus dem 3. Jahrhundert stammen sollten, so besagt das in diesem Fall wenig, da ihre Bauformen noch ganz die Gestaltung der Han-Zeit besitzen. Erst Ende des 5. Jahrhunderts werden neue Formgestaltungen in den buddhistischen Höhlen für uns greifbar. Diese Uebergangsepoche der starken, neuen buddhistischen Assimilation macht sich eben auch in der Baukunst bemerkbar. Diese Epoche geht etwa bis zur zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, doch können diese Zeitbegrenzungen nie sehr fest sein, da ja die Formen in China viel zu konstant sind. Da die Ideen dieser Zeit hauptsächlich um die neue Welt des Buddhismus kreisen, so finden wir auch den stärksten neuen Ausdruck in den ausschliesslich religiösen Bauten, wie Pagoden und Stupen, deren Wertschätzung in dieser Zeit eine ungeheure gewesen sein muss.

Pagoden : Wie bereits erwähnt, scheiden sich zwei Arten

1) die chinesische Bauart : die Entwicklung ging von den Türmen der Han-Zeit zu der stärkeren Betonung der Dächer und so zur Unterordnung der Stockwerke zugunsten einer sich einheitlich verjüngenden Umrissform.

Abb. 25. 26. 27. 28

2) die mehr indisch beeinflusste Bauart :

Der Turm als plastische Form, elegante kurvierte Silhouette.

Abb. 32. 33

Zusammenfassend kann man sagen, dass jetzt statt des einfachen Uebereinandertürens die einheitliche Bau-silhouette entdeckt und in einigen Pagoden schon zur höchsten Vollendung geführt wurde.

## Stupen :

Auftreten von Kuppelformen und Ueberwuchern mit plastisch-vegetabilischem Schmuck.

Starke Verwendung des Bogens in der Form des Korb-bogens, und Tudorbogens.

Taf. 10

Pfeiler : (Südchina) ganz an die buddhistisch-indischen Vorbilder anklingend.

## Bauteile :

Taf. A 3

vgl. Abb. 9

1) Gebälk. Erhöhte selbständige Bedeutung, meist nur eine Schicht.

## 2) Konsolenformen :

1. dreiarmige, noch nicht aus der Fläche vorspringende Form. Keine verkrampte Bildung mehr, sondern gerade Form mit abgerundeten Ecken.

Taf. C. 10 u. 11

Abb. 75. 76. 154

2. Versteifungen in der archaischen Form der sogenannten Menschenbalken, die die Ausdrucksform der Druckübertragung, des Stemmens geben.

Taf. C. 89

Abb. 9. 92. 93. 154

- 3) Säulen : Entasis der Säulen, ebenfalls als symbolische Ausdruckform des Stemmens, Stützen ebenfalls meist nur an den Ecken.

Taf. B. 4 u. 5

Abb. 154 u. 156

- 4) Dach : Beginnende Bewegung. Krüppelwalmdach. First biegt sich an den Ecken in eleganter Kurve zum Eulenschwanz um.

Taf. A. 3 u. 9

Abb. 75. 76

Als Charakteristikum dieser Epoche können wir also :

- 1) das starke Eindringen indischer Formen ;
- 2) das Aufnehmen der Versinnbildlichung der symbolischen Ausdruckform des Tragens ;
- 3) Beginn des konstruktiv organisierten Formwillens ;
- 4) der Wille zur bewegteren Umrisslinie ;

bezeichnen. Wie schon im Text einmal erwähnt, stellen das einzig sichere Datierungsmittel die Entwicklungsstadien des Gebälks dar. So können wir auch die Form dieses Gebälks und besonders die Menschenbalken, bis auf diese Zeit beschränkt feststellen.

Zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zur Mitte der Tang-Zeit.

Wenn wir für die folgende Zeit zwei Perioden aufstellen, so handelt es sich nicht um zwei verschiedenartige Strukturen, sondern es soll mehr versucht werden, den Anstieg, Höhepunkt und das Ausklingen zu zeigen. Eine zeitliche scharfe Trennung soll dadurch nicht gegeben werden. Wenn wir darum den Höhepunkt, nur um einen Anhalt zu geben, in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts setzen, so ist diese Einteilung durchaus labil gedacht. Wie beim vorigen Abschnitt gibt auch

hier die Gebälkanordnung eine verhältnismässig sichere Handhabe für Datierungen.

Die schon besprochenen Bauformen, die sich in dieser Epoche noch finden, werden im allgemeinen nicht wieder erwähnt.

Pagoden : Das chinesische Element setzt sich in der wieder stärkeren Betonung der Stockwerke ganz langsam durch.

Abb. 37. 39. 40

Ausser der bekannten Typen gewinnen wir neues Material in den grossen Anlagen der Klöster und Paläste.

Klostergrundrisse :

- 1) Ein Hof mit dem Haupteingang von der Breitseite. Darin zwei Bauten (Turm, Pagode oder Stupa und Halle oder Betplatz).

Abb. 112. 112 a. 113. 114, 115

- 2) Die Haupthalle bildet den Durchgang zum zweiten Hof. Sie ist durch quergelegte Wandelhallen mit den seitlichen Hallen verbunden.

Abb. 118. 119

- 3) Ein Hof mit der Haupthalle in der Mitte.

Abb. 120

Palastgrundrisse :

- 1) Gestaffelter Grundriss, die Halle in der Mitte oder am Ende der Anlage.

Abb. 139. 140. 141. 144

Bauteile :

Stützen : Vielheit von Stützen, sodass die Proportionen der Hallen schlanker werden.

Abb. 139. 140 (77 a)

Ausserordentlicher Reichtum an neuen Säulenformen : eckig, rund, geriffelt, u.s.w. Lotosbasis mit vegetabilisch daraus hervorstwachsendem Schaft, ebenfalls reiche Kapitellausbildung auch in Variationen der Lotosform.

Taf. B. 6. 7. 8. Taf. E. 1

Abb. 153. 153 a. 155. 156 a.

Abb. 156 b.

## Konsolen :

- 1) Konsolen greifen jetzt nicht nur in der Fläche aus, sondern nach allen Seiten. Es gibt mehrere Schichten von Konsolen übereinander.

Taf. B. 1. 2. 3. 4a. 4b. 5

Taf. E. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 6a.

- 2) Versteifungen kommen nicht mehr in Menschenbalkenformen vor, sondern in der mehr kurvierten eleganten Form der Kamelrücken.

vergl. oben.

Abb. 139. 140. 77a.

Abb. 78. 95. 112

- 3) Die Querverbindungen, die Kranzgesimse des Gebälks sind ausserordentlich reich. Das Gebälk wird ausserdem noch durch rein dekorative Schmuckformen bereichert.

Taf. E. 3. 4. 6. 6a

Taf. D. 2. 5

Abb. 79. 97. 99.

Dach : Die Dächer stark gekurvt, aber so weit zu erkennen ist, meist nicht aufgebogen an den Ecken, doch kommt es auch vor. Gratverstärkungen, die nicht bis zum Trauftrand durchstossen. Vollendung des Daches in seiner eleganten Form.

Taf. A. 5. 6

Abb. 95. 139. 140

Abb. 143

Aufbiegung der Ecken der Dächer können in keiner Weise zur Datierung herangezogen werden. Sie sind sicher mehr örtlich bedingt.

Proportionen : Hoch und elegant.

Abb. 78

Dach : Gebälk : Stütze = 1 : 0,9 : 4,00.

Farbe : Die Farbe dient zur Unterstreichung der Konstruktionsteile der einzelnen Bauten.

Rot : Hauptkonstruktionselemente (Säulen u.s.w.)

Weiss : Wände.

Gelb : Konsolen.

Weiss : Sparrenköpfe.

Als Charakteristikum dieser Epoche können wir also herausstellen :

- 1) die neueinsetzende Befruchtung der rein chinesischen Baugestaltungen, die stärkere Verquickung chinesischer und indischer Formen, insofern als die indischen von den chinesischen stärker umgewertet werden. Aus dem allen ergibt sich eine Fülle neuer Gestaltungen, sowohl bei grossen Planungen wie auch im Detail.

- 2) Fortsetzung des konstruktiven Formwillens, der zur reichsten Ausbildung des Gebälks und der Konsolen führt. Datierungsmöglichkeit bietet wieder das Gebälk und besonders die Versteifungen in Form des Kamelrückens.

## Zweite Hälfte Tang-Zeit.

Diese Zeit bringt wie jede Entwicklung, die ihren Höhepunkt überschritten hat, eine Häufung der bekannten Einzelformen und andererseits eine Vereinfachung, gewissermassen eine Typisierung der Anlagen.

Klosteranlagen : Ein-bis dreihöfige Anlagen, der mittlere

Abb. 121. 122. 124. 125. 126

Abb. 127. 128. 129. 130

Abb. 131. 132. 133. 134

Hof bildet ein grosses Rechteck, den zwei schmalere Rechecke einschliessen. Streng achsiale Anlagen, aber auch solche, bei denen durch Verschiebungen besonders der Türme die strenge Symmetrie etwas aufgehoben ist.

Palastanlagen :

Abb. 145. 146. 147. 148

Die luftige und einfache Anordnung der einzelnen Gebäude um die Hauptteile wird verdrängt durch eine Häufung engstehender Bauten. Zum Teil übermässige Verwendung von Dachaufbauten, Brücken und Rampen. Eine Hypertrophie aller Elemente.

Bauteile :

Taf. D. 6. 7

Abb. 79. 81

Konsolenformen : Die Konsolenformen verändern sich insofern, als jetzt alle schrägen Versteifungen verschwinden. Es gibt weder Menschenbalken noch Kamelrücken mehr. Nur die ganz konstruktive Form der Konsole und einfache, senkrechte Stile stützen jetzt das Gebälk (1) (2),

Taf. D. 7

Als wichtigste Neuerung können wir jetzt das Durchstossen der Dachsparrenden durch das Gebälk bezeichnen (3).

(1) Abb. 96 Gratverstärkungen gehen oft nur bis zur Dachaufbiegung.

(2) Abb. E 9 Eine Konsole der Sung-Zeit.

(3) Vgl. Tun-huang, 1000 Buddhas, Taf. 1. (Gebälk der Haupthalle).



Proportionen : Proportionen verändern sich insofern als die ausserordentliche Eleganz und Schlankheit jetzt einer grösseren Breite weicht, besonders sichtbar bei 2 geschossigen Bauten. Dasselbe auch bei Toren.

Vergl. Abb. 97. u. 97a. mit

Vergl. Abb. 100 u. 100a.

Vergl. Abb. 13a. u. 13

Als Charakteristikum können wir also nennen :

- 1) Hypertrophie der Einzelformen und Typisierung der Gesamtanlage.
- 2) Vollkommener Wegfall der symbolisch-tragenden Formen.
- 3) Höchste Beherrschung der Konstruktion.

Datierungshandhabe: Keinerlei schräge Versteifungen, Durchstossen der Sparrendigungen durch das Gebälk.

Der Ablauf der chinesischen Baukunst von etwa 200 v.C. bis 900 n. Chr. besitzt mithin die gleichen Characteristica wie der Wandel einer jeden baugeschichtlichen Entwicklung. Von den einfachsten Uranfängen der vorhergehenden Epochen spannt er sich über die archaischeren Formen der Frühzeit zu den ausgeglichenen Formen der mittleren Periode, um schliesslich in einer Hypertrophie aller Formelemente und der Gesamtplanung auszu-  
laufen. Die Bedeutung der aus dem tiefsten Bewusstsein des Volkes entstandenen Hauptlinien bleibt während dieser ganzen Zeit klar erhalten.

Diese Hauptlinien, die sich wie ein roter Faden durch alle Perioden hindurchziehen, gehen von drei Enden aus, um sich zu der architektonischen Einheit klarster Formgebung zu verknüpfen. Es sind dies : das Verhältnis des Chinesen zum Raum, seine grundsätzliche Lösung der Formgestaltung und die durchgehende Einheitlichkeit der Bautypen.

Das oberste Formgesetz eines jeden Bauens dokumentiert sich im Verhältnis zum Raum. Der chinesische Bau ist weder eine nach aussen geschlossene plastische Einheit, noch soll ein abstrakter Innenraum geformt werden, vielmehr ist das chinesische architektonische Raumempfinden etwas durchaus Natürliches, das nicht die Materia der Bauten zu einer plastischen oder räumlichen Formgebung vergewaltigt. Der chinesische Bau bietet sich dem allgemeinen Raum mit einem selbstverständlichen Da-Stehen an, er lässt sich umspülen und gestaltet den Raum nicht selbst.

Die Formgestaltung der chinesischen Bauten beruht in erster Linie auf der klaren, konsequenten Durcharbeitung des Holzbaues, der folgerichtig dem Verhältnis zum Raum entspricht. Die ausserordentliche organisatorische Fähigkeit, die sich im Aufbau des chinesischen Staatswesens dokumentiert, findet ihren kongruenten Niederschlag in der folgerichtigen Disposition der einzelnen Bauglieder. Die Formgestaltung ist eine lineare, eine Ablehnung jeder Flächenhaftigkeit. Die Bauteile erhalten nicht die Form der aktivierten eigenen Bewegung, wohl aber ergibt die Vielheit der Bauglieder eine Bewegtheit, die man als Bewegtheit auf dem Stand bezeichnen könnte.

Entsprechend der Einheit des chinesischen Staats- und Weltbildes ist auch die Einheit der chinesischen Bauten eine sehr straffe. Die Unterschiede der Wohnung und des Tempels sind nur Gradunterschiede, keine grundsätzlichen. Ein Gegensatz von Profanbau zum religiösen Bau besteht in diesem Sinne nicht.

Diese drei Faktoren, das Verhältnis des Chinesen zum Raum, seine Behandlung der Formgebung, die Einheitlichkeit der Bautypen, sind die drei grossen Pfeiler, auf denen das Gebäude der chinesischen Baukunst ruht. Die Abwandlung ist im Rahmen dieser Voraussetzungen von einer eindringlichen Einheitlichkeit, aber insofern unterschiedlich, als sie von dem archaisch anmutenden unbewussten Stammeln der Frühzeit zu dem sehr bewussten souveränen Beherrschen der Bausprache führt.

DEUXIÈME CONFÉRENCE UNIVERSITAIRE SINO-EUROPEENNE  
ORGANISÉE PAR L'ENTR'AIDE UNIVERSITAIRE INTERNATIONALE A BRUXELLES  
en Avril 1936

AUX LECTEURS

*L'Entr'aide Universitaire Internationale publie dans les pages qui suivent :*

1° *Un résumé de son activité au service de la coopération intellectuelle sino-européenne.*

2° *Le compte rendu de la deuxième conférence universitaire sino-européenne qu'elle a réunie à Bruxelles du 6 au 10 avril 1936.*

3° *Le rapport général de cette conférence et ses conclusions.*

4° *Un bref exposé de la façon dont elle entend appliquer le plan d'action élaboré par cette conférence et les premiers résultats obtenus à ce jour.*

*A toutes les personnes qui l'ont encouragée ou assistée dans sa volonté d'établir une collaboration efficace entre les universitaires chinois et européens, l'Entr'aide Universitaire Internationale renouvelle ici l'expression de sa fidèle gratitude.*

*Elle exprime d'une manière toute spéciale sa reconnaissance à M. le Dr Tiensché Hu, directeur de la Bibliothèque sino-internationale.*

*Aux conseils qu'il nous a prodigués durant la préparation de la conférence de Bruxelles, M. le Dr Hu ajoute un témoignage de l'intérêt qu'il porte à nos efforts en faisant paraître le compte rendu des travaux de la Conférence dans la revue « Orient et Occident », créée par lui pour servir de lien entre les intellectuels des deux civilisations. Nous apprécions l'honneur qui nous est fait. Nous en remercions celui qui nous l'accorde.*

Louis-Dominique GIRARD,  
Secrétaire du Département de Coopération  
Intellectuelle

Genève, 15 juin 1936.

L'ENTR'AIDE UNIVERSITAIRE  
INTERNATIONALE  
ET LA COOPERATION SINO-EUROPEENNE

1° *L'entr'aide Universitaire Internationale  
et la Chine*

Prenant la parole à la séance d'ouverture de la deuxième conférence sino-européenne organisée par l'Entr'aide Universitaire Internationale du 6 au 10 avril 1936 à Bruxelles, S. E. M. L.-Ngaosiang Tchou, ministre de Chine en Belgique, a dit notamment : « ... Le statut organique de l'Entr'aide Universitaire Internationale mérite de retenir notre attention. J'y relève que cette Association ne dépend d'aucun gouvernement, d'aucune église, d'aucun parti ; qu'elle n'a aucune doctrine politique, sociale ou religieuse à promouvoir ; qu'elle s'adresse à tous les jeunes gens de formation universitaire, sans exclure aucune race, aucune nationalité, aucune confession, aucun principe politique... qu'elle veut être un centre d'information mutuelle, afin d'éclairer les jeunes intellectuels de tous les pays sur l'état véritable de l'opinion dans leurs patries respectives ; un centre d'assistance mutuelle en faveur des jeunes travailleurs intellectuels ; un centre d'études sur les problèmes universitaires, économiques et sociaux ; enfin, un centre d'expériences pour l'amélioration de la vie des étudiants. »

Placée sous le signe d'une neutralité aussi parfaitement définie que les buts qu'elle poursuit, l'Entr'aide Universitaire, née en Europe au lendemain de la guerre, ne devait pas manquer d'entrer bientôt en relations avec les professeurs et les étudiants d'Asie.

En ce qui concerne la Chine, l'Entr'aide Universitaire Internationale a fait un effort particulier pour venir en aide aux étudiants chinois.

Quand la famine et des guerres civiles de longue durée réduisent les universités chinoises à une grande misère,

en 1927, l'E. U. I. s'efforce, par des dons d'argent, de réduire les privations que supportent certains étudiants. En 1929-30, elle contribue à établir un centre de *self-help* à Nankin, comprenant des logements, des restaurants et des ateliers, et à procurer des emplois rémunérés à des jeunes gens qui répugnent, par tradition, à s'embaucher, mais qui, sans cela, se verraient contraints d'abandonner leurs études. Elle donne, la même année, des bourses à 44 étudiants exceptionnellement brillants dont les études attestent qu'ils sont dignes du plus vif intérêt et qu'ils sauront par la suite se rendre utiles à leur pays.

### La première conférence sino-européenne.

L'Entr'aide Universitaire n'oublie pas non plus les centaines d'étudiants chinois qui vivent en Occident. Elle réunit, en juin 1933, à Oxford, une conférence sino-européenne. Surmontant les difficultés de tous ordres que présente la réalisation de cette rencontre, elle groupe 70 universitaires chinois et européens qui, à côté de problèmes purement intellectuels, envisagent les moyens les plus aptes à développer le *self-help* dans les universités chinoises et à rapprocher les étudiants chinois et occidentaux.

### La coopération franco-chinoise.

Le temps passe sans que se relâchent les contacts entre la Chine et l'Entr'aide Universitaire. Cependant il appartient au Comité de l'E. U. I. en France de resserrer les liens existants et de donner une impulsion nouvelle à notre travail de coopération avec les élites chinoises. A Paris, dès 1935, des rencontres s'organisent, des conférences ont lieu, des amitiés se nouent qui permettent aux jeunes universitaires français de mieux saisir les aspects de la vie intellectuelle et matérielle de la Chine moderne en recueillant le témoignage direct des étudiants chinois venus en Occident et, réciproquement, facilitant à ces étudiants l'accès et la compréhension d'une civilisation et d'une culture différentes des leurs. Notons en passant, parmi les résultats concrets de cet effort en commun, l'institution d'un Club de conversations en langues chinoise et française ouvert par le Cercle des étudiants chinois du N° 8 de la rue Toullier à leurs camarades occidentaux de l'Institut de hautes études chinoises et de la Section chinoise de l'Ecole des langues orientales.

Il ne s'agit pas de voir grand et de n'aboutir à rien. Les relations sino-occidentales pour être fécondes nécessitent un travail de rapprochement et d'entr'aide. Il y faut de la patience. L'œuvre entreprise à Paris, pour modeste qu'elle fût, n'en était pas moins essentiellement pratique.

### Pour une coopération sino-internationale.

Aussi l'Entr'aide Universitaire Internationale a souhaité la voir s'étendre à tous les pays d'Europe dont les universités sont fréquentées par les Chinois et lui donner un programme d'action qui, dans ses grandes lignes, serait commun à tous.

C'est pourquoi nous avons décidé de convoquer aux vacances de Pâques 1936 une deuxième conférence sino-européenne.

### 2° Le programme de la deuxième conférence sino-européenne

Les obstacles étaient nombreux. Nous n'avons pas cru qu'ils devaient nous arrêter. Nous avons donc été de l'avant. Voici comment :

En accord avec M. le Dr. Tiensché Hu, directeur de la bibliothèque sino-internationale de Genève et en liaison avec nos comités nationaux (eux-mêmes en relations avec les Chinois dans leurs pays), nous avons tracé les limites du programme de la réunion, nous bornant, pour commencer, à examiner « *les problèmes pratiques intéressant les étudiants chinois en Europe* » et désireux de provoquer, dans une atmosphère de camaraderie et d'amicale confiance, de libres discussions sur les différents points suivants :

1° Comment utiliser, au mieux des intérêts de la Chine, les universités et les écoles d'Europe ?

2° Comment aider les étudiants chinois à comprendre les caractères originaux de la civilisation européenne ? (et réciproquement, comment aider les étudiants européens à mieux comprendre les caractères originaux de la civilisation chinoise ?)

3° Comment remédier au manque de contacts personnels entre étudiants chinois et milieux européens ?

Ces questions seraient soumises à l'étude de trois commissions, chacune ayant à fournir un rapport consignait ses observations et ses recommandations que la conférence — après un débat général — ferait siennes.

La tâche de chaque commission était ainsi répartie :

#### Première commission :

Comment les étudiants chinois peuvent-ils le mieux profiter de leurs études en Europe en vue de leur rôle futur en Chine ?

Quel est, dans le cadre des diverses matières enseignées (langues, histoire, droit, sciences, médecine, etc...) l'orientation pratique qui peut être préférée par les étudiants chinois ?

La situation des diplômés en Orient et en Occident.

#### Deuxième commission :

Comment les Chinois peuvent-ils le mieux profiter de leurs études en Europe en vue de connaître l'Occident ?

Comment peut-on aider les étudiants chinois à suivre les cours qui leur seront le plus profitables pour participer à la vie de l'université ?

Quel parti les étudiants occidentaux doivent tirer de la présence d'étudiants chinois dans leurs pays pour mieux connaître la Chine ?

#### Troisième commission :

L'organisation pratique de l'accueil aux étudiants chinois dans les différents centres d'Europe.

En marge de cette partie technique de la conférence, et qui était à nos yeux la plus importante, nous avons le souci de réserver quelques séances à un programme plus général dont l'exécution serait confiée à un groupe d'orateurs qualifiés par leur connaissance des sujets à traiter :

- 1° L'Université en Chine et l'Université en Occident.
- 2° La place de la Chine dans l'histoire du monde.
- 3° L'étude scientifique des relations internationales dans les universités.
- 4° La place de l'Europe dans l'histoire de la Chine.

### Notre Comité de patronage.

A ce programme purement universitaire — dans sa partie générale comme dans le travail des commissions — l'Entr'aide Universitaire Internationale a voulu réserver un patronage exclusivement universitaire. Pour éviter toute fausse interprétation, elle n'a même sollicité l'appui moral que des directeurs d'organisations au service des relations intellectuelles ou artistiques sino-européennes. Il n'a été fait exception à ce principe que dans la mesure où la courtoisie et l'hospitalité l'incitaient à l'honneur de rechercher certains parrainages. L'Entr'aide Universitaire Internationale est légitimement fière d'avoir pu recueillir les patronages qui suivent :

S. E. M. van Zeeland, Premier Ministre et Ministre des Affaires étrangères du Gouvernement belge ;

S. E. M. Bovesse, Ministre de l'Instruction publique du Gouvernement belge ;

S. E. M. L.-Ngaosiang Tchou, Ministre de Chine en Belgique ;

et

M. Bessemans, Recteur de l'Université de Gand ;

M. Henri Bonnet, Directeur de l'Institut international de Coopération intellectuelle ;

M. Boyer, Administrateur de l'Ecole des langues orientales (Paris) ;

M. Dubarbier, Secrétaire général de l'Association franco-chinoise de Lyon ;

M. Duesberg, Recteur de l'Université de Liège ;

M. Dustin, Recteur de l'Université de Bruxelles ;

Professeur Duyvendack, Directeur de l'Institut sinologique de Leyde ;

M. Escarra, Professeur à la Faculté de Droit de Paris, Conseiller du Gouvernement chinois ;

M. Grousset, Conservateur du Musée Cernuschi (Paris) ;

M. Hackin, Conservateur du Musée Guimet (Paris) ;

M. Hsiao Chi-Yung, Chargé d'affaires de l'Ambassade de Chine en France ;

Dr Hu Tiensché, Directeur général des bibliothèques sino-internationales de Genève, Shanghai et New-York ;

Mgr Ladeuze, Recteur magnifique de l'Université de Louvain ;

M. de Lathuy, Secrétaire général du Comité interuniversitaire sino-belge ;

Professeur Li Yu-Ying, Président de l'Académie nationale chinoise (Pékin) ;

M. A. D. Lindsay, Master of Balliol College (Oxford), Vice-Chancelier de l'Université d'Oxford ;

M. Pelliot, membre de l'Institut, Président de la Société asiatique (Paris) ;

Général Pontus, Président de l'Institut des Hautes Etudes chinoises (Bruxelles) ;

S. E. Quo Tai-Chi, Ambassadeur de Chine en Grande-Bretagne ;

Sir Denison Ross, Directeur de l'Ecole des langues orientales (Londres) ;

La Société franco-chinoise d'éducation ;

M. Frans Thys, Président du Comité interuniversitaire sino-belge ;

M. C. C. Wang, Délégué du Gouvernement chinois à la Commission sino-britannique des transports.

L'Entr'aide Universitaire Internationale conserve encore une grande reconnaissance à quelques personnes ou fondations qui ont marqué leur intérêt à notre entreprise en facilitant le voyage de Bruxelles à quelques étudiants. Ce sont : l'Association franco-chinoise de Lyon, la British-American Tobacco Company L.T.D., M. Lionel Curtis, l'Ecole des langues orientales de Paris, M. Alfred Holt, MM. Sandberg, M. et Mme H. Spalding, M. C. C. Wang.

## II

### LA DEUXIEME CONFERENCE SINO-EUROPÉENNE

Préparée en Belgique avec autant de soin que d'obligeance par M. Robert de Lathuy, secrétaire général du comité interuniversitaire sino-belge, la deuxième conférence sino-européenne organisée par l'Entr'aide Universitaire Internationale a pu se réunir à Bruxelles les 6, 7, 8, 9 et 10 avril 1936. Elle réunissait cent participants.

La séance d'ouverture, présidée par S. E. M. le Ministre de Chine en Belgique entouré de MM. de Radiguès de Chennevière, représentant le Premier Ministre et Ministre des Affaires étrangères et Nyns, secrétaire général du ministère de l'Instruction publique, représentant le ministre de l'Instruction publique, eut lieu dans une salle de conférences des Musées royaux d'Art et d'Histoire en présence de hautes personnalités du monde universitaire belge. Après un discours du Ministre de Chine et une allocution du Président de l'Institut belge de hautes études chinoises on y entend la première conférence au programme. Elle est donnée par M. Woo-Kang, ancien doyen de la Faculté des Lettres de l'Université Sun Yat Sen de Canton, sur l'Université en Chine et en Occident. Les autres conférences seront données dans la même salle les jours suivants par M. l'abbé Belpaire et M. Gisbert Combaz, professeurs à l'Institut belge des hautes études chinoises, sur quelques aspects — en matière de chronologie ou de méthode artistique — de la place qu'occupe la Chine dans l'histoire du monde ; par M. Henri Bonnet, directeur de l'Institut international de coopération intellectuelle sur « l'étude scientifique des relations internationales dans les universités », enfin par M. Roxby, professeur à l'Univer-

sité de Liverpool sur « la place de l'Europe dans l'histoire de la Chine ».

Les commissions ont siégé, 85, rue de Livourne et 143, avenue Louise, au siège même de la Conférence. Nous publions plus loin les résultats de leurs travaux.

Mais nous ne voulons pas achever ce compte rendu sommaire de la Conférence de Bruxelles sans rappeler la soirée amicale offerte par « L'Association pour l'Entente des races » dans les salons de Mme du Roy de Blicquy, la réception très brillante organisée par S. E. le Ministre de Chine dans les salons de la Légation, ni le déjeuner auquel les membres de la conférence avaient été si cordialement conviés par l'Association des étudiants chinois de Bruxelles.

L'Entr'aide Universitaire Internationale a apprécié hautement l'hospitalité qu'elle a trouvée en Belgique et l'accueil que lui ont réservé les représentants diplomatiques de la Chine à Bruxelles. Sans citer de noms, pour être sûre de n'oublier personne, elle adresse à tous ceux qui l'ont aidée ses sincères et très vifs remerciements. Elle espère que dans l'enthousiasme manifesté par les congressistes, ils auront trouvé la récompense de leurs efforts.

Mais avec l'expression de notre reconnaissance nous tenons à renouveler l'appel que nous avons lancé à Bruxelles. Cent personnes sacrifiant leurs occupations habituelles ou prenant sur leur temps de vacances, ont exprimé le vœu que s'établisse une coopération effective et efficace entre jeunes universitaires chinois et européens. Elles ont établi les bases minima de cette action pratique ; par sa présence à Bruxelles, chaque membre de la Conférence a pris l'engagement de faire passer sur le plan des réalisations les résolutions adoptées. A chacun nous rappelons sa promesse et à tous nous garantissons l'entier concours de l'Entr'aide Universitaire Internationale pour mener le travail entrepris à bonne fin.

### Organisation des travaux de la Conférence.

Le professeur Woo-Kang, ancien doyen de la Faculté des Lettres de l'Université Sun Yat-Sen de Canton, avait bien voulu accepter de présider la Conférence. L'autorité que lui confère sa réputation de savant dans les milieux cultivés chinois et européens, sa fermeté aussi, bienveillante mais décidée, font de lui le président respecté et obéi de la jeunesse venue travailler, sous sa direction et avec la collaboration de maîtres avertis, à la solution de problèmes qui intéressent son avenir.

100 participants sont là en effet, jeunes universitaires chinois faisant des études en Allemagne, en Belgique, en France, en Grande-Bretagne et en Italie, et jeunes universitaires anglais, belges, danois, français, hollandais et suisses. Le nombre des Chinois dépasse légèrement le nombre des Européens.

Les langues officielles de la Conférence sont le chinois, l'anglais et le français.

Pour aborder l'étude de son programme technique la conférence se divise en trois commissions (cf. supra).

La première Commission est présidée par M. le Profes-

seur Woo-Kang (Chine) assisté d'un vice-président : M. Lousse (Belgique) professeur de droit à l'Université de Louvain.

La deuxième Commission est présidée par M. H. Silcock (Angleterre), président du « China Institute » de Londres.

La troisième Commission est présidée par M. Su Lee Chang (Chine), secrétaire du « China Institute » de Londres.

Chaque commission désigne deux rapporteurs. Ce sont, pour la première Commission : MM. Tseou Wen Shi (Chine) et Jacques M. Dauphin (France) ; pour la deuxième Commission : MM. Wang Hai-King (Chine) et Roger Lévy (France) ; pour la troisième Commission : Mlle Chow Yuen-Pin (Chine) et Mme Hélène Michel (France).

A la séance plénière qui doit adopter un rapport définitif, chaque commission présente un résumé de ses travaux. Après un dernier débat la conférence fait siennes les vues exprimées dans ces rapports. Pour éviter certaines redites qui tiennent à la difficulté de tracer une ligne de démarcation absolue entre l'objet des études de chaque commission, la Conférence invite le Secrétariat de l'Entr'aide Universitaire Internationale à publier ces rapports et lui fait confiance pour assurer leur unité de rédaction sans en altérer la substance. Dans ces redites qu'il faut supprimer pour la publication, la Conférence a vu une marque très précieuse de l'accord parfait qui n'a cessé d'animer tous ses membres. Elle s'en est félicitée, trouvant là un gage de la facilité avec laquelle des avis unanimement formulés pourront être écoutés et suivis dans la pratique.

## III

### RAPPORT GENERAL

La Conférence s'est proposée d'étudier l'orientation à donner aux étudiants chinois en conciliant la vocation de chacun et l'utilité sociale en Chine. Elle a considéré les moyens d'améliorer les contacts entre étudiants chinois et milieux européens, ainsi que d'aider pratiquement les étudiants chinois dans leurs difficultés.

La Conférence a employé la méthode directe, demandant à ses membres de détailler brièvement la situation présente des étudiants chinois dans les divers pays et d'énumérer les principales organisations sino-européennes y existant.

La Conférence a consigné ses observations sous deux titres qui sont suivis de ses conclusions :

#### TITRE I

##### Avant de quitter la Chine

Les étudiants chinois qui partent pour l'Europe ont le désir d'y compléter leur instruction par l'étude de spécialités qui leur soient enseignées dans un sens pratique.

Les étudiants chinois avant de partir pour l'étranger

doivent avoir reçu une formation générale de degré supérieur (à moins qu'ils ne disposent d'assez de temps pour suivre en Europe les classes d'écoles du second degré).

Les étudiants chinois ne devraient faire d'études que dans un seul pays étranger. Ils en acquerraient ainsi plus facilement la connaissance. Ils éviteraient surtout le risque de confondre les méthodes.

C'est une nécessité absolue pour les étudiants chinois, comme pour tous les étudiants étrangers, d'avoir déjà en quittant leur patrie, une *bonne connaissance pratique de la langue* du pays européen dans lequel ils résideront. Ils devront s'y être consacrés au moins pendant une année, car le succès de leurs études plus théoriques dépend de cette connaissance.

Les étudiants chinois, connaissant la spécialité qu'ils ont choisi d'étudier en Europe, devraient trouver en Chine toutes les *informations* susceptibles de les éclairer et toute la *documentation* indispensable contenant des indications sommaires sur les écoles, universités, enseignements et cours spéciaux, etc.

La centralisation de ce service d'informations pourrait être faite en Europe par l'Entr'aide Universitaire Internationale pour transmission à Shanghai et Nankin : la publicité, la diffusion en Chine devant être l'œuvre des représentants de l'Entr'aide dans ce pays. L'Entr'aide devra correspondre avec les directions universitaires en Chine pour les mettre au courant des études à poursuivre dans les Universités d'Europe.

Les étudiants chinois venant en Europe doivent être préalablement informés des conditions de vie des étudiants. Les livrets ou guides dont on vient de suggérer la publication doivent contenir, à cet égard, des renseignements qui compléteront le témoignage verbal de compatriotes ayant séjourné en Occident.

## TITRE II

### En Europe

Sous ce titre la Conférence distingue deux aspects :

#### A. — L'ARRIVEE EN EUROPE

La Conférence préconise une réorganisation ou une meilleure adaptation aux besoins des étudiants chinois du service des ports. Elle demande à l'Entr'aide Universitaire Internationale d'envisager ce qui peut être fait dans ce sens.

Elle déplore l'isolement où se trouve l'étudiant chinois au début de son séjour dans le centre universitaire européen. Elle entend la juste plainte des étudiants chinois. Parmi les difficultés énoncées, elle retient : l'insuffisance linguistique et l'ignorance des coutumes, la timidité traditionnelle chinoise, la méfiance et les préjugés erronés de beaucoup d'Européens qui créent un mur psychologique. On verra dans ses conclusions les moyens d'y remédier qu'elle préconise.

#### B. — LE SEJOUR EN EUROPE

La Conférence divise cet aspect de son travail en trois sections :

##### Section première.

#### LES ETUDES

Les étudiants chinois doivent venir en Europe chercher une méthode de travail, appropriée à la spécialité qu'ils étudient. Il doit leur être possible à leur retour en Chine, d'adapter à la réalité chinoise les résultats concrets de leur expérience occidentale.

La Conférence s'arrête à l'examen de quelques spécialités :

*Lettres.* — La Commission I a différé d'avis sur la question suivante : sur quel objet — chinois ou européen — appliquera-t-on la méthode dont on s'accorde à reconnaître la nécessité ? La commission a conclu son débat en distinguant les études « avant le doctorat » qui doivent être orientées suivant les programmes des Facultés européennes et « le doctorat » lui-même qui, lorsqu'il est fait, doit être orienté suivant les besoins de la Chine.

*Histoire.* — Un rapport est présenté par M. Tseou When Shi qui insiste sur le fait suivant : les étudiants chinois doivent venir chercher en Europe une méthode pour l'étude de l'Histoire. Puis il montre la nécessité d'une bonne connaissance de l'histoire générale et prend comme exemple l'importance, dans l'histoire de France, du siècle de Louis XIV — apogée de la Monarchie — et de la Révolution — point de départ de l'histoire d'Europe au XIX<sup>e</sup> siècle. Il recommande l'étude de l'histoire moderne et contemporaine ; l'étude de l'histoire antique et du Moyen-Age n'étant accessible qu'au cas où l'étudiant chinois disposerait d'un temps suffisant.

*Géographie.* — M. Meuvret estime les travaux livresques insuffisants et démontre l'importance des travaux pratiques, en particulier des exercices géographiques.

*Sciences juridiques et économiques.* — M. Dauphin insiste sur la différence entre la notion de droit occidentale, où la loi est « reine » et la notion de droit chinoise « exclusive de la notion de loi ». Les étudiants chinois ont besoin d'acquérir cette notion européenne du Droit. Ils en ont l'occasion au long des études de Licence ou dans des conférences spéciales d'initiation aux études juridiques (telles que celles qui existent depuis octobre 1935 à la Faculté de Droit de l'Université de Paris). M. Chu Pao-Hsien (de Londres) pense que l'étudiant chinois possède déjà en arrivant en Europe la notion occidentale du Droit. M. Che Tchou-Ching (de Paris) insiste sur l'utilité de la Licence. M. Yu Tchen P'ong (de Lyon) souligne la valeur éducative des études de droit administratif. M. Tung Mon-Sung (de Bruxelles) soulignant le peu de temps en Europe dont disposent les étudiants chinois demande que les stages soient facilités dans les administrations.

Après cet échange de vues, la Commission a été unanime sur les points suivants :

1° les étudiants chinois doivent avoir une formation juridique générale,

2° ils doivent étudier dans le Droit les matières utilisables en Chine,

3° des stages pratiques dans les administrations occidentales sont nécessaires,

4° pour les sciences économiques l'importance d'une formation commerciale est évidente, formation que les étudiants chinois obtiendront en Angleterre dans les nombreuses écoles commerciales, en Belgique dans les « Ecoles de commerce » et en France à « L'Académie commerciale pour les étrangers » fondée par la Chambre de Commerce de Paris.

*Agronomie.* — Après un rapport de M. Mayné, professeur à l'Institut agronomique de l'Etat (Belgique), suivi d'une discussion à laquelle prennent part : M. Tchao et Mlle Irène Ho, la Commission s'est déclarée unanime sur les points suivants :

1° nécessité d'envoyer en Europe des agronomes formés qui viendront chercher une méthode sur des points particuliers,

2° nécessité de stages que l'Entr'aide Universitaire Internationale devra veiller à rendre très accessibles aux étudiants chinois dans les stations de recherches,

3° nécessité de préciser les caractères de l'enseignement de l'agriculture. M. le Professeur Mayné accepte de préparer un mémoire qu'il adressera au Secrétariat de l'E.U.I.

*Sciences mathématiques, physiques et chimiques :* La commission souhaite l'envoi en Chine de documents permettant aux futurs étudiants en Europe de choisir en connaissance de cause le pays où ils viendront travailler.

*Médecine.* — La commission se référant à un rapport de M. Havet, professeur à l'Université de Louvain, souhaite que les étudiants chinois s'intéressent particulièrement à l'hygiène. Il existe en Europe différents centres où ils pourraient s'initier aux pratiques d'hygiène. La commission a pris connaissance d'un rapport très complet sur les études médicales en France. Œuvre de M. Che Tchou-Ching, docteur en médecine de l'Université de Paris, ce rapport, pouvant servir d'exemple, devrait être déposé dans les foyers et centres chinois, afin de servir à l'orientation des étudiants chinois. La délégation belge a souligné la nécessité de stages pratiques et montré leur possibilité en Belgique, en particulier en ce qui concerne les études de radiologie.

En conclusion la Commission a redit son unanimité qui est celle de la Conférence toute entière : nécessité pour les étudiants chinois venus en Europe d'y faire, dans un sens pratique, l'étude de spécialités dont la connaissance leur permettra de se faire à leur retour en Chine, une situation personnelle intéressante et dont l'exercice servira les intérêts de leur pays.

## Section deuxième.

### CONNAISSANCE DE L'OCCIDENT.

Les étudiants chinois qui viennent en Europe veulent comprendre la civilisation du pays dans lequel ils vivent. En échange de ce qu'ils apprennent, ils sont prêts à aider les étudiants européens, de toute la mesure de leurs forces individuelles et de celles de leurs associations, à comprendre la Chine. L'essentiel, aux yeux de la commission compétente et de la conférence tout entière, est de se placer, de part et d'autre, sur le terrain de la *réciprocité*, celle-ci étant le gage que les occasions de prendre contact sont dépourvues d'un désir d'influence que les étudiants chinois ne désirent pas.

La Commission II a entendu deux rapports, l'un de M. Malengrau (Belgique), l'autre de M. Yu, sur la conception des civilisations occidentale et chinoise. Le premier citait Wenn Tchao-Tang, afin de définir les dispositions dans lesquelles doit se trouver l'étudiant : « *Pour comprendre l'âme d'un peuple, il faut s'établir au milieu de lui, s'efforcer de sympathiser avec lui, faire table rase des idées préconçues qui faussent l'observation.* »

L'Europe a connu la civilisation gréco-romaine avant d'être convertie au christianisme. Esprit chrétien, tradition gréco-romaine, esprit moderne se mêlent aujourd'hui. On connaît la Civilisation occidentale *en nouant de nombreuses relations et des amitiés favorables aux entretiens sur l'homme et la vie*, et qui, permettront aux Chinois de comprendre que la Bourse, le cinéma, les sociétés anonymes et les dancings, les tramways et les fonctionnaires sont des aspects, mais des aspects seulement parmi beaucoup d'autres, de la civilisation occidentale.

*Réciproquement, les Européens doivent perdre la mauvaise opinion qu'ils ont trop souvent de la Chine.* Il leur faut s'efforcer de censurer les mauvaises publications et les mauvais films qui donnent de la Chine des peintures fausses et par conséquent dangereuses.

*On se fera connaître les uns aux autres* par la traduction de livres, la publication d'articles dans les revues et les journaux, l'organisation de conférences, etc... On conseillera aussi aux étudiants européens d'apprendre la langue chinoise. C'est ainsi que petit à petit on prendra l'habitude de *se connaître les uns par les autres.*

La commission écartant toutes les initiatives qui entraîneraient de grosses dépenses, souhaite que les familles européennes s'ouvrent et soient accueillantes aux étudiants chinois et que ceux-ci entrent sans préjugés et vivent sans arrière-pensées dans les familles européennes. « *Combien d'étrangers, disait avec regret M. Silcock (Angleterre), président de la commission, ont passé une nuit dans une famille chinoise ?* » La conférence se réjouit d'apprendre qu'en Grande-Bretagne fonctionne un cercle indépendant qui procure aux étudiants chinois des week-ends dans les familles anglaises. Elle regrette que l'action de ce cercle soit trop peu étendue, mais la retient comme exemple.

La commission recommande l'organisation de *visites* par les étudiants chinois, sous la direction d'hommes com-

pétents, d'établissements européens de toutes sortes (institutions politiques, administrations publiques, industries privées, exploitations rurales, etc.).

La commission voit de nombreux avantages dans une *meilleure organisation des loisirs des étudiants chinois*. Elle préconise l'assistance aux spectacles artistiques et la visite des musées, de même que l'organisation en commun avec les Européens d'excursions et la pratique des sports.

La commission enfin attire l'attention des étudiants chinois sur les dangers qu'il y aurait pour eux — tant pour leurs études que pour leur connaissance de l'Occident, de vouloir mettre à profit leur séjour très court en Europe pour étudier dans différents pays et essayer d'en approfondir les caractères propres. Elle les *met en garde contre les tentations de se disperser*. Toutefois, elle ne saurait trop leur conseiller d'utiliser les périodes de vacances à ces enquêtes rapides, sur la diversité des peuples européens et de la civilisation occidentale.

#### Section troisième.

#### L'ACCUEIL AUX ETUDIANTS.

La commission III complète les points de vue des commissions I et II sur lesquels elle est spontanément d'accord et, après avoir entendu les rapports des délégués sur les organisations existant déjà dans les pays où ils vivent, précise les conditions pratiques dans lesquelles pourra se faire l'accueil aux étudiants chinois. Toutes ces recommandations ayant été adoptées comme conclusions générales à la Conférence, nous n'en donnons pas le détail.

#### CONCLUSIONS

Réciprocité absolue des échanges intellectuels, désir de faciliter leurs études aux étudiants chinois pour les rendre plus fécondes, volonté concordante de pénétrer les civilisations chinoise et occidentale, suppression de la grande muraille psychologique qui cerne encore la Chine, nécessité de se rappeler constamment en Occident que les Chinois n'oublient pas un instant que leur pays a été envahi et dominé par l'étranger, telles sont les idées qui se sont faits jour à la conférence en même temps que chacun se déclarait prêt à agir dans un esprit de bienveillance et de confiance mutuelles.

La Conférence soucieuse de les exprimer dans des propositions concrètes et capables d'utilisation immédiate dans les différents pays européens, soucieuse aussi d'éviter la création onéreuse d'organismes qui ne seraient pas indispensables, adopte les recommandations suivantes :

I. — Plusieurs *livrets* (ou guides) devront être mis en Chine à la disposition des étudiants, préalablement à leur départ pour l'Europe, qui leur offriront une documentation et des indications sommaires sur :

a) la nécessité absolue pour eux de savoir déjà, en quittant la Chine, la langue du pays européen dans lequel ils résideront,

b) les études qu'ils feront avec le plus de profit dans tel pays européen,

c) les écoles, universités, enseignements et cours spéciaux dans ce pays,

d) les conditions de vie dans ce pays et les organisations d'accueil aux étudiants chinois.

2° Il n'est pas désirable de créer de nouvelles organisations d'intérêt sino-européen. Le travail de celles qui fonctionnent maintenant dans les divers pays doit être maintenu, continué, encouragé, perfectionné et coordonné avec un travail d'ensemble plus efficace.

3° Le service d'accueil dans les ports européens doit être amélioré pour donner entière satisfaction à ses usagers.

4° Dès son arrivée dans le centre universitaire européen de son choix, l'étudiant chinois doit pouvoir s'adresser à une *permanence* où il trouvera deux secrétaires, l'un chinois, l'autre européen, capables de lui fournir tous les renseignements pratiques et la documentation générale dont il a besoin.

5° Dans chaque pays européen une *liste* sera dressée d'universitaires disposés à jouer auprès des étudiants chinois le rôle que joue le « tutor » dans les universités anglaises auprès de chaque étudiant. Dans chaque université le groupe d'accueil aux étudiants étrangers devra avoir une section d'accueil aux Chinois. L'étudiant européen qui prendrait à cœur ce rôle de conseiller rendra d'éminents services à son camarade chinois étant entendu que des docteurs et des professeurs prendraient soin de l'étudiant chinois plus avancé dans ses études ou ses travaux scientifiques, avec la préoccupation de le mettre à même d'acquiescer une méthode qu'il aura à transposer ensuite dans la réalité chinoise.

6° Les Universités européennes devront faire l'effort de s'ouvrir plus libéralement aux étudiants chinois. Elles devront leur faciliter en Angleterre une vie académique plus étroite, en Belgique et en France l'accès des travaux pratiques ou de certains concours (à Paris : l'internat de médecine).

7° La pratique des stages est reconnue essentielle. Il faut que les étudiants chinois puissent accomplir des stages dans les laboratoires, instituts et stations de recherches scientifiques, dans les administrations publiques et privées, dans les usines, maisons de commerce et exploitations agricoles. Un gros effort doit être fait dans ce sens.

8° Pour lutter contre l'isolement où se trouve l'étudiant chinois, il faut ouvrir la porte des familles européennes, lui permettre de vivre des week-ends, de faire des excursions et de pratiquer les sports avec des occidentaux.

9° Pour aider l'étudiant chinois à approfondir la connaissance du pays où il séjourne, on organisera des visites (parlement, administrations, œuvres sociales, industries, instituts scientifiques, écoles, musées, etc...).

10° Sur le plan de la connaissance réciproque de l'Orient et de l'Occident, il faut inciter les étudiants chinois et européens à la compréhension des uns par les autres, vaincre la timidité naturelle et détruire les erreurs dues à l'ignorance ou à des propagandes perfides.

a) on s'efforcera de censurer les livres et les films tendancieux.

b) on organisera des conférences sur la Chine, faites par



des Chinois devant des auditoires européens, tandis que des conférences seront faites sur l'Europe à des auditoires chinois par des orateurs européens,

c) on recommandera la traduction de livres représentatifs,

d) on s'efforcera d'ouvrir largement les revues et les journaux des deux civilisations à des ressortissants des deux cultures.

Pour la poursuite de ce programme en Europe et en Chine, on compte sur la liaison des Associations européennes ou sino-européennes avec les Associations chinoises d'étudiants et la Bibliothèque sino-internationale de Genève.

La Conférence fait confiance à ses membres pour ne pas oublier leur engagement de prendre part personnellement — tant en Europe dès à présent qu'en Chine à leur retour — à l'exécution de ce programme d'action. Elle fait confiance à l'Entr'aide Universitaire Internationale pour assurer la réalisation prochaine de ses vœux.

#### IV

### LES SUITES DE LA CONFERENCE DE BRUXELLES

#### 1° Le rôle de l'Entr'Aide Universitaire Internationale

1° *Le rôle de l'Entr'aide Universitaire Internationale.*

L'Entr'aide Universitaire Internationale est prête à assumer les responsabilités qu'elle avait tacitement acceptées de prendre au moment où elle a convoqué la Conférence de Bruxelles.

En tant que grande association internationale privée, l'Entr'aide Universitaire dispose d'un secrétariat permanent établi à Genève et jouit d'une autorité morale qu'elle peut efficacement exercer. Mais comme toutes les organisations internationales, elle n'a comme moyens d'action (à côté de l'outillage technique de son secrétariat général) que ses Comités nationaux. De la volonté individuelle de chacun et de leur volonté collective dépend le succès réel de ses entreprises.

Il faut donc distinguer dans les conséquences qu'elle peut tirer de la Conférence de Bruxelles, celles qui sont d'ordre national et celles qui sont d'ordre international.

Les recommandations énumérées aux points 1, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 et 11 des conclusions, dépendent presque exclusivement de l'énergie persévérante avec laquelle nos Comités nationaux agiront. Certes, ils sont animés des meilleures intentions et nous ne manquerons pas de les inciter à aller toujours de l'avant.

En tant qu'organisation internationale, voici le programme d'action que l'Entr'aide Universitaire Internationale se propose d'appliquer :

A) Faire connaître les conclusions de la Conférence de Bruxelles.

B) Coordonner les efforts et stimuler les énergies de tous ceux qui, individus ou associations, sont susceptibles

d'agir dans le sens et dans l'esprit des recommandations de la Conférence de Bruxelles.

C) Veiller à ce que la liaison entre associations européennes ou sino-européennes et associations chinoises s'effectue dans l'intérêt et à la satisfaction des unes et des autres.

D) Assurer à Genève la liaison avec la Bibliothèque sino-internationale.

E) Centraliser à Genève la documentation et les informations susceptibles d'intéresser les étudiants chinois, transmettre cette documentation en Chine et correspondre avec les directions universitaires chinoises.

F) Préconiser un perfectionnement du service des ports à l'usage des étudiants chinois.

G) Faire toutes démarches nécessaires auprès des autorités politiques, administratives et universitaires des différents pays européens en vue d'assurer la mise en pratique des vœux de la Conférence de Bruxelles.

H) S'efforcer notamment de rendre les stages plus accessibles aux étudiants chinois.

I) Favoriser la connaissance réciproque de la Chine et de l'Occident en se conformant aux avis de la Conférence de Bruxelles (conclusions n° 8, 9 et 10).

J) Envisager l'opportunité de convoquer une troisième conférence universitaire sino-européenne (projet à examiner).

#### 2° Premiers résultats pratiques Sur la voie des réalisations

##### Le Secrétariat général de l'E.U.I.

— assure la publication et la diffusion du présent opuscule,

— maintient ses relations avec la Bibliothèque sino-internationale,

— sollicite de ses collaborateurs dans les divers pays la documentation qu'on attend d'eux,

— place au programme de la XV<sup>e</sup> conférence annuelle de l'E.U.I. (Sigtuna, Suède, 28 juillet-4 août 1936) une série de conférences sur ce thème : « Orient-Occident », avec le concours d'un orateur chinois.

##### En Angleterre.

— Une réunion a eu lieu à Londres des participants chinois et britanniques de la conférence de Bruxelles pour tracer les lignes d'une coopération anglo-chinoise.

##### En Belgique.

— Des réunions sont prévues pour définir les bases d'une coopération effective sino-belge dans le cadre des décisions de la conférence sino-européenne ;

— On envisage l'organisation de camps « week-ends » réservés aux étudiants sino-belges ;

— On se préoccupe d'introduire les étudiants chinois dans des familles belges.

**En France.***Le Comité Français de l'E.U.I.*

— poursuit sa série de conférences franco-chinoises.

En liaison avec le Cercle chinois d'études :

— veille au développement du club de conversations en langues chinoise et française.

En liaison avec différentes sociétés sino-françaises ou associations françaises :

— élabore un programme d'action pratique.

Une réunion a eu lieu à Paris le 27 mai 1936 groupant les représentants français de l'E.U.I., ceux de la Société franco-chinoise d'éducation et le secrétaire du département de coopération intellectuelle de l'E.U.I. On y a discuté les méthodes les plus aptes à assurer la mise en applications des vœux émis par la Conférence de Bruxelles.

*Documentation.*

a) Un guide, à l'usage des étudiants chinois venant étudier en France, serait élaboré par le Comité français de l'E. U. I., imprimé à Shanghai, sous le patronage de « l'Entr'aide Universitaire Internationale, Comité français » avec l'aide financière de l'Association pour l'enseignement du français en Chine.

b) Une série de monographies seraient préparées à l'usage des étudiants en Droit, en Médecine, etc., venant étudier en France.

*Permanence.*

Une permanence pourrait être ouverte au mois d'octobre 1936 à Paris. Les étudiants chinois y trouveraient deux secrétaires, l'un Chinois, l'autre Français, capables de leur fournir tous renseignements correspondant aux recommandations n<sup>os</sup> 4 et 5 de la Conférence de Bruxelles.

*Liste d'universitaires.*

Se conformant à la recommandation n<sup>o</sup> 5 de la Conférence de Bruxelles, le Comité français de l'E. U. I. dresserait une liste d'étudiants et de professeurs français auprès desquels les étudiants chinois trouveraient les conseils dont ils ont besoin.

**APPENDICE***Liste des personnes qui ont pris part aux travaux de la Conférence*

S. E. M. L.-Ngaosiang Tchou, Envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de la République chinoise en Belgique. Légation de Chine, 19, boulevard Général-Jacques, Bruxelles.

M. Henri Bonnet, Directeur de l'Institut International de Coopération intellectuelle de la Société des Nations, 2, rue Montpensier, Paris, 1<sup>er</sup>.

**DELEGATION CHINOISE***Allemagne.*

Kiang Hung, c/o Ambassade de Chine, Berlin.

Tao Pun Fai, c/o Ambassade de Chine, Berlin.

*Belgique.*

Chiao Cheng Chi, étudiant ès lettres, de l'Association des étudiants chinois de Bruxelles, 34, rue van Elewyck.

Chiao Che, école des mines, 7, rue Saint-Christophe, Liège.

Cho Li Che, docteur ès sciences mathématiques. Association des Etudiants chinois, Bruxelles.

Mlle Chow Yuen-Pin, étudiante en médecine, 20, avenue A. Buyl, Bruxelles.

Chu Fulmo, Journaliste.

Chu Pao Yung, étudiant en chimie, 4, place de Londres, Bruxelles.

Mlle Hoa Simone, 127, rue Washington, Bruxelles.

Huang Su Zuan, étudiant en pédagogie, 9, place Fernand-Coq, Bruxelles.

Mlle Lee Hsieng-Ming, étudiante en musique, 15, rue de la Paille, Bruxelles.

Ly Basile, étudiant à Louvain.

Ouang Hié, attaché à la légation de Chine, représentant S. E. le Ministre de Chine.

Pai Sin Che, Ingénieur électricien mécanicien, de l'Association des étudiants chinois à Bruxelles.

Mme Perlinghi, née Su Ling-Tsien, étudiante à Louvain.

Tsang Kung Chou, 25, rue de la Croix de Fer, Bruxelles.

Tchang Siang, élève à l'Ecole des Beaux-Arts, Cité Universitaire, Bruxelles.

Tchen Tsen Chum, 154, rue de la Brasserie, Bruxelles.

Sheng Foh Bang, étudiant en médecine, 34, rue Van Elewyck, Bruxelles.

Tung Mon Sung, 19, rue Anoul, Bruxelles.

Wang S. F., étudiant à Liège.

Yu Han Sheng, docteur ès sciences commerciales de l'Université de Liège, 85, rue de la Cointe, Liège.

Yu Cheng Ki, Docteur en médecine de l'Université de Liège, 48, rue Elise, Bruxelles.

*France.*

Che Tchou-Ching, Docteur en médecine, 65, boulevard Saint-Marcel, Paris.

Dju Peter, étudiant ès lettres, 5, impasse Royer-Collard, Paris V. (Taihing, Ku, Chine).

Ho Teh-Ho, étudiant ès lettres, 5, rue Corneille, Paris V. (Hwangteh, Anwei, Chine).

Hsao See Taieng, étudiant ès lettres, 8, rue Jean-Jaurès, Fontenay-aux-Roses (Seine).

Liang Tsong Heng, c/o Consulat de Chine, 44 bis, rue Pasquier, Paris VIII.

Mlle Tan Una, étudiante ès lettres, c/o Consulat de Chine, 44 bis, rue Pasquier, Paris VIII (14, Ping An Li, Tai Ping Tsang (Peiping)).

Tchao Ou, Ingénieur agronome, 220 Szechnen Road, Shanghai.

Mme Tchao Ou, 220 Szechnen Road, Shanghai.

Tseou Wen Shi, étudiant d'histoire à la Sorbonne, 23, rue Bénard, Paris XIV.

Mme Tseou Wen Shi, étudiante ès lettres, 23, rue Bénard, Paris XIV.

Tsong Tchen Fu, directeur de l'Institut franco-chinois de Lyon, Fort St-Irénée, Lyon (Rhône).

Wang Hai King, élève à l'école du Louvre, 8, rue Toul-lier, Paris V (Tang-Ho-Hien, Ho-Nan, Chine).

Mlle Wang Soo Ying, étudiante à la Sorbonne, 93, boulevard Saint-Michel, Paris V.

Woo Kang, ancien doyen de la Faculté des Lettres de Canton, 9, rue Férou, Paris VI. (Université Sun Yet-Sen, Canton).

Mme Woo Kang.

Yu Tchen P'ong, étudiant en droit, Institut franco-chinois de Lyon, Fort St-Irénée, Lyon.

Mlle Zeng Yu Lai, étudiante ès lettres, 10, rue Gay-Lussac, Paris V (187, rue St-Jacques, Paris V).

#### Grande-Bretagne.

Chang Su Lee, Directeur du « China Institute », 91, Gower St. London WC 2.

Chao Yuan Peng, Ingénieur, 5 Leathwaite Rd. Battersea Rise, London SW. 11 (c/o Prof. L. Kuo, Wuchang University, Chine).

Chen M.

Cheng Lu Zen, étudiant ès sciences, 20 Soho Rd. Handsworth, Birmingham.

Chia Kuo Yuan.

Chu Pao-Hsien, étudiant en droit, London Central Y.M. C.A. Tottenham Court Rd. W.C. 1.

Miss Ho Tsi-Dsi Irene, 18, Mortlake Rd. New Gardens, Hsu Y.

Ku Ching Ting, étudiant en Chimie, 66, Albert St. London N.W. 1.

Kwang K. T.

Liao Hung Ying, professeur de Chimie, c/o Miss S. M. Fry, 48 Clarendon Rd. London W. 11.

Lin Chao étudiant ès-lettres, Rankin Hall, 44 Ullet Rd. Liverpool.

Su Cheng, étudiant ès-lettres, c/o Chinese Embassy, London.

Tien C.

Mrs. Tseng Jane, étudiante d'anglais, 1, Kensington Park Rd. London W. 11.

#### Italie.

Lin Chieh-Sheng, étudiant à l'Ecole des langues orientales de Rome.

### DELEGATION EUROPEENNE

#### Allemagne.

Bonwit Ralf, élève de l'Ecole des langues orientales de Londres, 28, Gordon Street, London W.C. 1 (Angleterre).

#### Belgique.

Abbé Belpaire, professeur à l'Institut des Hautes Etudes chinoises, Bruxelles.

Mlle Bruwier Marie-Antoinette, étudiante en médecine Hennuyères (Hainaut).

Combaz, professeur à l'Institut des Hautes Etudes chinoises, Bruxelles.

D'Harvenge Etienne, étudiant en droit et sciences politiques, Flobecq (Hainaut).

Haustrate Carlos, 9, rue de Namur, Louvain.

Havet, professeur à l'Université de Louvain.

Mlle Heynssens Madeleine, étudiante en pharmacie, Castel de Novaretz, Gand.

Abbé Hublou Albert, 9, rue des Récollets, Louvain.

De Lathuy Robert, secrétaire général du Comité inter-universitaire sino-belge, 2, place Royale, Bruxelles.

Leclercq.

Mlle Ligot Elisabeth, étudiante en médecine, collègue d'Arras, rue de Namur, Louvain.

Lousse E., professeur de Droit à l'Université de Louvain, Malengreau.

Mayné, professeur d'agronomie.

Lieutenant-général Pontus, Président de l'Institut de Hautes études chinoises, Bruxelles.

Mlle du Roy de Blicquy Anne-Marie, 25, avenue de l'Yser, Bruxelles.

Mlle Sauvenière Fernande, étudiante en droit, 15, rue St-Aldegonde, Liège.

Mlle Tallon Marie-Antoinette, étudiante en droit, Vlierbeck, Geet-Betz (Brabant).

Verspreuwen Réginald, étudiant en médecine, 3, rue des Graveurs, Anvers.

#### Danemark.

Jacobsen Peer, élève de l'Ecole des Langues orientales de Paris, 26, rue d'Armenonville, Neuilly-s-Seine (France).

#### France.

Dauphin Jacques, étudiant en droit, élève de l'Ecole des Langues orientales, 47, boulevard de Port-Royal, Paris XIII.

Lévy Roger, secrétaire général du Comité d'études des problèmes du Pacifique, 39, rue de Grenelle, Paris VII.

Mathisse Jean, élève de l'Ecole des Langues orientales, 12, rue du Sentier, Chatou (Seine-et-Oise).

Meuvret Jean, agrégé de l'Université, 39, quai de l'Horloge, Paris I.

Mme Meuvret Colette, bibliothécaire de l'Ecole des Langues orientales, 39, quai de l'Horloge, Paris I.

Mme Michel Hélène, licenciée ès-lettres, secrétaire de la Société franco-chinoise d'Education, 2, rue Gustave-Zédé, Paris XVI.

Perruche Georges, élève de l'Ecole des Langues orientales, 4, rue des Terrasses, Mesnil-le-Roi (Seine-et-Oise).

*Grande-Bretagne.*

Lungbotham Junathan Campbell, étudiant ès-lettres, 4, Gordon Street, Londres W. C. 1.  
Mc Causland John Alban, étudiant ès-lettres, Balliol College, Oxford.  
Rogers Burton B., Professeur, Yale-in-China, Chongska, Hunan (Chine).  
Prof. Roxby, professeur de géographie à l'Université de Liverpool, Liverpool.  
Silcock H., président du « China Institute », 91, Gower Street, Londres, W. C. 1.  
Miss Sutton Florence.

Tet Htoot (Birmanie), 32, Russell Square, Londres, WC. 1.

*Pays-Bas.*

Thijs Johannes, secrétaire de l'Institut sinoiologique de Leyde, Utrechtsche Veer, 22, Leyde.

---

SECRETARIAT DE L'E.U.I.

Miss Challoner Nancy (Grande-Bretagne).  
Girard Louis-Dominique (France).  
Schneebeli Max H. (Suisse).



## THIBET AS A STUDY IN EUROPEAN IMPERIAL POLICY

by W.E. WHEELER

A brief summary in perspective of Thibetan history prior to 1910 seems the best way of introduction in order that the more recent period down to the present may be efficiently understood. It is often in the past that one finds an explanation of the present, and by it may guess what the future will bring forth. To touch ever so slightly on the historical material given us by Charles Bell, in his *Thibet, Past and Present* we may resolve upon certain broad outlines.

We find that the Thibetans belong most certainly to the Mongolian race, but from ancient times have lived apart from their neighbors, the Chinese, and have developed through the centuries a distinct national and racial identity. We learn from the Chinese annals that they were considered, and usually treated by the Chinese as barbarians and foreigners. The warlike propensity of this people showed itself in frequent invasions of China, and likewise of India, Nepal and Kashmir. A Thibetan king, Sang-tsen Gam-po, invaded China in the Seventh century and forced the Emperor of China to yield him a princess in marriage. After his death in A.D. 650 the Chinese captured Lhasa. Soon afterwards, however, Thibet reached the zenith of her power and again invaded China, this time capturing in A.D. 763 the Chinese capital at Chang An and overrunning much of Central Asia.

Sir Aurel Stein has much to say of his excavations of Thibetan forts and outposts located in Eastern Turkestan and the discovery, both here and at Tun Huang in West Kansu, of abundant Thibetan documents belonging to this period. Thibet was then without doubt one of the great military powers of Asia, and Turkestan and Nepal as well as Western China seem to have been subject to her.

This conquest is a typical example of the warlike and expansive tendencies of the Thibetan people during these centuries, and is interesting to us when we compare it with the pacific and passive attitudes of this same people during the more recent centuries and almost down to the present decade. How then did China, who must have been most effected by this warlike neighbor, meet the ever present danger of invasion and subdue the "outer-barbarian"?

One of her imperial policies was undoubtedly that of war and of conquest by force. This policy was used, it is true, whenever the power at the center of the Empire became unified and strong, as in the period of the Tang dynasty (roughly 600-900 A.D.), and the Yuan, or Mongol dynasty (13th century), and lastly the more recent Ching, or Manchu dynasty. We may surmise that physical force will continue to be applied by a strong China. Another policy, at first sight less obvious, was employed by the Imperial Government. We find from consulting the

T'ang Annals (K. Asakawa)<sup>1</sup> that Chinese policy relied most upon a device that has recently found favor among modern European states, namely the weakening of the warlike fiber of the people by an attack from within through the propagation of a new philosophy.

Buddhism was deliberately introduced and sponsored by the Imperial Government in order to destroy or weaken the military tendency of the land and the family unit upon which the national strength rested. The economic strength of Thibet was nullified for military purposes by turning it to the support of innumerable monasteries. That China has made conscious use of a propagande device to overcome the barbarians along her outer frontiers while preserving her own people comparatively immune to similar influences can be proved by testimony in the Imperial archives.

How well she succeeded can be seen in the quiescence of an intensely Buddhist Thibet and Mongolia during the more recent period. We learn that Buddhism has entered Thibet 200 years before the arrival of Sang-Tsen Gam-po's princess, but had made little progress and that the intense Buddhist faith of the princess was the cause of the first monasteries. We recall that Kublai Khan in 1270 became a convert to Lamaism and further extended the spread of Buddhism in Thibet by actually placing a religious ruler over the country. Thus began the rule of the present Priest-Kings, or Dalai-Lamas.

This is interesting to us in its application to present conditions as an example of the present Chinese tendency to allow broad powers of local self-government among the outlying dependencies while requiring no more than the admission of Chinese suzerainty and the periodic despatch of tribute-bearing embassies to Peking. Thibet was accustomed to send this Embassy every five years and Nepal every seven years. The Chinese conception of suzerainty as opposed to the Western conception of absolute sovereignty and direct rule, is an intensely vital question at the present moment as it has accounted for the acquisition of, or at least a supreme influence in former Chinese territories by foreign Powers. This is true in the case of Japan with respect to Korea and Mandchuria; of Russia with respect to Outer Mongolia; and of Great Britain with respect to Thibet.

Each Power has invariably insisted on either. A sovereign and full responsible control of the territory by China or negotiation and relations direct with the territory itself. China, only when strong at the center, has undertaken to administer these surrounding districts, but, until recently, has seen no necessity for the express definition of her rights by treaties. The Simla Conference of 1914 is a case in point, when the Thibetan delegates,

(1) Viva voce Prof. K. Asakawa of Yale.

acting on the advice of the British, came prepared with ample documentary evidence to prove that certain territories on the eastern Tibetan frontier had been once occupied by them, while the Chinese had been content in the past to base their claims on actual territorial possession unsupported by treaties and were consequently at an extreme disadvantage.

From the ancient period we are left with two main factors that carry over into the present. The presence of Buddhism in the country with its subsequent weakening of the economic structure for military purposes through the sequestration of large numbers of able-bodied men in monasteries remains substantially unchanged. With this tendency to military impotence, however, must be reckoned the enormous intellectual and spiritual resistance that must be overcome by a rival philosophy if a conquest of the country is to be made in any other way than through external force. If it is true that the intellectual challenge of Communism will find here an ardent and even militant support of a faith as extreme and as devastating by implication as itself, we can only surmise that a Russian, or Soviet, conquest of Tibet must be an alien domination pure and simple and be based upon the force of the conqueror rather than upon a common ideology and aspiration. The hostility to Communism of the Buddhist Kalmuks of the lower Volga at the present day is an example of such purely external domination of a branch of the Mongol race.

The second point is that the Tibetan people fall geographically and racially into an alignment with the Chinese Commonwealth of Nations. Russian, English and Indian contacts must be based upon trade, or upon conquest, rather than upon a community of interest. It will be natural for a strong Tibet to assert some measure of independence from China at least with regard to her local administration. She will, however, continue to welcome the cultural contact. Likewise, we may guess, that a strong China will once again rely on force majeure to impose some degree of broad control and regulation of this territory, if only in self-defence against the encroachment from the direction of India or Siberia. The conquest and administration of Tibet under the Ching dynasty (ended in 1911) is an example of Chinese administration of local Tibetan affairs (such as the administration of justice, etc.).

In a review of the facts in the years immediately prior to 1910 we find a triangle of Powers contesting for influence and control in Tibet. England seems to have been motivated by the desire to establish definitely by treaty her northern frontier of India and to assure to Tibet a measure of internal strength sufficient to repulse a direct control by China that would inevitably put pressure on that northern frontier and make the task of governing the Mongolian and Buddhist territories of Nepal, Sikkim and Bhutan doubly hard. Secondly England wanted a strong and "close" Tibet as a buffer state against Russia, without the necessity of increasing her commitments and

responsibilities by a direct administration of the country through the government of British India. Thirdly, she wanted a limited trading and at least an "observation" contact with Tibet.

China wished to reassert her right based upon conquest to the full control of the local administration. This was now perhaps more than ever true due to the fact that England was definitely penetrating the country from the south. Secondly, contingent upon possession of the territory she wished to apply pressure upon England by her control of the two-thousand mile long India boundary. Russia wished to exert pressure on England along his frontier, but was placed at a great disadvantage due to the distance and difficult topography which intervened from the center of her power in Europe. There is little reason to believe, however, that outright annexation of Tibet as well as Mongolia could not have been a logical outcome of a successful policy in Korea and Manchuria. We may be reasonable sure that this plan was evolved and expounded by the Buriat monk Dorjjeff, as well as by Dr. Badmaev at whose hands it at one period gained the sympathetic support of Czar Nicholas II.

The writer is handicapped by the fact that practically the only material bearing on this phase of Tibetan history is in the Russian language. Bell writes on p. 222, "Until the outbreak of the World War Tibet looked on Russia as the strongest power in the world. Her enormous empire as well as her large army was bound to impress the Tibetans more forcibly than the more distant possessions and smaller armies of the other Powers. Britain was regarded as second in strength, and since India was nearest to Lhasa and Russia was still far away, as the Powers most favorably situated for help against China. But a watchful eye was kept on Russia for it was felt that if Russia occupied Mongolia, Tibet's natural ally, and then came nearer to Tibet itself, while the British government maintained its attitude of aloofness, it would be well to seek Russian protection against the Chinese adversary. The Tibetan government wished, and still wish, to keep out of the hands of China, if this is in any way possible. Dorjjeff did much to foster the belief not only in Russia's strength, but also in her wish to aid Tibet".

Russia, contingent upon the strengthening of her economic life at home as a preliminary, perhaps favored the annexation of Tibet for geographical and ethnographical reasons; England seemed well satisfied that Tibet should enjoy local administration with the status of a buffer state — provided that no third Power (including China) exerted a directing control over her. The events of the years immediately before 1910 seem to verify this broad conclusion.

In 1774 George Bogle was sent by Warren Hastings to Tashi-Lhunpo "to improve the intercourse commercial and otherwise between Bengal and Tibet". We learn, however, that this connection was renewed, but with partial success, by the despatch of Samuel Turner to

Tashi Lhunpo in 1783, and was then evidently discontinued for many years. In 1885 a Secretary of the Government of Bengal obtained Chinese consent to a Mission to Lhasa, but was refused entry by the Thibetan authorities and the idea was abandoned. In 1888 the Sikkim Expedition retaliated for a Thibetan armed advance within the Sikkim frontiers and obtained the recognition by China of a British Protectorate over Sikkim in 1890. A trade treaty followed in December 1893.

We are informed that the Thibetans, not having signed these treaties, refused to recognize them and desired above all things to keep the British at arms length. In 1899 Curzon as Vice-Roy of India endeavored to negotiate direct with Lhasa with the result that his letters were

returned to him unopened. Britain accordingly became exceedingly perturbed with regard to the actual state of affairs in Thibet and their bearing on her north Indian frontier. This anxiety was increased when it was learned that an active intrigue was being carried on by Thibet with Russia at the very time that intercourse of any kind was prohibited to British India. Thibet had become distrustful on account of the expedition of 1888 and also of the surreptitious explorations and surveys of Sarat Chandra Das in the British employ and had turned to Russia as the Power most able to help her against England.

*(To be continued)*



## L'EXPOSITION INTERNATIONALE D'ART CHINOIS A LONDRES (1)

Ruth SCHLESINGER

Jamais ne fut rendu à l'art chinois hommage pareil à celui dont il était l'objet au cours de l'exposition internationale d'art chinois inaugurée à Burlington House à Londres en novembre 1935. Cette exposition est placée sous le double protectorat des gouvernements chinois et anglais. Des collections privées et publiques de l'Europe et de l'Amérique y ont envoyé leurs plus beaux spécimens, le Japon a prêté des tissus et des bronzes de qualité extraordinaire ; les Indes font exposer des tableaux provenant de fouilles faites au Turkestan chinois. Mais c'est surtout le gouvernement chinois qui a enrichi l'exposition en lui prêtant des objets de choix des anciennes collections des empereurs mandchous.

Seul parmi les nations de la terre, le peuple chinois peut s'enorgueillir de la continuité d'une civilisation jamais interrompue depuis les temps préhistoriques. Le but que cette exposition s'est assigné dépasse en ampleur n'importe quelle autre manifestation visant à donner un aperçu de la culture artistique d'un peuple. S'agit-il donc, dans ce cas particulier, d'englober dans une seule manifestation le développement plus que trois fois millénaire d'un art et d'une industrie artistique qui s'étendent sur toutes les branches d'activité artistique.

C'est la première démonstration de l'immense diversité de l'art chinois, un des plus accomplis de notre globe, dont on nous offre ici tous les aspects et toutes les phases de développement. Des bronzes, des sculptures sur pierre, bois et jade, des tableaux, des ouvrages calligraphiques, des céramiques, des tissages, des tissus peints, des laques, des fers forgés et des meubles, tout cela se trouve réuni dans la « Royal Academy of Arts ». Point n'est besoin d'être spécialiste pour ressentir la beauté de cette exposition et pour en jouir. A chacun, elle offre quelque chose et tous les hommes, à peu d'exceptions près, sont capables de ressentir la beauté, la grandeur et la majesté de l'art.

Depuis longtemps, l'Europe connaît l'art chinois, mais elle n'a pas toujours été consciente de son caractère et de son importance, surtout ou au moins partiellement parce qu'il a pénétré insensiblement dans sa vie quotidienne. Les services à thé, les soieries, le meuble chinois, mais surtout les produits céramiques ont laissé des traces profondes dans les styles de l'Europe. Pour bizarre que cela nous paraisse, il est incontestable que le goût et le génie d'hommes vivant dans un pays si lointain et inconnu à la plupart de nous autres, d'un peuple dont la civilisation n'a pas d'origines communes avec la nôtre et qui a passé par une évolution bien différente de celle de l'Europe, ont pu pénétrer avec une intensité si grande dans la vie occidentale. C'était probablement le charme de l'exotisme qui en constituait le point de départ. Plus tard, lorsque les

Européens apprirent à connaître de plus près la Chine, ils se rendirent compte de sa communion intime avec la nature, de sa tendresse pour les fleurs, les oiseaux et les autres animaux dont tout l'art chinois nous fournit la preuve. C'est par ce côté de la sensibilité artistique chinoise, sans doute, que l'Occident arrive à une compréhension durable et toujours grandissante de la Chine.

Ce n'est qu'au XIX<sup>e</sup> siècle que quelques rares esprits se posèrent la question, si au fond des hommes qui avaient su produire de tels chef-d'œuvres de l'art appliqué ne se cachait pas également le génie créateur des grands artistes, incarnant dans leurs œuvres les idéaux de leur nation.

La peinture, qui, pour le Chinois est l'art des arts, peut se glorifier d'une tradition bien plus ancienne qu'en n'importe quelle partie de l'Occident. Des artistes doués, qui se sont suivis sans interruption pendant seize siècles, ont permis à l'art chinois de devenir l'expression suprême de la philosophie de la vie chinoise.

Mr. Ormsby-Gore, au cours d'un banquet en l'honneur de cette exposition, a tracé devant les convives une comparaison historique vraiment saisissante entre le développement de la Chine et de l'Europe en constatant : « When in this island, the recently arrived tribes of Belgae were vainly trying to withstand the legions of Julius and Claudius Caesar, the Chou Emperors had long given China a new unity, peace, culture, and learning. When Stephen and Matilda were fighting the long civil war in twelfth-century England, the Chinese were giving to the world those exquisitely refined Song porcelains and paintings... ».

Le visiteur qui traverse les salles de l'exposition trouve l'occasion de passer en revue toutes les époques successives de l'art chinois, depuis la dynastie quasi préhistorique des Chang (Yin) jusqu'à la dynastie mandchoue K'ing, qui ne s'est éteinte qu'au début de notre siècle. A l'entrée même, on aperçoit cinq vases en terre cuite dont l'origine remonte à l'époque préhistorique-néolithique et qu'on suppose avoir été façonnés par les plus anciens habitants de la Chine. Chacun de ces beaux vases est d'une forme différente et présente, aussi bien à l'intérieur qu'à l'extérieur, des ornements en lignes géométriques. Immédiatement à côté de ces céramiques, une quantité énorme de bronzes, placés dans de nombreuses vitrines, frappe nos yeux. Jamais on n'a vu réuni un nombre aussi considérable de bronzes de l'antiquité chinoise comme dans les salles de cette exposition. Il est étrange que l'Empire Céleste, pays d'érudits et de collectionneurs possédant depuis des temps immémoriaux d'importantes collections de bronzes, n'ait que ces dernières années-ci commencé à les dater et à les classer. La classification des

(1) Par suite de circonstances imprévues, la publication de cet article a subi un certain retard.



bronzes chinois des époques allant du XX<sup>e</sup> siècle avant notre ère jusqu'au commencement du christianisme se basait, il n'y a pas bien longtemps encore, sur des impressions plus ou moins personnelles, et, naturellement, souvent bien divergentes. Il est vrai qu'en cette matière la classification chronologique n'est guère facile. Les inscriptions ne peuvent que très rarement fournir les données nécessaires et ce n'est qu'exceptionnellement qu'on connaît les endroits ou les objets respectifs ont été trouvés ; or, c'est précisément la connaissance de ces lieux qui pourrait nous renseigner sur leur âge.

Le problème chronologique relatif à la confection de la plupart des bronzes chinois commença à s'éclaircir quand — il y a environ trente ans — un hasard permit la constatation que près de Ngan-Yang, au nord de la Chine actuelle, une ancienne capitale chinoise avait existé au XIII<sup>e</sup> ou au XII<sup>e</sup> siècle avant le Christ. Mais un progrès décisif n'a été fait à ce sujet que ces dernières années-ci, quand l'Academia-Sinica entreprit des fouilles et investigations étendues. C'est grâce aux résultats de celles-ci que nous sommes arrivés à nous faire une idée assez précise de ce que fût dans l'antiquité l'art de bronze en Chine.

Dans les temps les plus reculés de l'époque de la culture de bronze, nous trouvons presque exclusivement des vases sacramentaux ornés de dessins merveilleusement stylés, composés en partie de lignes géométriques les plus variées, et, en outre, de figures d'animaux fantastiques, toujours entrelacées de la manière la plus étrange. Tous ces objets donnent l'impression de la force et d'une sobriété solennelle. Plus tard, au cours des siècles suivants, cette sobriété sévère commence à faire place à des lignes plus douces et contournées qui, souvent, ont l'air de vouloir se prolonger au delà des vases mêmes. A partir de la dynastie Han les formes des objets deviennent plus raffinées et commencent à s'orner d'incrustations d'or et d'argent, comme également de pierres semi-précieuses, bleues et vertes. A côté de chimères dessinées dans un style rigoureusement archaïque, apparaissent des sculptures représentant des animaux, surtout des ours, observés avec un réalisme étonnant. Les trois spécimens considérés comme les plus beaux qu'on connaisse se trouvent parmi les trésors exposés. Nous y rencontrons aussi bon nombre de bas-reliefs polyfiguraux. Les uns sont fondus en bronze, d'autres sculptés en pierre ou taillés sur jade. Les pièces les plus parfaites sont les miroirs métalliques ronds, ornés d'entailles travaillées avec une précision extrêmement minutieuse.

La plus haute perfection de la pierre sculptée est atteinte dans les nombreuses miniatures de jade dont toute la gamme richement variée a servi à des objets de culte et de cérémonies. Au cours de l'évolution, la poterie s'est enrichie d'émaux multicolores évoquant le bronze. Une richesse ornementale débordante s'étale aussi dans les soieries et tissus peints provenant du Turkestan chinois ; la broderie y abonde.

On sait peu de chose de la civilisation indigène de la Chine au cours des quatre siècles d'instabilité politique, qui s'écoula depuis l'extinction de la dynastie des Han orientaux jusqu'au début de la période des empereurs

T'ang. Quand, au temps des luttes intestines, l'empire des Hans se trouvait décomposé, le bouddhisme y fit son entrée triomphale. A partir de ce moment, les divinités à effigie humaine commencent à peupler les temples chinois qui, jusqu'alors, s'étaient contentés de vases sacramentaux, servant au culte des forces naturelles.

Les Chinois, fidèles à leurs anciennes traditions, ne vouèrent pas à la sculpture une attention égale à celle dont elle était l'objet à l'Occident. Chez eux, la sculpture resta du domaine de l'artisan, elle était avant tout bouddhique. La sculpture purement chinoise s'inspira plutôt d'animaux comme modèles que des formes humaines. Les reproductions sculpturales du Bouddha et de son entourage prirent en Chine des formes d'un caractère archaïquement solennel.

Il est extrêmement intéressant de suivre dans son chemin, allant de l'Ouest à l'Est, le développement et la transformation de la sculpture bouddhique. L'art Gandhara, contemporain de la première période du christianisme, fut l'œuvre d'artistes bactriens conservant certaines traditions helléniques. Ainsi les plis des vêtements dans leurs sculptures étaient décidément grecs, tandis que l'expression des visages devint de plus en plus indienne. Ce style passe en Chine. Mais déjà au V<sup>e</sup> siècle de notre ère il y a subi une telle adaptation que dans son ambiance il est devenu le contraire du naturalisme grec. Le sculpteur chinois bouddhique ne représente pas dans ses figures des formes humaines réalistes et proportionnées d'après la vraie image de la nature : son œuvre vise à être autant que possible l'expression du surhumain.

Au début de la dynastie T'ang, époque qui connut la plus grande expansion de l'empire chinois, un changement se produisit. Un second courant d'art bouddhique venant de l'Inde pénétra en Chine. Sous son empire, les statues du Bouddha et des personnages qui l'entourent se libèrent de leurs attitudes de rigidité archaïque ; les corps s'arrondissent, les vêtements s'assouplissent, les membres se dégourdissent et s'animent. Des échantillons de ce style de la sculpture bouddhique ont été trouvés dans les temples creusés dans les rochers de T'ien-hung-chan. Quelques-uns se trouvent à l'exposition, formant le cadre d'un immense relief de pierre qui représente le destrier blessé, soigné par le cornac, de l'empereur T'ai-tsung (II<sup>e</sup> de la dynastie T'ang).

A cette époque, la sculpture chinoise avait emprunté à l'antiquité classique comme élément décoratif le pampre, ainsi que la maîtrise absolue dans la représentation du corps en mouvement ; il en résulte une abondance de créations figuratives qui devint le caractère de l'art de l'époque T'ang. Cet art s'était laïcisé, il avait cessé d'être du domaine exclusif du culte.

Nous ne conservons, il est vrai, que des rares fragments d'œuvres exécutées par des artisans de cette époque. Ils nous permettent, toutefois, de nous faire sur l'essentiel de leur art une idée qui, pour incomplète qu'elle soit, suffit à titre documentaire. De la peinture censée avoir atteint alors à son apogée, à l'exception de quelques objets trouvés aux extrêmes limites occidentales de l'Empire, rien n'est resté conservé. Les copies que nous en possédons sont d'une exécution ultérieure.

Dans les salles réunissant les œuvres d'art de la période Soung, on trouve des brocarts, des incrustations sur bronze, des vases en métaux précieux, des reliefs de jade et des poteries à l'émail polychromé. Ces objets témoignent d'une époque dont la caractéristique est l'amour de la parure qui fait preuve d'une perfection artistique raffinée. En plus, ils nous offrent l'occasion de saisir le profond contraste entre la sérénité vivace du style Tang et la grave sobriété de la période Soung. Au temps des Soung, on n'employait plus les couleurs tranchantes, les effets criards n'étaient plus admis. La peinture d'alors se servait presque exclusivement d'un noir-blanc, dont on tirait une multiplicité inépuisable d'effets en créant de nombreuses nuances au moyen de l'application plus ou moins intense de l'encre chinoise sur le papier et la soie.

La peinture chinoise est forcément peu accessible à la compréhension occidentale, car elle traite très souvent d'idées et de légendes que nous ignorons et qui, de ce fait, ne nous transmettent pas des associations et des pensées identiques à celles des Chinois. Même par une observation approfondie et prolongée, on n'arrive pas facilement à distinguer et à comprendre la diversité des figures du monde taoïste et bouddhique, personnifiant la toute-puissance universelle et l'essence douloureuse de la vie.

Bien plus que la peinture occidentale, la chinoise s'inspire du paysage, de la vie des fleurs, des oiseaux et d'autres animaux. Qui ne serait pas saisi d'émotion à la vue de tableaux chinois sur lesquels se trouvent peints des paysages comme tels et pour eux-mêmes, et non pas comme fond décoratif ou complémentaire de la partie figurative, beaucoup de siècles avant que l'Europe n'eût connu le paysage sur toile ? Cela n'est pas l'effet d'un hasard, c'est la conséquence d'une conception de la vie et du monde entièrement différente de l'occidentale et qui place l'homme dans une autre relation avec la vie. Ce fut la conception de la continuité de toute la vie grâce à laquelle l'être vivant n'est pris en considération qu'en tant qu'appartenant au tout illimité ; de là provient l'effet de cet art proprement chinois, où toute chose ne revêt qu'une importance et une signification relatives. Le Chinois ne considère pas l'homme et son corps comme l'aboutissement et le chef-d'œuvre de la création, comme c'est le cas dans l'art occidental, qui en a fait, pour ainsi dire, le sujet d'un culte. L'attention de l'artiste chinois est plutôt concentrée sur la nature. Elle lui a inspiré un art de paysage qui, surtout à l'époque Soung, a produit des peintures nous apparaissant souvent par leur sens de l'espace et de l'atmosphère comme des œuvres de notre temps.

La peinture chinoise est intimement liée à la calligraphie et a été fortement influencée par celle-ci. Cette constatation s'applique surtout à sa forme la plus caractéristique, la peinture à l'encre de Chine. Pour le Chinois, l'idée de la peinture lui suggère inmanquablement celle de l'écriture, car le pinceau est leur instrument commun. La calligraphie constituait l'art préféré du Chinois, considéré par lui comme le plus expressif. Nous trouvons à l'exposition des échantillons des plus célèbres œuvres calligraphiques. Comparons-les aux dessins de plantes

de bambous et de pruniers, exécutés à l'encre de Chine, et aussitôt nous serons frappés par l'affinité entre ces deux arts. Le peintre et le calligraphe déploient le même effort pour insuffler de la vie aux traits de leur pinceau.

La « Stimmung » et la force d'expression d'un paysage chinois dépendent de la spontanéité de l'artiste et de la vigueur dont il sait faire preuve en maniant le pinceau ; pour rendre les nuances si diverses qu'un trait de pinceau est capable d'exprimer, il lui fallait en outre posséder une science systématique d'une grande précision. Il n'était pas loisible à l'artiste d'hésiter, de s'arrêter ni de corriger ; avant de se mettre au travail, il devait avoir une idée bien nette de ce qu'il voulait exprimer à l'aide de son pinceau. « Il faut dix jours pour peindre un rocher » dit le poète Tou-Fou qui, par là, voulait dire qu'il fallait à l'inspiration laisser le temps de venir, cette inspiration qui prépare l'esprit et la main de l'artiste avant qu'il commence à matérialiser sa vision par les traits de son pinceau. Les peintres chinois ne faisaient pas de portrait d'après nature ; ils étudiaient et observaient leur modèle pendant des journées et même des semaines entières sans brosser une esquisse.

L'artiste chinois concentre toute sa capacité d'expressions sur « la vitalité rythmique » qui dépasse pour lui, en importance, tous les autres facteurs esthétiques ; elle constitue le premier des « six points cardinaux » établis pour la peinture au V<sup>e</sup> siècle par Sie-ho.

À l'exposition sont représentés des grands maîtres dont l'œuvre correspond à cette conception : Mi Fei (XI<sup>e</sup> siècle), paysagiste connu par ses dessins et qu'on pourrait considérer comme une espèce d'expressionniste. Il a reproduit avec prédilection des montagnes d'un genre spécial et d'un coloris très réaliste ; entre autres œuvres exposées de Liang K'ai (XIII<sup>e</sup> siècle), il y a un Lohan assis sur une natte, qui ne nous frappe pas seulement par la finesse de l'exécution et le raffinement du coloris, mais aussi et surtout par une technique qui consiste à réhausser la plasticité au moyen de contours en encre très marqués, formant presque un cadre autour du portrait. A Mo-Ho-chih est attribuée une peinture sur soie d'un genre symbolique représentant un homme absorbé dans la méditation. Ce peintre nous surprend par l'extraordinaire vivacité de ses couleurs. Tout le raffinement et toute la tendre sensibilité dont le Chinois fait preuve en peignant se trouvent concentrés dans les deux moineaux sur une branche de bambou du peintre-moine (Wu-ch'i (XIII<sup>e</sup> siècle). La sensibilité chinoise évoquée dans un paysage où un clair de lune se reflète dans l'eau a trouvé une merveilleuse interprétation en Mi-Yu-jen (XII<sup>e</sup> siècle). Hzia Kuei (1180-1230), un des deux grands maîtres de l'époque des Soung méridionaux, paysagiste de plus haute qualité, est représenté par un immense rouleau de soie peint reproduisant le courant du Yang-tse-kiang, de ses sources jusqu'à son embouchure. La maîtrise du peintre se manifeste surtout dans l'animation qu'il a su donner aux cataractes, ainsi qu'aux broussailles poussant le long des berges. Quant à Ma-Yuan, l'autre gloire de l'époque des Soung méridionaux, deux paysages, panoramas de cours d'eau au clair de lune, lui sont attribués. Même si ces deux excellentes œuvres n'étaient pas authen-

tiques, cela ne leur enlèverait rien de leur valeur artistique ; elles nous permettraient malgré tout d'entrevoir quelle fut la vision et la puissance de Ma-yuan.

Rien ne démontre avec plus de clarté la différence entre les manières de voir occidentale et orientale que les légendes qui se sont formées autour des chef-d'œuvres de l'art. Pour l'art classique de l'Europe est caractéristique l'anecdote se rapportant aux deux peintres grecs dont un avait peint des raisins si conformes à la nature que les oiseaux fonçaient dessus, tandis que l'autre les couvrit d'un rideau peint avec une maîtrise telle que le premier, trompé par l'apparence, essaya de l'enlever. La légende chinoise, par contre, nous parle d'un artiste qui, ayant peint un dragon, se refusa à le doter d'yeux, craignant qu'il ne s'envolât au cas où la vue lui serait donnée.

L'Europe s'efforce d'évoquer l'illusion de la réalité, la Chine aspire à saisir l'essence de la vie. La peinture chinoise ne recherche pas les qualités que l'Européen a appris à admirer et qu'il désire trouver : les surfaces riches en couleurs et lignes, les effets d'ombre et de lumière, le dessin modelé. Il n'existe vraiment rien de cela dans la peinture chinoise et pourtant elle respire la vie.

Elle reproduit de ces paysages qui, pour nous servir d'une expression chinoise, nous donnent envie de nous y promener.

Lorsque nous contemplons la reproduction de figures, nous sommes étonnés combien les moyens pour rendre les contours sont peu nombreux. Et, cependant, et bien qu'on ne se soit pas servi des effets de la lumière et de l'ombre pour faire naître la sensation de profondeur, ces contours à peine ébauchés animent d'une vie intense les figures qu'ils indiquent. Si la projection en perspective leur fait défaut, les tableaux chinois ne sont pourtant pas dépourvus de relief. L'effet de la profondeur plastique, obtenu chez les maîtres occidentaux par une variation savante des nuances, est produite chez les Chinois par la graduation des proportions du premier plan et du fond. L'espace ainsi gagné ne sert pas seulement à créer cet élément vivifiant qui est la vision de la distance, mais il a aussi une signification philosophique et symbolique qui se réfère à une conception de la vie et du monde spécifiquement chinoise.

Le raffinement spirituel et le sens des formes chinois ne se révèlent pas moins dans leurs œuvres céramiques

que dans leurs bronzes et sculptures sur pierre, bois et autres matériaux. L'art céramique, qui, chez les Chinois aussi a commencé pendant la période néolithique, atteint déjà à l'époque des Han un degré de l'évolution lui permettant de créer des figures d'un vrai réalisme, réalisme se manifestant en dépit du caractère spiritualisé des Chinois. Depuis lors, cet art continuait à se développer et parvint aux temps des T'ang et des Soung à son apogée. L'exposition nous offre des occasions sans cesse renouvelées d'admirer la diversité et la finesse coloristique des émaux, dont les poteries sont couvertes.

Nous y trouvons toute une gamme de couleurs allant du blanc pur au céladon, gris clair, jaune lumineux et bleu. Non moins admirable est l'adresse que les Chinois démontrent dans la fabrication de leurs porcelaines. Par la délicatesse et richesse de leur ornementation, elles atteignent à la perfection.

En admirant les trésors de céramique exposés, nous sommes particulièrement impressionnés par les statues trouvées dans les nécropoles, datant approximativement du commencement du christianisme. Ces figures étaient destinées à accompagner les morts à leur dernière demeure. Les pièces du même genre datant du V<sup>e</sup> et VI<sup>e</sup> siècles après J.-C. et celles de l'époque T'ang, très fines et travaillées avec le soin le plus minutieux, sont encore supérieures aux précédentes. Là, nous trouvons déjà les débuts de la céramique polychrome qui atteindra son apogée vers l'an 1000, laissant derrière elle les autres porcelaines de cette époque. Partout, notre regard est obligé de se fixer avec admiration sur la pureté de la matière, la vigueur des formes et la virilité de l'exécution.

La partie de l'exposition consacrée aux céramiques est la plus complète, parce que la plus approfondie. Mais justement parce que la céramique et la porcelaine ont passionné en Chine le plus grand nombre de collectionneurs et de spécialistes, elle nous apporte le moins de surprises. D'autre part, et c'est son grand mérite, l'exposition a su réunir une immense quantité de bronzes, de sculptures et de peintures, créations artistiques de la Chine encore insuffisamment étudiées. Par ce fait, elle a offert aux savants spécialisés dans ce domaine l'occasion de découvrir un nombre considérable de nouveaux problèmes et d'en rechercher les solutions.

# THE ORGANIZATION AND ACTIVITIES OF THE GOVERNMENT TESTING BUREAU OF SHANGHAI

(Continuation)

## (2) The Tea Testing Division.

The Tea Testing Division was formally opened on July 7, 1931. It pays special attention to quality, colour, and mixture of the tea under inspection. For qualitative determination there is a set of tea standards, with which the appearance, luster, colour, infusion, fragrance and tastes of teas are carefully compared. The standards are established by the Ministry and are advanced year by year. Besides, there are also chemical tests to determine moisture and ash. The examination of mixed substances and artificial coloring are performed by Read's methods, microscopic inspection and chemical test. According to the regulations and practices no artificially coloured tea is permitted for export to U. S. A., although slightly coloured tea may be permitted for the time being for export to countries preferring coloured tea. A set of rules for the regulation of artificially coloured tea is promulgated by the Bureau every year.

## (3) The Leguminous Products Testing Division.

This division began to function in January, 1932. The leguminous products subject to inspection are classified as peanuts, peanut kernels, beans, peas, broad horse beans, white beans, cow-peas and others. For each kind of beans a standard is fixed by a special committee, stressing the importance upon moisture, broken and damaged grains and foreign matters. As a result of the promulgation by the Philippine Government on March 19, 1933, of an act to prohibit the importation of leguminous products contaminated with injurious insects and plant diseases into the Philippine Islands, the Bureau enforced plant quarantine on the leguminous products to be exported from Shanghai to the Philippine Islands on September 15, 1933.

To govern this quarantine service the Bureau issued a supplement to the Regulations for the Inspection of Leguminous Products. When the leguminous products under inspection are found free from injurious insects and plant diseases, a sub-certificate of the plant quarantine service shall be issued for them to pass the Customs, in addition to the certificate granted according to Article VIII of the Regulations for the Inspection of Leguminous Products. The terms «Injurious insects» and «Plant diseases» mean respectively insects and fungi, that are harmful to leguminous products. If any leguminous products are found contaminated with insect pests and plant disease by the plant quarantine officials, no certificate or sub-certificate shall be issued.

## (4) The Plant Quarantine Division.

The Plant Quarantine Division is charged with the duty of checking the flotation of plant diseases and insect pests between China and foreign countries. Any person exporting plants from China to a foreign country, or importing plants from a foreign country into China is required to submit such plants and their packing materials to the Bureau for inspection. Plants shall not be permitted for import or export when they are found to be infested by plant diseases or insect pests. The terms «Plant Diseases» and «Insect Pests» are construed to mean fungi and insects respectively. Other living organisms that are considered by the Ministry of Industry to be harmful to plants are also subject to inspection.

The term Plants include plant products. They may be divided into five classes as follows:

- a) Plants or parts thereof that can be used for the purpose of planting or cultivation.
- b) Fruits (including both fresh and dried fruits, with the exception of those being manufactured by proper methods or kept in air-tight receptacles).
- c) Vegetables.
- d) Seeds that can be used for the purpose of propagation.
- e) Dead plants or parts thereof can be used for food, fuel or other purposes.

When the Ministry deems it necessary, in order to prevent the spread of dangerous plant diseases or pests, the Ministry may by an ordinance prohibit the importation into China of any kind of host plants from a foreign country or locality where such diseases or insect infection exists. But the importation of prohibited plants may be made by obtaining a special permit in advance from the Ministry of Industry, when intended for experimental or scientific purpose.

In order to protect the agricultural interests of this country, the Ministry of Industry has declared that it is necessary to forbid the importation of all agricultural pests such as, Virus, Bacteria, Fungi, Protozoa and other insects harmful to agricultural products into the territory of China from any foreign country except under the special permit issued by the Ministry. Only those scientific institutes undertaking research work on agricultural pests may apply for the special permits.

The importation of agricultural pests is limited to the port of Shanghai for the time being. All agricultural pests shipped from abroad are to be examined by this Bureau upon their arrival. They shall be permitted for importation upon the contents being found to be identical with that

stated in the special permit. Otherwise the whole lot shall be burned and the special permit for same cancelled. The Bureau shall report to the Ministry all cancellations so effected.

The director of the scientific institute importing agricultural pests is required to submit semi-annually a report on the progress of his research to the Ministry of Industry for examination until such time the research is completed. Upon the completion of the research work, the institute shall submit to the Ministry of Industry for registration a detailed report stating the results obtained from their research work and on the means adopted for the destruction of the agricultural pests.

#### (5) Sesame Seeds Inspection Division.

With a view to insure high quality of all sesame seeds to be exported abroad from the port of Shanghai, the Division enforced inspection on sesame seeds on October 11, 1934.

The specification for the testing of sesame seeds are as follows:

1. The moisture content shall not exceed 8%.
2. The percentage of foreign matter shall not exceed 3%.

#### (6) The Bees Inspection Division.

The Bees Inspection Division was established in 1931 and was at first under the Animals and Animal Products Testing Department. Bees imported from foreign countries into the port of Shanghai are subject to the examination of this division. They are inspected box by box separately. Should any infectious bacteria or other dangerous diseases, such as, Isle of Wight disease, bee paralysis, nosema, American foulbrood, European foulbrood, and sachbrood, be found in the brood and bees during inspection, the Bureau may prohibit them from importation, or order to have them burnt or disinfected.

### Research and Educational Work.

#### (A) Studies for the Improvement of Cotton.

The research work of the Cotton Testing Division is divided into quality and classification or grading sections.

The quality section has to do with the study both of Chinese native and Chinese American cotton fibres with reference to their length, strength, uniformity, twists and so on. Modern equipment mentioned elsewhere is used for such scientific studies. Cotton produced in different provinces is gathered together, on which studies are conducted as to length, width, strength and elasticity of its fibres. All these studies are conducted with modern instruments. The result of such studies reveals that cotton from Ling Pao, Chengchow, Hankow, and Shensi is excellent, while that from Shanghai, Yuiyao and Ta-Tsang is inferior. Cotton from other parts of the country is being studied in a similar manner.

In the classification or grading section studies are made with a view to establishing scientific grading of cotton. In England and America, cotton is scientifically classified. All the grades are named accordingly, and easily identified. In China, cotton is called by their places of production. There is no scientific system of grading. The department is therefore charged with the study of cotton grading so that a scientific system of grading of China cotton may be ultimately adopted. Since last year the work of cotton grading has been greatly amplified and adopted by the Central Bureau of Cotton, Breeding and Extension. Twenty seven cotton graders are trained and sent out to Shensi, Honan, Kiangsu and Shantung to grade the cotton produced from the various cooperative societies. About 40 sets of Chinese American Cotton Standards and several sets of Chinese Native Cotton Standards are manufactured. Hundreds of staple standards are prepared for distribution.

#### (B) The Manufacturing of Harmless Yellow Coloring Materials for Green Teas.

As regards the problem of the prohibition of the coloured tea, we must realize the fact that the drinking of the coloured tea has been so popular in foreign countries that a sudden prohibition may possibly lead to a shortage of the supply. On the other hand, it is rather hard to tell whether the foreign customers will buy the tea which is entirely free from artificial colouring. In view of this, the Bureau has adopted the policy of gradual prohibition, by taking the following steps.

a) Standardisation of coloring. A definite standard for the colored tea is made for the reference of the manufacturers and dealers. The percentage of the coloring materials is to be reduced from time to time until the coloring process is no longer desired.

b) Limitation of the use of the coloring materials. It is because of the impurity of the coloring materials which the tea manufacturers used for the coloring purposes that calls for their restriction in the foreign countries. A chemical experiment conducted by the Bureau reveals that quite a number of the pigments employed by the tea manufacturers for the coloring purpose are pure and not harmful to human health, whereas a few others are not suitable for use. With the object of limiting the use of the unsatisfactory coloring materials, the Bureau has made efforts in chemical researches to seek for proper substitutes. The main purpose is to employ harmless raw materials to manufacture coloring materials for green tea. At the same time, attentions are paid to (1) bright colors and lustre, (2) strong coloring power and covering power, and (3) no disagreeable taste in hot water. The experiments were made by Mr. Chen-Chun Chow, and at last a success was achieved. A factory for the manufacturing of this harmless yellow colouring materials for green tea was therefore established last year by the Shanghai Tea Guild under the auspices of this Bureau. Since then, colored teas exported from China are harmless to the drinkers.

*(C) The Organisation of Tea Experiment Stations  
and Tea Co-operative Society.*

With a view to improve the methods of production and manufacturing of teas the Bureau has cooperated with the Central Agricultural Experimental Bureau and the Government Testing Bureau of Hankow in establishing two tea Experimental Stations at Keemun in Anhwei Province and at Ningchow in Kiangsu Province. According to the reports made by these experimental stations the teas produced there are of a better quality and with a lower cost of production.

In order to effect the common desire of direct sale to U.S.A. the Bureau has organized, with the Anhwei Tea Experimental Station, and the Shanghai Commercial & Savings Bank, a cooperative society at the center of the tea producing districts in Keemun, Anhwei, to deal with the production and marketing of teas. Well experienced experts have been employed and scientific methods introduced. All teas produced by the members are to be manufactured in the co-operative society to attain uniformity of grades. Furthermore, the Bureau has classified all the products of the cooperative society into three grades after some qualitative analyses were made. It is firmly believed that the quality of this black tea will never deteriorate and the prices are much lower than any other kind of tea.

### III. THE ANIMALS AND ANIMAL PRODUCTS TESTING DEPARTMENT.

The Animals & Animal Products Testing Department was opened on May 1st, 1929. The aim of this department is to develop our export trade of animal products. Aside from inspection and testing, which is prescribed by law, the department also undertakes the following:

- (1) To study and improve animal products for export.
- (2) To relieve our export merchants of unnecessary obstacles and difficulties in their export trade.
- (3) To guide our merchants in their manufactures and business or factory management.
- (4) To insure the quality of their commodities for export.
- (5) To investigate the methods of development of our export trade.
- (6) To investigate the market for animal products abroad.
- (7) To assist merchants in building slaughter-houses in areas where there are the most exports in animal products.
- (8) To inspect the animal products at different ports in the interior.
- (9) To inspect the imported animals.
- (10) To encourage educational work for the improvement of our animal industry.

### Modern equipment.

The Department is adequately equipped to handle all tests scientifically. Two completely equipped laboratories, namely, the Bacteriology Laboratory and the Chemistry Laboratory, form the in-door workshop of the Department. While a serum and vaccine laboratory and a quarantine station at Kiangwan are but a short distance from the Bureau. The Bacteriology Laboratory has all the necessary facilities for the study of anthrax in hides; bacterial counts in eggs; disinfectants against anthrax. The Chemistry Laboratory is for the study of preservatives for eggs; beating power of eggs; storage of fresh eggs for study; analysis of egg products, lard and anything which helps animal products inspection; determination of impurities in wool and etc. The Serum and Vaccine Laboratory has been established with the purpose of investigating and eradicating diseases of domestic animals and birds. The rudimentary work of producing anti-rinderpest serum was started three years ago and since then the demand for the serum has grown to such an extent that it was found necessary to acquire larger quarters and during July 1932 the laboratory was removed to the present premises. Situated in the suburbs of Shanghai, it embraces an area of about three acres (19 Chinese mow) and has buildings consisting of a laboratory of nine rooms, two barns and two worker's living quarters. The capacity of the barn is about 30 head of cattle.

### Personnel

The tests of the Department are in charge of veterinary doctors and other experts. The chief of the Department Dr. S. Y. Chen, D. V. M., M. S. from Michigan State College of Agriculture, has charge of inspection of casings, ham, lard, etc... Mr. T. N. Liu, from the College of Science of the University of Liege, Belgium (Institut de Chimie Analytique de la Faculté des Sciences de l'Université de Liège, Belgique) is in charge of the Chemistry Laboratory. Dr. H. C. Evangelista, D. V. M. from the University of California, has charge of inspection of all exports of meat products such as ham, lard, etc., shipped to the Philippine Islands. Dr. Evangelista also supervises the making of anti-rinderpest serum. Besides, the Department has technical assistants, who are graduates from the leading colleges of agriculture in the country.

### Organisation.

The Division has five important divisions:

- (1) Eggs and Egg Products Testing Division.
- (2) Casings Inspection Division.
- (3) Meat Products Inspection Division.
- (4) Hides and Skins Inspection Division.
- (5) Bristle, Hair, Wool and Feather Inspection Division.

### Inspection and Testing Service.

#### (1) Eggs and Egg Products Testing Division.

All eggs and egg products exported through the port of Shanghai must be inspected. The inspection procedure consists of examinations in the process of manufacturing of egg products in the factories. Before they are certified for exportation, they are subject to chemical analysis and bacteriological and physical examinations. Eggs are candled, and the results, such as the percent of cracks, rejects and dirty ones, etc., are mentioned in the certificate.

#### (2) Casings Inspection Division.

In the examination of casings the procedure includes the determination of their origin, the inspection of the conditions in the factories, the inspection of the final products, and, lastly, the inspection of the conditions of packing. Casings derived from animals subjected to ante-mortem and postmortem examinations are so certified. Those that are found to have been derived from healthy animals but have not received ante-mortem examination are only certified according to the actual fact.

#### (3) Meat Products Inspection Division.

The Meat Products Testing Division was established in 1929 for the inspection of hams, lards, and other meat products which are destined for export to foreign countries through the port of Shanghai. The general inspection procedure includes :

- (1) Determination of the origin
- (2) Inspection of the factories.
- (3) Inspection of final products.
- (4) Inspection of conditions of packing.

Hams did occupy an important position in the list of our export in the first few years of the Republic, but in recent years many foreign countries have prohibited the importation of Chinese hams on the ground that our hams are not fit for human consumption as they are derived from animals without ante-mortem and post-mortem veterinary examinations and are packed in an unsatisfactory condition. In order to remedy this unfavourable condition, the inspection of hams in this Bureau has been so planned and executed that all hams for export will be made as wholesome as possible. Special attention has been paid to the exercise of ante-mortem and post-mortem veterinary examinations, methods of curing and storing and conditions of packing. The ante-mortem examination pays attention to the health of living animals in respect to their diseases and their fitness for human consumption; and the post-mortem examination exercises inspection on all parts of the animals slaughtered for ham manufacturing purpose. This kind of service is mainly rendered to ham producers. For instance, the China Ham Produce Co. in Ju Kao, is under the supervision of this Bureau throughout its course of ham manufacturing.

According to the Regulations Governing the Inspection and Testing of Meat Products of this Bureau, permit for export is issued only to hams of high quality, duly passed in the inspection process. If any defect is found in the hams applying for inspection, permission for export is withheld. Even if the defect is a slight one, such as the ham not being clean enough or not well packed, the ham in the first case, is rejected for export, and in the second case, is repacked and examined again by the Bureau.

The same process of inspection on hams is applied to lard and other meat products.

#### (4) The Hides and Skins Inspection Division.

Hides and goatskins are inspected to ascertain whether they contain anthrax spores, virus of foot-and-mouth diseases or rinderpest. Hides and goatskins from areas infected with the above mentioned diseases must be disinfected before they are allowed to pass the Customs for export.

The Hides and Skins Inspection Division was organized in 1929 under the supervision of Mr. John J. Brenneman, who has had long experience in handling Chinese hides and skins and who for many years has been identified with this line of merchandise in Shanghai. As soon as decision was made for the inspection of hides and skins, a standard of quality and assortment to regulate and govern all shipments of hides and skins from the port of Shanghai was established. The object of this regulation is to establish a more uniform standard of the various qualities and assortments into which hides and skins are graded.

The Bureau aims to aid and assist all merchants, dealers, importers and exporters of hides and skins. They are invited to avail themselves of every facility that the Bureau has to offer so that their produce may meet with the requirements of the Bureau. Realizing that many of the specifications governing the grading of the various assortments and qualities into which these commodities are divided require a practical and physical demonstration, the division established before its opening an exhibition or sample room where liberal samples of the various grades and assortments of the main or principal lines of hides and skins were kept as standard samples and other types required by this Bureau. Merchants were invited to call at this exhibition room and inspect and examine these samples. The object of bringing about this uniformity of grading and assortment of hides and skins is to eliminate as nearly as possible any unfavourable criticism of these particular commodities produced in China and exported to other countries.

#### (5) The Bristles, Hair, Wool and Feathers Inspection Division.

As a result of the increase of exports of Bristles, Hair, Wool, and Feathers from Shanghai, the Bureau began to inspect these exports to insure high standard of their quality on October 20, 1933.

Before applying for inspection certificates exporters

should have the name and address of their firm, name and address of the persons directly responsible for the preparation of the commodity and the names of the commodities in which they deal duly registered in the Bureau. The Bureau may at any time inspect the method of preparation of goods for shipment of any registered firm.

The Division exercises the inspection of the following :

1. Bristles. — Hog Bristles, Bristle Riffings and Bristle Refuse.
2. Hair. — Goat Hair and Cattle Hair and Tails, Horse Hair, Mane and Tails.
3. Wool. — Of Sheep, Camels and Coats.
4. Feathers. — Duck, Duck Down, Fowl, Goose, Down, Ornamental, and Quills.

In order to give accuracy and efficiency to the inspection and fairness to the trade, a set of inspection standards have been proposed.

#### (6) Quarantine on Imported Animals.

Many animal diseases, such as contagious abortion, contagious pleuro-neumonia, etc., have been carried into this country with imported animals, owing to the fact that animal quarantine measures are lacking. These diseases have caused great harm to animal industry and loss to breeders in this country. In order to check the importation of animals carrying such diseases, the Bureau has decided to enforce quarantine on imported animals. The quarantine on imported cattle will be the first to be enforced in the near future.

### Research and Educational Work.

#### A. General Research Work.

The Research Work of this Department is as following : —

1. The determination of phenol coefficients of different brands of hide poisons used by the local exporters in disinfecting hides.
2. To increase the beating power of egg albumin.
3. The efficiency of chemicals as NaOH, etc., in cleaning and disinfecting casings.
4. Classification of eggs.
5. Making of artificial casing out of raw cotton.
6. Manufacturing of anti-rinderpest serum, Hog cholera serum and others.
7. The manufacturing of Pi-tan (one kind of preserved eggs) : two things have occupied our attention, namely (1) shortening the time of preparation (2) replacing the external muddy coat with wax, water glass, or H<sub>2</sub>SO<sub>4</sub> dip., etc.
8. The diseases of chicken — In order to get plenty of egg supply the raising of chickens on a large scale must be encouraged. But this cannot be done without knowing how to prevent the chicken epidemics. The Bureau therefore makes effort to study the different diseases and makes out a plan for prevention. Cholera, roup, pox, fowl pest, T. B. Bacillus

White Diarrhea, Coccidiosis, are quite common around Shanghai district.

9. Improving the manufacturing of ham.
10. Classification of bristles, feathers, hair, wool, etc...

#### B. Activities of the Veterinarians.

In the department there are veterinarians taking an active part in the improvement of animals and animal products.

(a) The Manufacturing of Serum and Vaccine

The work of the veterinarians of the serum and vaccine laboratory are as following : —

- (1) Research.
- (2) Disease Prevention.
- (3) Serum and Vaccine Production.

*Research* : Two problems have been studied. One is the production of effective vaccine for bovine contagious pleuropneumonia and the other rinderpest vaccine. In regard to the former, an organo-vaccine has been prepared from the disease organ of cattle by the laboratory's new method to be used subcutaneously or intramuscularly, preferably at the gluteal region. The nature of vaccine, judging from the experiment made on 150 dairy animals is of strong alternation. In the line of rinderpest vaccine the idea is to strive for a culture vaccine rather than organo-vaccine that has been prepared according to Boynton and Kelser method with slight modification.

*Disease Prevention* : From time to time the laboratory has received calls for treatment on various infection diseases, from districts some 300 miles away and in most cases the laboratory has been able to provide personal attention by members of its staff. For those cases where personal attendance was not expedient, concise information on the necessary treatment has been sent out by mail. The outstanding diseases being confronted are rinderpest in cattle, contagious pleuropneumonia of dairy, peroplasmosis, etc...

*Serum and Vaccine Production* : The Laboratory is manufacturing the following products for use and some for sale :

1. Anti-rinderpest reactor serum.
2. Anti-rinderpest hyperimmune serum.
3. Anti-bovine contagious pleuro-pneumonia serum. (In experimental stage).
4. Rinderpest vaccine.
5. Bovine contagious pleuro-pneumonia organo-vaccine (in experimental stage).
6. Bovine contagious pleuro-pneumonia bacterin (in experimental stage).
7. Pulyvalent hemorrhagic septicemia bacterin.
8. Chicken cholera bacterin.

#### (b) Establishment of a Veterinary School

As China is in great need of veterinarians, veterinary education must not be further neglected. Three years ago the veterinarians of the Bureau and other Chinese veterinarians in Shanghai cooperated with some of the



Local authorities and prominent educationalists in organizing a committee called The China Veterinary Education Promotion Committee. The Committee first worked out a scheme by which a number of veterinarians may be trained to meet the demand of various institutions of agricultural administration, sanitary administration, agricultural education, and commodity inspection in different provinces. To carry out its scheme the Committee asked the Chinese Vocational Education Society to establish a veterinary school in its building with a view to training specialists of the kind. Besides collecting tuitions at a reasonable rate from the student, the School received a subsidy of \$ 2,000 from the Municipal Government of Greater Shanghai and a contribution of \$ 511 each from the International Dispensary and the Sun Sun Dairy. The Bureau also provides equipment for it. On the teaching staff all of the veterinarians of the Bureau and Dr. C. C. Wang of the Bureau of Public Health are taking an active part devoting at least one morning's time each week.

#### (c) The Clinical and Laboratory Work.

With the laboratory facilities and serum plant of the Bureau the veterinarians of the Bureau, Dr. V. Tsai, Dr. S. Y. Chen and Mr. Shao Piao and the Veterinarian of the National Agricultural Research Institute, Dr. S. C. Cheng, have been endeavoring to render free veterinary service to the vast populace of the Yangtze Valley at their spare time, in addition to their inspection and research work. The type of service and work that they have done during the past is as follows :

1. Out-clinic,
2. Clinic,
3. Autopsies,
4. Physical examination and diagnostic work,
5. Milk examination for bacterial contents,
6. Preparation of pathological specimens and bacteriological slides,
7. Experimental work,
8. Consultations.

#### C. Education Work on Hides et Skins.

To elevate the standard of quality of China export hides and skins, the Bureau drafted various schemes not only to select the quality of hides and skins for foreign market but also to improve the raw material at the source of production.

This is why the Bureau also propose to promulgate an extensive campaign of education throughout the districts in the interior of the country which are producing hides and skins in considerable quantities, and to teach the original producers better ways, means and methods of removing the hides and skins from the animals and likewise to clean, trim and properly dry the hides and skins at the time the animal is slaughtered.

In 1931, a group of experts, headed by Dr. V. Tsai made a trip to Honan and Shantung Provinces, the source of supply of hides and skins, to give talks on the new and proper method of slaughtering and skinning beasts and of preparing hides and skins so as to preserve their leather-making qualities. Besides short talks to be given in the vernacular, illustrated pamphlets written in the simplest vernacular, easily understandable by the masses were distributed not only among the hides and skins merchants and packers but also among the butchers, who feed, slaughter and skin the animals.

In July, 1933, Mr. Brenneman, with Mr. Chun Ting-Lee, was dispatched to Szechuen Province to do educational work on the production and marketing of goat-skins. They took with them 4,000 copies of booklets on "Proper Preparation of Goat-skins Produced in Yangtze Valley for Export from the Ports of Shanghai and Hankow" for distribution among the producers of goatskin in Szechuen Province. On their way to Szechuen, they met and held discussions with the leading goatskin traders and the members of different Chambers of Commerce and goatskin guilds in Hankow, Ichang, Chungking, Chengtu and Wanhsien, for the development of the goatskin trade in these districts.

Only in this thorough-going manner, does the Bureau hope to improve the quality of China hides and skins.

*(To be continued)*

## LES RELATIONS SINO-TURQUES DANS LE PASSÉ

### SOMMAIRE :

L'histoire chinoise mentionne pour la première fois le peuple turc au XVIII<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ.

Des relations officielles entre la Chine et la Turquie étaient établies dès le XII<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ. A travers toute l'histoire chinoise de l'antiquité, des documents existent, mentionnant la langue ancienne des Turcs ainsi que leur civilisation et les inventions dues à leur génie.

Aperçu sur la pensée politique des turcs anciens.

Depuis l'antiquité les peuples chinois et turc sont des voisins. Depuis les temps les plus reculés, la Chine a eu des historiographes nommés par l'Etat. Il n'est donc pas étonnant que des documents se référant à l'existence et à l'histoire des peuples asiatiques qui, à une raison quelconque, étaient entrés en contact avec la Chine, se trouvent à profusion dans nos archives.

### APPARITION DU PEUPLE TURC DANS L'ANTIQUITÉ CHINOISE

Les savants de l'Orient et de l'Occident, ayant consulté des documents recueillis dans les annales chinoises s'imaginaient que c'était la première fois à l'époque des Tu-Kius ou trois à cinq siècles, avant que la Chine prit la première fois connaissance de l'existence des Turcs et que des relations s'établirent avec eux. C'est là une erreur qui me paraît provenir des difficultés de la langue chinoise, laquelle offre aux savants un champ presque illimité de recherches, mais qui n'a été jusqu'à présent que partiellement explorée; en raison des difficultés linguistiques il leur était impossible de voir l'ensemble des documents et d'employer une méthode analytique et comparative qui leur eût permis d'atteindre des résultats définitifs.

Au Livre de la dynastie des Tchou se trouve annexé un règlement édicté par l'empereur Ton et concernant les tributs auxquels les peuples assujettis à la Chine étaient astreints. Parmi les peuples habitant au nord de l'empire on y trouve mentionné à part les Hungnus et les Etis déjà bien connus, les Tanrus, les Kutas et les Tsanris. On rencontre ces noms désormais également dans les annales historiques des Hungnus et celles des Tu-Kius. On n'est pas absolument sûr qu'il s'agisse dans le cas des derniers réellement de tribus; des raisons linguistiques n'excluent pas que Kuta désigne, en réalité, un officier de la garde et Tangru (Tanru) une divinité.

Quant à la situation géographique, il est fort possible que les Turcs habitaient, sous la dynastie des Chan, le nord. Dans le règlement concernant les prestations tributaires que nous avons mentionné plus haut, il est question d'un tribut payé par les Turcs et consistant en « Lou-Tou » (jade blanc) en « Tayu » (traduction littérale « petit che-

val »; on entend par là le cheval sauvage) en « Katey » (mulet) ainsi qu'en arcs, que les turcs anciens possédaient, soit à titre de butin, soit grâce à leur propre production.

Du point de vue linguistique, nous constatons que « Tayu » et « Katey » n'étaient pas des mots chinois, mais tout simplement des mots exotiques, phonétiquement traduits. Le livre des anciens caractères chinois nous indique leurs significations : le premier veut dire petit cheval et le second que le mulet est le résultat du croisement entre le cheval et l'ânesse. Les lecteurs se rendent immédiatement compte que « Katey » reproduit le son du mot turc « Katir » et « Tayu » celui de « Tay ». Il y a donc 3.700 ans que les Chinois connaissaient des mots turcs que ceux-ci emploient encore actuellement. Comme la lettre « R » n'était pas prononcée en chinois, nous remplaçâmes « Katir » par « Katey »; au mot « Tay » nous ajoutâmes la lettre « U ». Nous constatons ainsi l'authenticité indiscutable des renseignements fournis par les prescriptions tributaires de l'empereur Ton, un des plus célèbres souverains de la Chine qui, seigneur féodal du Nord-Ouest s'était élevé au trône de l'empire et dont le règne se place entre la fin du XIX<sup>e</sup> siècle et le milieu du XVIII<sup>e</sup> avant Jésus-Christ. D'après les annales existantes, notre connaissance du peuple turc remonte donc au moins au XVIII<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ. Nous savons, en outre, qu'à cette époque il existait un petit état du nom de Hungnu qui en s'agrandissant devint plus tard l'empire des Hungnus. Les anciennes chroniques chinoises nous permettraient de remonter à une époque plus reculée. Comme il nous est difficile d'en contrôler l'authenticité, nous préférons nous arrêter au fait dûment établi.

### RELATIONS OFFICIELLES ENTRE LA CHINE ET LA TURQUIE. DIFFÉRENTS NOMS DÉSIGNANT LES TURCS

Si nous désirons être fixés sur l'époque à laquelle les relations officielles entre les peuples turcs et la Chine commencèrent, nous ne pouvons pas nous fier au règlement de l'empereur Ton dans lequel il est question des productions de chaque peuplade assujettie pouvant être acceptées comme tributs, et non d'un décompte réel. Il ne nous permet donc pas d'établir la date même approximative du commencement des relations officielles sino-turques. C'est à partir du XII<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ que des documents authentiques à ce sujet existent. Nous trouvons dans le Livre de la dynastie des Tchou un protocole sous le nom « Assemblée des Souverains »; on y parle d'un congrès des souverains tributaires à Lo-Yang (règne de l'empereur Tchou-Tchin, seconde moitié du XII<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ). Ce fut évidemment la plus grande assemblée que les peuples orientaux de l'antiquité aient organisée. Soixante et un états, dont cinq fondés par les Turcs, y furent représentés.

Le fait que parmi ces cinq états, un du nom de Tu-Ko est mentionné mérite une attention particulière. A notre avis il s'agit là de la première dénomination turque, due aux Turcs eux-mêmes. Dans cette assemblée les sièges des représentants turcs étaient placés dans le coin du Nord-Ouest, mais en face de l'Est. Ils apportèrent comme tribut à l'empereur de Chine deux sortes de spécialités, le « Sinsin » (l'orang-outang) et le « Kitu » (le dindon, en turc « Hindi »).

Le mot Tuko a été prononcé en Chine de différentes manières. Le livre Sa-Hé King qui traite des événements du IV<sup>e</sup> et III<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ indique la prononciation Tu-Kon et dans le Ssei-Ki relatant les faits du II<sup>e</sup> et I<sup>er</sup> siècle avant Jésus-Christ on trouve la prononciation Tukyé. Dans le premier livre des Tsing-Han (relatif aux événements ayant eu lieu entre 200 avant Jésus-Christ et 100 après Jésus-Christ) et le dernier livre des Ho-Han (concernant l'histoire de Chine entre 100-300 après Jésus-Christ ainsi que dans le livre San-Kuo (relatant les événements du III<sup>e</sup> siècle de notre ère ; dans ce dernier ouvrage le mot en question se trouve dans le réquisitoire de Tchou-Ling contre le chancelier Tso-Tseu) nous trouvons une prononciation quelque peu différente. Quant à la position du Tu-Ko à l'époque de l'empire des Hungnus elle est le plus clairement établie par le chapitre des chroniques historiques du livre de la dynastie des Tsing (racontant l'histoire chinoise du milieu du III<sup>e</sup> siècle jusqu'au V<sup>e</sup>). On y lit en effet que « les populations étrangères du Nord forment des états ; il y en a en tout dix-neuf y compris le Tu-Ko. Ils ne fusionnent pas ; le Tu-Ko est le pays le plus prospère et le plus noble. Il a réussi à obtenir le titre Chi-Yu (qui devient plus tard celui de Khan) en gouvernant les autres ». Nous constatons ainsi que l'empire des Hungnus était gouverné par les Turcs. Le chapitre des chroniques historiques des Hungnus dans le Sse-Ki dit également que les Tukyés formaient l'état le plus avancé, supérieur à tous les autres.

Depuis le V<sup>e</sup> siècle les Hungnus sont appelés Tukiüs.

Pourquoi n'y a-t-il pas eu autrefois des personnes identifiant la dénomination Tukiü bien connue avec les noms de Tuko et Tukyé employés par les Turcs ? Je crois que l'école classique chinoise était plutôt formaliste pour les caractères des mots et ne songeait point à étudier ces mots mentionnés par des méthodes appropriées et des études comparatives, philologiques, étymologiques et d'archéologie historique. C'est pour cela que l'on ne connaissait que Tukiü et ignorait Tuko et Tukyé, dénominations pourtant très anciennes pour Tukiü. Des savants japonais tout en possédant une certaine connaissance des Tuko ont malheureusement confondu ceux-ci avec le peuple de Tohogar ou de Tokhara qui selon les récits historiques chinois n'a fait son apparition qu'au V<sup>e</sup> siècle de notre ère. (Voir le livre Haku-Shina-Sen-Banzoku-Ko du docteur Takuji Ogawa.) Ce genre d'erreurs provient d'un oubli complet quant à la continuation de l'existence du peuple.

Selon les données ci-dessus nous ne nous sommes donc pas seulement renseignés sur l'existence du peuple turc et sa langue dans l'antiquité, mais nous saisissons également le sens des dénominations Tuko, Tukyé et Tukiü,

qui figurent depuis plus de trois mille ans dans les annales chinoises. Le monument de « Koul-Tekin » (Teging) d'une authenticité indiscutable, situé au bord de l'Est de l'Orkhon et datant de l'an 732 de notre ère nous fournit également des renseignements précieux à cet égard. Aussi n'a-t-il pas manqué d'attirer l'attention des historiographes turcs de nos jours.

#### LA CIVILISATION TURQUE ET SES INVENTIONS D'APRÈS LES ANCIENS LIVRES CHINOIS

En feuilletant l'histoire ancienne du peuple turc et en faisant abstraction des apports qui lui sont venus d'autres nations, nous pouvons entrevoir sa civilisation dans l'antiquité. Elle est très importante et intéressante. S'il est vrai que n'importe quel peuple ne peut développer une civilisation exclusivement par ses propres efforts, nous constatons d'autre part que la civilisation turque a ses marques spécifiques qu'il s'agit d'étudier d'abord sur les monuments antiques existants et les fouilles archéologiques. Les annales chinoises compléteront ces études. A cet égard des explorations supplémentaires devront être faites puisque la difficulté de la langue a constitué jusqu'à présent un sérieux obstacle. Les fouilles archéologiques et les monuments antiques, par contre, nous offrent cependant des résultats déjà assez satisfaisants. Citons quelques faits relatifs à la civilisation turque authentique et auxquels nos aînés n'ont pas prêté attention.

A. — Les animaux dans la civilisation turque ancienne.

Les turcs savaient déjà utiliser les animaux à un degré remarquable. La création d'une cavalerie de premier ordre aux époques des Hungnus et des Tukiüs le prouve assez. Qu'aujourd'hui on connaisse l'origine du mulet comme produit d'un croisement, rien de plus naturel. Mais le fait que les turcs du XVIII<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ ont déjà eu, ainsi que le prouve entre autres le mot « Katir », des connaissances eugénésiques, est vraiment remarquable.

Donnons encore deux exemples intéressants à ce sujet : Les Turcs ont constaté par eux-mêmes l'excellence de la chair du dindon et le « Hindi Dolmasi » (plat du dindon) est un mets national turc. Selon le chapitre du livre de la dynastie des Tchou intitulé « Assemblée des Souverains », le représentant de Tuko avait apporté à l'empereur Tchou Tchou comme tribut deux sortes de spécialités dont l'une fut le « Kuti » (dindon). Le chapitre sus-mentionné donne la définition suivante du dindon :

« Le Kitu sait rire (c'est le glouglou du dindon). Sa tête ressemble à celle du coq (à ce moment là, le dindon était encore inconnu en Chine : pour cette raison on comparait les caroncules érectiles du dindon à la tête du coq). C'est une nourriture excellente ».

Nous trouvons une définition plus détaillée du dindon dans le volume Si Sa-King qui fait partie du Sa Hé-King, le plus ancien livre géographique :

« C'est un genre d'oiseaux ressemblant au corbeau. Il a trois têtes (en regardant de loin le redressement des caroncules érectiles, on peut songer à trois têtes. Les japonais appellent le dindon « Schichimencho » c'est-à-

dire l'oiseau à sept faces) et six queues (parce qu'il fait la roue de sa queue, formée de rectrices). Il sait rire. On l'appelle Mémé. (Suivant les commentaires exégétiques de Ko-Pou, « Mémé », signifie « Kitu » (dindon)).

Dans le volume Pé-Sa-King du même livre, nous rencontrons encore une définition :

« C'est un genre d'oiseaux ressemblant au corbeau. Il a cinq couleurs et des rayures rouges (à cause du redressement de ses caroncules érectiles); on l'appelle Kitu (dindon) ».

En parlant de l'origine du dindon, les deux volumes en question désignent la chaîne des montagnes du Kansu jusqu'à Sinkiang, région habitée par les Turcs de l'antiquité. Les Chinois de la fin du 11<sup>e</sup> siècle de notre ère appellèrent les dindons encore Kitu. Ensuite cette dénomination fut remplacée par « gallinacé Tusou » c'est-à-dire le gallinacé possédant des caroncules érectiles. Aujourd'hui nous l'appellons en langage populaire Ho-Gi, alors que le mot Kitu est complètement oublié. Il est donc clair que Kitu était bien un mot turc, et non pas chinois. Aujourd'hui les Turcs désignent le dindon par le mot « Hindi », croyant probablement que les Indes sont l'habitat de cet oiseau et oubliant que ce gallinacé avait déjà été découvert par leurs ancêtres.

L'autre spécialité turque dont l'« Assemblée des Souverains » fait mention est le « Sinsin » (l'orang-outang). Nous lisons: « Sinsin » ressemble au chien jaune. Il a une figure humaine et il est doué de paroles ». En ayant recours à la comparaison avec un chien jaune, les Chinois démontrent qu'ils voyaient là le « Sinsin » pour la première fois. Plus tard l'appellation « Sinsin » fut remplacée par un homonyme « Shinshin ». Nous croyons par là que ce n'étaient pas des mots chinois, et leur origine turque est infiniment probable. Le mot Shinshin est conservé dans la langue chinoise, cependant en langage populaire on dit l'homme sauvage.

#### B. — Les minéraux chez les Turcs de l'antiquité.

Tout récemment, j'ai lu avec grand plaisir l'histoire de Topal-Han et celle du fer de Tuseni Bey dans Birinci Türk Dili Kurultayı; toutefois les études préhistoriques et mythologiques ne rentrent pas dans le cadre qui nous a été assigné pour cet article.

Suivant les annales chinoises les Turcs avaient déjà dès le 5<sup>e</sup> siècle une réputation comme travailleurs en fer et fabricants d'armes. Cependant il est fort possible que ce fut déjà le cas à l'époque des Hungnus. Après avoir conquis le pays des Yu-Yus (Avars), les Turcs y fondèrent le Grand Empire des Tukiüs. On les connaissait comme bons cavaliers et excellents archers.

L'extraction des jades était pratiquée par les Turcs depuis une époque fort reculée. Au XVIII<sup>e</sup> siècle avant Jésus-Christ les Chinois savaient que leurs voisins travaillaient des jades blancs et que c'était là une de leurs spécialités. Ils extrayaient ensuite aussi des jades noirs, verts, etc...

Le sel gemme que la Turquie d'aujourd'hui produit était déjà connu au VII<sup>e</sup> siècle en Turkestan oriental. Il y en avait alors trois sortes, le sel rouge, noir et blanc. Plus tard les Turcs surent aussi travailler le cuir avec du borax.

#### C. — L'usage des plantes dans l'ancienne civilisation turque.

La principale activité économique des anciens Turcs consistait dans l'élevage de bétail. Leur alimentation se composait surtout de viande et comme les bœufs, les chevaux et les moutons avaient besoin pour leur nourriture de pâturages, les Turcs se déplacèrent de préférence le long des rivières et des plantations. Ces dernières étaient pour l'existence du peuple d'une importance toute particulière.

Alors qu'à l'époque de l'empire des Hungnus la Chine vendait du riz à ses voisins, les Turcs commencent à partir du premier siècle de notre ère à le cultiver eux-mêmes et dès le VII<sup>e</sup> siècle cette production était très prospère.

La Chine exportait les vers à soie dans les pays turcs; quant au coton, c'est ceux-ci qui l'importèrent en Chine. Depuis le VI<sup>e</sup> siècle où des résidents chinois et turcs fondèrent l'état Kao-Tchan (Kora-Khojo dans la province du Sin-Kiang) la production du coton et la fabrication de la cotonnade était très connues dans cette région. En ce temps-là, les Chinois désignèrent le coton par « Patté » mot dérivé de « Pakhta » et encore de nos jours employé chez les Turcs orientaux. En Asie Mineure on dit erronément « Pamuk ». Remarquons que dans la langue persane il existe un mot désignant le coton et dont la prononciation ressemble à « Pakhta ». Faut-il donc attribuer la découverte du coton aux Turcs ou aux Persans? Une étude linguistique et comparative de ces deux langues et des recherches sur l'origine de la plantation du coton dans les deux pays fourniront peut-être une réponse à cette question. Comme qu'il en soit, ce sont sans doute les Turcs qui ont les premiers importé le coton en Chine. En nous rendant compte de l'importance que le plan quinquennal de la Nouvelle Turquie donne au développement de l'industrie cotonnière, nous ne pouvons nous empêcher de penser au mot Pakhta dont nous venons de parler.

#### D. — Les moyens de locomotion et la conquête de la glace et de la neige par les Turcs de l'antiquité.

Sans doute au début les chevaux, les mulets, les chameaux, etc..., constituèrent-ils les uniques moyens de communication. La fabrication des outils de transport revêt cependant bientôt une grande importance. Ici, une invention très originale doit être attribuée aux Turcs. Beaucoup de personnes ignorent, en effet, que le ski a été inventé par les anciens Turcs. Les chroniques chinoises qui parlent des peuples turcs nous signalent plusieurs fois le ski dans des descriptions intéressantes. Citons en une qui porte le titre de « Moma Tukiü » (cheval de bois de Tukiü, désignant les gens du pays des Tukiüs sachant faire du ski). « Le Moma Tukiü est fabriqué en trois régions : le Topa, le Mire et le Kaaki. Les habitants se servent souvent du Moma (ski) pour courir sur la glace avec une planche attachée sur les pieds et deux morceaux de bois tenus en mains. Une glissade vaut cent pas. Quelle rapidité! »

Les lecteurs comprennent sans peine que le mot « Kaaki » traduit tout simplement le son du mot turc « Kayak » (ski) et que « Moma-Tukiü » n'est qu'une reproduction

onomatopéique de « Kayak-Turk ». Actuellement les Turcs appellent encore le ski « Changa » ou « Changu », ce qui doit être attribué au fait que les Chinois avaient dénommé ce moyen de transport « Changu » alors qu'en Asie Mineure l'ancien mot « Kayak » est resté en usage.

Dans le livre d'histoire intitulé *We Hi Toun Ka* nous rencontrons une description, plus détaillée du ski :

« C'est un pays de neige. Les habitants se servent du cheval de bois pour chasser les cerfs sur la neige. La forme du cheval de bois ressemble à un bouclier, à tête haute, mais il est recouvert, en dessous d'une peau de cheval, afin de lui faciliter le glissement sur la neige. Il est comme une paire de sabots attachés aux pieds. Dans la descente le cheval de bois avance plus vite que le cerf. Sur la neige de la plaine, on se sert d'une espèce de canne qu'on appuie par terre pour avancer : Il (le Moma) avance comme un bateau. Pour la montée, ils l'ôtent et le portent en mains. La chasse aux cerfs réussit ainsi toujours. La chair de ces bêtes constitue la nourriture de toutes les familles. Une fois ces animaux anéantis, les chasseurs quittent cette place pour une autre ».

Nous voyons que les Turcs faisaient preuve de beaucoup d'habileté dans l'emploi de ce moyen de transport qui était pour eux un instrument facilitant la lutte pour la vie et non pas uniquement un objet de plaisir.

L'invention de la voiture à cheval, haute sur roues, est également attribuée aux turcs. Grâce à la construction de cette voiture, le voyageur ne risque pas d'être enterré dans la neige et peut rouler à une vitesse très considérable. Elle constitue un moyen de transport indispensable pour les habitants de régions neigeuses et désertes. C'est pour cette raison qu'avant l'établissement de l'empire des Tukiüs, les Chinois appellèrent ce pays Kao-Gu Koa (pays de voiture haute sur roues).

#### E. — Les Beaux-Arts dans la Turquie ancienne.

Abandonnant aux préhistoriens les recherches concernant les œuvres d'art de l'âge de la pierre et de celui des métaux, nous ne nous occupons ici que des monuments appartenant à l'histoire proprement dite. En 123 avant Jésus-Christ, les Chinois avaient sorti de l'empire des Hungnus une statue en bronze, appelée « l'homme rendant hommage à la divinité du roi Shia-Tao ». Ce fait nous permet de constater que l'art du moulage en bronze et de la sculpture se développèrent chez les Turcs de très bonne heure. En 221 avant notre ère, Tsing Sie Wang, empereur de Chine, fit fabriquer lui aussi deux fameuses statues en bronze. Il se pourrait que cette branche d'art se fut développée indépendamment dans les deux pays. Le vase à forme de coq de l'empire des Tukiüs occidentaux dans le Turkestan russe (voir photographie annexée), nous offre un exemple instructif des œuvres d'art de l'antiquité.

Pour ce qui est de la musique turque ancienne, mentionnons que le célèbre instrument « Tchîn-Tchui » fut apporté par un Pé-Ti (Hungnu) à la cour chinoise. (Sous la dynastie des Chien-Han, entre 206 avant Jésus-Christ et 8 après Jésus-Christ.) C'était un instrument de musique militaire que l'on jouait, monté sur cheval. Il est regrettable que déjà sous la dynastie des Ssoue (589-617) cet instrument ait cessé d'être connu. Cepen-

dant les chroniques « Kao-Gu Koa » et « Tukiü » se réfèrent deux fois à la musique des Turcs. Il semble bien que les Turcs anciens aient donné leur préférence à une musique forte et mâle.

« Ces hommes aiment à chanter à voix élevée et étendue.

Leur voix ressemble aux cris de loup.

Les femmes jouent à la balle. Pour être ivres, elles boivent du vin fait avec le lait de la jument.

Face à face, elles chantent et crient ».

Cette description nous donne une idée de la façon comment ils pratiquaient l'art musical. Nous savons que plus tard une de leurs pièces de musique très connues du nom de « Tukiü-Yen » était jouée en Chine, mais elle ne nous a pas été conservée.

Les œuvres de la peinture sont plus que nulle autre sujettes aux caprices du temps. Il ne nous en reste guère. Cependant nous savons qu'à l'époque des Tukiüs le souverain chinois envoya six peintres connus avec la mission de peindre des scènes de batailles, livrées par l'illustre Koul-Tekin (Te-Gin), sur le mausolée de celui-ci. Le tableau de portraits de l'époque des Ouigoul (Uyгур) trouvé récemment dans la région ou anciennement existait l'état Kao-Tchan (Korakhojo, province de Sinkiang) nous permet de connaître la manière de peindre des anciens Turcs.

Ici, j'ouvre une parenthèse et je raconte un épisode amusant qui concerne les connaisseurs d'art chinois. A la fin du VII<sup>e</sup> siècle, le noble chinois Wu-Yen-Shiu avait épousé une femme originaire du Tukiü. La famille de celle-ci possédait des peintures. Les collègues de Wu-Yen-Shiu, connaisseurs d'art, vinrent les voir et marquèrent leur approbation par l'expression « Gok Eyi » (très bien) qui se traduisait phonétiquement dans la langue chinoise par « Tio-Ke-Yo ». Désormais les connaisseurs d'art en Chine ne se contentèrent pas d'écrire ces mots à la main ; ils les firent graver sur leurs cachets qu'on apposait aux peintures.

#### F. — La langue turque ancienne et ses monuments archéologiques.

La création d'une langue écrite est l'expression la plus haute de la civilisation d'un peuple. Or, le peuple turc est arrivé relativement très tôt à ce degré de culture. Si dans l'empire des Hungnus les Turcs ne possédèrent pas encore leur écriture nationale, ils savaient cependant déjà se servir d'autres écritures. Ainsi, le Chinois Choung-Chien-Hseh fut envoyé en 174 avant Jésus-Christ dans le pays des Hungnus pour aider l'entourage de « Chi-Yu » à écrire un mémoire. A cette époque-là, les Hungnus se servaient sans doute pour la composition de leurs documents de la langue chinoise. Cela est prouvé par les communications officielles qu'ils avaient l'habitude d'adresser aux souverains chinois et qui étaient composées en langue chinoise. La carte géographique de l'empire des Hungnus qui avait été envoyée en 46 à la cour chinoise, est due à la science du chinois Ko-Hien. Les Turcs étaient sans doute dans la même position que les Japonais qui dans leurs notes et écrits employaient exclusivement la langue chinoise et qui se faisaient aider pour leur composition par des Chinois ou par des co-nationaux ayant eu l'occasion d'apprendre la langue chinoise.

Pour en revenir aux Turcs, les Liu-Tsoung, père et fils, très réputés pour leur connaissance des écrits chinois, étaient originaires du pays des Hungnus du sud et avaient changé leurs noms turcs en chinois en raison de relations de parenté, qui existaient entre les Chinois et leurs ancêtres.

Le livre de la dynastie des Shié, parlant des Tukiüs, prétend qu'ils ne possédaient pas de langue écrite, et qu'ils recouraient uniquement à des procédés mnémotechniques (un morceau de bois, coupé d'une certaine façon, conférait un certain sens). C'est là une erreur, car dans le livre de la dynastie des Tchou du Nord, relatant les événements historiques entre 577-581 et dont la composition précède celle du livre sus-mentionné, nous lisons ceci :

« La langue écrite ressemble à celle des Hus (Hu, étranger).

Mais ils n'ont pas de calendrier et doivent attendre la verdure pour savoir le renouvellement de l'année ».

Les dirigeants de la dynastie des Tchou du Nord appartenaient à un peuple étranger, habitant en dehors de la grande muraille ; ils étaient intimement liés avec l'état des Tukiüs. C'est donc en parfaite connaissance de cause que le livre des Tchous du Nord parle de ces derniers. Il se pourrait que la langue en question fût identique avec celle que nous avons trouvée sur le monument de « Koul-Tekin » (Te-Gin) en Mongolie, c'est-à-dire le turc ancien. Si ce monument archéologique datant de 732 est le plus ancien qu'ils nous aient légué, la création de leur langue doit certainement remonter au moins à la fin du VI<sup>e</sup> siècle. En songeant aux peuples de l'Orient, citons comme exemple le peuple japonais qui à la fin du VIII<sup>e</sup> siècle employait la langue chinoise pour rédiger le célèbre recueil de vers et de chants « Manyoshiu » parce qu'il n'avait pas encore créé les « Kana » (alphabet). Cependant les Turcs possédaient une langue écrite déjà avant 732 et pour la rédaction de leurs chroniques qu'ils inscrivaient sur des monuments, ils se servaient de leur langue nationale.

Un autre genre de la littérature turque ancienne, nous le découvrons dans les documents incomplets laissés par le sectaire « Mani » (naquit en 216 et mourut en 276), et qui ont été trouvés sur l'ancien territoire de l'état Kao Tchan (Korakiojo), province de Sinkiang. L'écriture qui y figure est sans doute une écriture turque. Il semble bien qu'il s'agit du même procédé employé actuellement par les Turcs qui mettent à la place de leurs propres caractères les lettres latines.

#### 4. — Conceptions politiques des Turcs anciens.

a. — Republicanisme et idée révolutionnaire en politique intérieure.

Le caractère des Turcs anciens les portaient à abhorrer le despotisme des souverains. Au temps des Hungnus, ils se réunissaient aux mois de janvier, de mai, d'août (ou de septembre) de chaque année pour célébrer le culte des ancêtres, délibérer des affaires importantes du pays et dresser l'inventaire de la population et du bétail. Quant il s'agissait d'affaires très importantes, où la paix et la guerre étaient en jeu, ou bien à l'occasion d'un conflit concernant la transmission des pouvoirs royaux,

des réunions extraordinaires pouvaient être convoquées. Ces assemblées étaient alors chargées de procéder aux délibérations et élections nécessaires. Des renseignements documentaires, se trouvant dans les annales chinoises, témoignent du républicanisme des anciens états turcs. Lorsque surgit un souverain despotique ce n'était ni le « pouvoir providentiel » ni une « obéissance aveugle » qui les purent empêcher de se révolter. Il arriva même qu'à l'époque des Hungnus le prince Mete projeta d'assassiner l'empereur, son père, à cause de la liaison de celui-ci avec une maîtresse. Un autre prince se souleva également contre sa famille régnante. Tumun (Boumin), Khan du Tukiü, impatient du joug du souverain despotique Ana-Kay du pays des « Yu-Yus » (Avars) marcha à la tête d'une armée insurrectionnelle pour rendre à son pays ancestral l'indépendance et la liberté. Boussa d'Ouigoul (Uygur) était également opposé au despotisme qui s'exerçait pendant la dernière période de l'état des Tukiüs et organisa une révolte lui permettant de fonder l'état des Ouigouls (Uygur). Ce coup d'œil sur l'histoire du peuple turc de l'antiquité nous permet d'affirmer que le grand Ataturk est bien le nom qui convient le mieux à l'homme représentant parfaitement le caractère ethnique de ses ancêtres.

b. — Nationalisme, principe d'égalité et de réciprocité, et pacifisme en politique extérieure.

Dans les trois empires des Hungnus, des Tukiüs et des Ouigouls (Uygur), fondés par les Turcs de l'antiquité, il y eut de nombreux Chinois qui avaient été appelés à coopérer avec les gouvernements en qualité de conseillers ou d'ingénieurs, mais auxquels les dirigeants n'aimaient pas conférer des pouvoirs étendus. Nombreux étaient ceux qui avaient épousé des princesses ou des dames d'honneur chinoises et quelques-unes d'entre elles devinrent reines. Cependant, les enfants nés de ces mariages étaient très rarement héritiers des pouvoirs royaux et il y en avait même qui furent assassinés. Cette sévérité ne s'exerçait pas seulement dans les cas de mariages avec les étrangers, il arriva à l'époque des Tukiüs qu'un prince Suma qui ne faisait que ressembler à un étranger n'obtint aucun portefeuille ministériel et dut se contenter du titre de Kabi-Takin (Te-Gin) qui ne donnait droit à aucun commandement dans l'armée. Ce sont là des preuves de l'esprit nationaliste dans l'antiquité.

En politique extérieure, ils se basaient sur le principe d'égalité et de réciprocité. En temps de paix, ils échangeaient avec la Chine des ministres et des cadeaux. En temps de guerre, le principe de réciprocité entraînait en jeu. Les chroniques des Hungnus nous apprennent à ce sujet :

« Lorsque les soldats de la dynastie des Hans entraient dans le territoire des Hungnus, ceux-ci usaient de représailles. Si la dynastie des Hans gardait leur envoyé, ils gardaient à leur tour celui des Hans. Ils visent toujours à la réciprocité ».

Quant il s'agissait d'affaires, où la responsabilité des Turcs était engagée, ils se montraient plus coulants. Au VIII<sup>e</sup> l'oncle du Khan Tutum de l'empire des Ouigouls (Uygur), avec l'aide de trois de ses fonctionnaires avait enlevé en Chine de nombreuses jeunes filles. Ils voulurent

les emmener dans leur pays. Ils furent cependant découverts par les gardiens de la frontière auxquels les ravisseurs refusèrent obéissance. Une discussion s'engagea qui finit par la mort de ces quatre personnes. L'empereur de Chine envoya alors le Chinois Vyu-Shiu pour accompagner les corps à l'empire des Ouigouls (Uygur). A ce moment-là, nombreux furent ceux qui assoiffés de vengeance, voulurent assassiner Vyu-Shiu et le pays partageait leurs sentiments. Le Khan, pourtant, ne les écoutait pas et fit prévenir l'envoyé chinois en ces termes :

« Tutum » est mort. Si nous voulions vous tuer, ce serait laver le sang par le sang et cela aggraverait tout simplement la situation. Nous lavons le sang avec de l'eau, c'est ce qu'il y a de mieux à faire. Je vous demande de dire à l'autorité chinoise que j'exige le remboursement rapide de leur dette pour achat de chevaux se montant à 1.800.000 tsien ».

Cet exemple prouve bien le pacifisme rationnel de la politique extérieure des Turcs anciens.

En jetant aujourd'hui un coup d'œil sur l'œuvre accomplie par la Nouvelle Turquie, nous ne pouvons nous empêcher de nous rappeler l'histoire de ses ancêtres. Cette comparaison offre un intérêt réel. Nous pourrions peut-être dire que le principe de la Nouvelle Turquie d'avant la conférence de Lausanne voulait que le sang fut lavé par le sang, tant que durait la lutte pour son indépendance.

Désormais elle est entrée dans une ère nouvelle et lave le sang avec l'eau, s'inspirant de l'ancien pacifisme rationnel de sa politique extérieure.

WAN PUN-SON



## ROBERT HAAS

(1891-1935)

Avec Robert Haas un des amis les plus éclairés, les plus dévoués, les plus sincères de la Chine s'est éteint. Sa mort prématurée nous jette tous dans une consternation profonde.

Né à Paris, élève brillant de l'Ecole Normale Supérieure, il était disciple de prédilection de Bergson. Il cheminait dans la voie de son maître quand la guerre fit dévier sa carrière. Officier de réserve, combattant du front, évacué à la suite d'une grave maladie, il est employé à la fin de la guerre dans les services des communications. Le hasard de cette affectation a orienté sa vie. Dès ce moment, son intelligence claire, lumineuse, sa puissance de travail inlassable, s'appliquent aux multiples problèmes techniques de la coopération interalliée. A la Conférence de la Paix, il devient Secrétaire général-adjoint de la Commission des Ports, Voies d'eau et Voies ferrées et dans les premières formations de la Société des Nations, il apparaît comme Secrétaire du Comité provisoire des Communications et du Transit. La Conférence de Barcelone, dont il a été un des principaux organisateurs, promulgue un régime juridique international des Communications et en confie le développement à l'Organisation permanente des Communications et du Transit. Il en est l'animateur, et quand, très jeune encore, il acquiert le rang de Directeur, sa nomination ne fait que consacrer une situation incontestée. Par lui, de nombreux et éminents techniciens, ingénieurs, administrateurs de tous les pays du monde ont appris quel profit leur donnaient leurs rencontres et leurs entretiens à Genève sur les chemins de fer, les routes, les ports, la navigation, les télé-communications, les distributions électriques, les travaux publics.

Il fut le créateur patient et tenace du poste Radio-Nations. A travers toutes les difficultés juridiques, administratives, techniques qu'il lui a fallu négocier et résoudre, il a toujours été guidé par la vision du Centre, relié intimement aux Etats Membres par le réseau invisible des communications radio-électriques. Grâce à lui cette vision est devenue une réalité.

Ainsi que le Secrétaire général de la S. D. N. l'a dit dans son discours, prononcé à l'occasion de la cérémonie commémorative, la plénitude de confiance absolue qu'inspiraient à la fois son intelligence et son caractère l'avaient marqué comme l'homme propre aux missions les plus difficiles. De janvier à septembre 1932, pendant le conflit sino-japonais, il fut Secrétaire général de la Commission d'Etude envoyée par le Conseil en Extrême-Orient. A côté de l'énorme travail qu'il dut fournir, son tact et sa mesure ne furent cependant pas la moindre des contributions qu'il apporta à la Commission. Cette expérience acquise fut mise à profit. Deux fois, il retourna en Chine. De sa dernière mission, le rapport publié quelques jours seulement avant sa mort est le témoi-

gnage admirable des études, des vues réfléchies, des jugements sûrs qu'à la suite de ses parcours dans de nombreuses provinces chinoises, il soumettait au Conseil.

Personne n'est mieux qualifié pour apprécier les sentiments que Robert Haas nourrissait à l'égard de notre peuple que M. Wou Sao-fong, membre du Secrétariat de la S. D. N., son fidèle compagnon au cours de ses trois voyages en Chine. Passons lui la parole ! Après avoir souligné que si le rapport Lytton a rendu un minimum de justice à la Chine, le mérite en revenait en grande partie à Robert Haas, il raconte :

« Au printemps de 1935, Robert Haas et moi, avons voyagé ensemble dans l'intérieur de la Chine et avons parcouru 5.000 kilomètres en automobile, 5.000 en chemin de fer et 5.000 en bateau. Dans les provinces de Shansi et de Shensi, aux portes de la Mongolie et dans le Kiangsi au sud du Yangtsé, nous avons souvent passé la nuit dans des villages. Le lit de camp et la lampe à pétrole ne l'effrayaient pas. Au contraire, il était enchanté et trouvait beaucoup de charme à la vie dans la campagne chinoise.

Le 16 mars, nous avons visité Tsuantsé, lieu de souvenirs antiques, à l'ouest de Taiyuan, capitale provinciale de Shansi. Sur la route, il rencontra un vieux paysan chinois qui l'intéressa. Il s'arrêta pour l'admirer. Le visage de cet homme était sillonné de rides innombrables qui semblaient dire sa connaissance de la vie, et la lumière brillant dans ses yeux témoignait de sa grande intelligence. Une longue pipe en bambou à la bouche, un seau d'eau à la main, il arrosait ses fleurs en méditant comme s'il ignorait ce qui se passait autour de lui. Sa méditation faisait croire qu'il récitait en lui-même ce poème chinois antique :

- « Je travaille quand le soleil se lève ;
- « Je me repose quand il se couche ;
- « Je creuse le puits pour me désaltérer ;
- « Je cultive le sol pour me nourrir.
- « L'Empereur, qu'a-t-il fait pour moi ? »

Après avoir médité longuement, Robert Haas me dit : « Admirable vieux paysan chinois ! Il n'a vécu qu'à la campagne ; il est probablement illettré, mais sa dignité et sa profondeur dépassent de beaucoup celles des gentils-hommes de notre Occident. N'est-il pas une production typique de la civilisation chinoise ? »

Le 4 avril, nous sommes arrivés à Nanchang, capitale provinciale de Kiangsi. Hôtes du gouvernement provincial, nous fûmes logés dans un hôtel ultra-moderne où ne furent servis que des repas européens et des produits étrangers. Robert Haas fit remarquer à l'aimable représentant des autorités provinciales que la porcelaine et la



cuisine chinoise étaient des chefs-d'œuvre de la civilisation humaine, que « le Mouvement de la vie nouvelle » devait imposer leur usage dans la vie quotidienne des Chinois.

Le 6 mai, devant partir de Nanchang pour Hangchow, capitale provinciale de Tchekiang, Robert Haas choisit la route automobile, plus directe. Mais en prenant cet itinéraire, on dut passer une nuit dans un village à mi-chemin. Le représentant des autorités chinoises pensa que des Européens ne pouvaient se passer de confort ; il le supplia de faire un détour et de prendre un bateau sur le Yantzé, qui serait plus luxueux et plus confortable. Robert Haas lui demanda, alors si, en exerçant ses fonctions de haute autorité provinciale, il avait jamais passé des nuits à la campagne ? La réponse fut affirmative. Puis continuant : « Pouvez-vous supporter la vie de la population rurale ? » — « Oui, » fut encore la réponse. Robert Haas ajouta ironiquement : « Excellence, croyez-vous donc que je ne puisse faire ce que vous avez fait et faites encore, vraiment, cela m'humilie ».

Finalement, on partit suivant le plan primitif. Le soir, on arriva à Kouiki, chef-lieu de district, où l'on passa la nuit dans la célèbre école, Chang Shan Shou Yuan, fondée pendant la dynastie des Soung par le grand philosophe Loo Chang Shan. Plus tard, Robert Haas apprit avec joie que l'école où il avait passé la nuit était le berceau de la philosophie de l'« union du savoir et du pouvoir », créée par Wang Yan Ming, l'un des disciples de Loo Chang Shan, philosophe qui avait grandement contribué à la réforme du Japon au cours du siècle dernier. Il le mentionna dans son rapport.

Grâce à son assimilation parfaite de l'esprit chinois, il avait acquis la sympathie de toutes les personnalités chinoises qu'il avait rencontrées. Il le faisait tout naturellement.

Un jour, après un grand nombre de « kanpei » joyeux, son hôte, le Gouverneur de Hupei, lui posa cette question : « Vous avez connu la Chine. Parmi les choses que vous y avez vues, laquelle vous paraît la plus étrange ? — « Ce qui me paraît le plus étrange, répondit-il, est que je ne trouve rien d'étrange en Chine ». N'est-ce pas parce que tous les êtres humains ont le même cœur et la même conscience ? Parmi les hommes de chaque pays, il en est

de bons et de mauvais. La différence des diverses civilisations matérielles n'est qu'une question de degré. Ce fut dans ce sens que rien en Chine ne parut étrange à Robert Haas. Car il eut la même conception de l'humanité que Confucius, qui dit : « Les êtres humains des quatre coins de l'univers sont des frères ».

Je me souviens avoir dit un jour à Robert Haas : « Pour les Chinois, la reconstruction de la Chine est une partie de la révolution chinoise. Ceux qui participent à cette œuvre grandiose de l'époque moderne doivent avoir un esprit révolutionnaire. Elle n'a pas de place pour ceux des Occidentaux qui ont le complexe de supériorité et l'amour du confort. Elle n'a pas besoin d'eux. Que les agents de la Société des Nations qui sont ou qui viendront en Chine pour aider son gouvernement dans sa tâche de reconstruction essayent de comprendre cela et d'y réfléchir ».

Robert Haas n'avait pas la moindre difficulté à me comprendre car il avait exactement le même sentiment que les Chinois. C'est pour cela qu'il fut grand ».

Sa haute valeur fut pleinement reconnue par nos compatriotes dès son vivant. Les personnalités chinoises les plus éminentes ont tenu à lui rendre hommage et la poésie n'a pas dédaigné de glorifier son œuvre. Nous ne saurions mieux conclure qu'en évoquant les vers que M. Chen-Fen, Vice-Ministre des Finances et Secrétaire général du Conseil National Economique, lui a consacrés au printemps dernier :

- « De la Mer d'Occident vous passâtes trois fois les  
[deux Océans,  
L'Amitié venue de dix mille lieues se lit dans vos  
[yeux bleus.  
« Votre affection est un miroir qui nous guide et  
[éclaire.  
« Rossignols et fleurs, accompagnez-le en voyage  
[de nos meilleurs vœux.  
« De la nature vous vîtes les plus belles merveilles  
« Les astres, pour vous, brilleront sans cesse.  
« Que le vent soit docile, puisque vous partez.  
« Dans les œuvres humaines, votre gloire sera  
[toujours plus haute »

---



---

### ADDENDA :

Die in unserer Zeitschrift (I, 9, 10, 11 ; II, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7) veröffentlichte Abhandlung von Dr. Egon Siegfried Preusch "Grundlagen und Probleme der chinesischen Eisenindustrie" entstand als Dissertation im Seminar von Prof. Dr. Heinrich Sieveking an der Hansischen Universität, Hamburg.

Die SCHRIFTFLEITUNG.

# ÉTUDE SUR LE COMMERCE EXTÉRIEUR DE LA CHINE, 1864-1932

par CHAO ZOO BIANG

Dans ce cas, le marchand étranger tenait à se procurer ces produits d'exportation le plus vite possible. N'oublions pas que pour les corporations ne pouvant créer des organisations étendues de distribution selon les grandes corporations, il existe une agence exclusive chargée de quelques produits particuliers, c'est-à-dire que les marchands étrangers ont recours à ces agences exclusives pour quelques produits chinois particuliers en faveur d'un groupe de commerçants chinois en gros, à condition que ces commerçants chinois refusent de devenir des agences d'autres marchandises exotiques en concurrence. Une telle activité des marchands étrangers a pour continuel effet une pénétration de plus en plus avancée dans l'intérieur de la Chine. Avant 1899, cette pénétration se faisait par l'ouverture de ports nouveaux et l'amélioration des communications fluviales. Après 1899, quand les chemins de fer apparurent, ils multiplièrent naturellement les moyens de pénétration (96). D'autre part, de 1914 à 1921, le grand développement des banques chinoises sur le type européen constitua une sorte d'obstacle à la pénétration plus avancée de ces marchands étrangers. Les commerçants chinois trouvèrent un système bancaire à leur disposition pour transformer leur crédit personnel en crédit impersonnel à la connaissance des marchands étrangers, la position des compradors, dont la fonction principale était de garantir le crédit aux banques, se voyait désormais compromise. Pour comprendre ce mécanisme, il faut connaître le rôle joué par les banques natives. Elles sont intermédiaires entre les commerçants chinois et les banques modernes de la Chine. En d'autres mots, elles transforment le crédit personnel des commerçants chinois en crédit impersonnel devant les banques modernes chinoises. Avant 1914, ces banques modernes chinoises n'étaient qu'au nombre de huit, à Changhaï. En 1918, l'association des banques modernes chinoises, nommée « Association des banquiers de Changhaï » se forma. À la fin de 1921, cette association comprenait déjà vingt-deux membres - banques auxquelles on pouvait ajouter cinquante banques organisées d'après les principes occidentaux, sous le contrôle des Chinois. Ce nombre ne porte que sur les banques modernes chinoises de Changhaï; cette association des banquiers de Changhaï organisa ensuite une Chambre de Compensation servant encore aujourd'hui de banques chinoises de Changhaï; elle publie un journal et exerce une surveillance sur les membres-banques (97). Enfin, en ce temps-là, la concurrence entre les marchands étrangers eux-mêmes s'accrut à tel point qu'elle prit bientôt une forme de concurrence internationale, c'est-à-dire que les marchands étrangers entraient en concurrence directe suivant leur ligne nationale avec l'appui officiel de leur gouvernement propre. Ainsi, le nombre des maisons étrangères de commerce en Chine augmenta plus rapidement même que le volume du commerce extérieur de la Chine. Combien formidable est la concurrence des marchands étrangers en Chine!

Quant à l'investissement direct étranger des entreprises dans la Chine, d'après M. Remer (98), le montant représenta un total de 2.493,2 millions de dollars américains en 1931, c'est-à-dire trois quarts de la somme des investissements étrangers de toutes sortes. Le tableau suivant établit une comparaison entre les années précédant 1931 et celle-ci même :

Année	Investissement étranger dans des entreprises	Cet investissement présenté en pourcentage de la somme des investissements de toutes sortes	Pourcentage
1902.....	503,2	63,9	47,2
1914.....	1.067,0	67,3	100,0
1931.....	2.493,2	78,1	233,7

On peut voir par là combien l'investissement étranger dans les entreprises de la Chine augmente régulièrement, à l'exclusion du taux d'augmentation cité plus haut, de 1895 à 1920 où les étrangers obtinrent le droit d'établir des entreprises industrielles, en Chine, alors que la Russie commençait la construction du chemin de fer de l'Est chinois. Il est très intéressant de signaler que cette tendance croissante d'investissement étranger est en raison inverse de celle des emprunts étrangers du gouvernement chinois. Avant 1894, la Chine ne contracta point d'emprunt étranger. Néanmoins, dans une période de vingt-cinq ou trente ans après 1894, les emprunts étrangers de la Chine augmentèrent rapidement. Depuis, ils se sont amoindris sensiblement. M. Remer nous donne les pourcentages de ces emprunts pour 1902, 1914 et 1931 comme suit : 54,1, 100, 135,1.

En comparant ces pourcentages aux pourcentages de l'investissement cité ci-dessus, nous voyons que de 1902 à 1914 l'investissement étranger des entreprises augmenta avec la même rapidité que les emprunts étrangers du gouvernement chinois et que de 1914 à 1931, alors que le premier montait encore comme précédemment, le dernier n'avancait que très peu. Si nous voulons savoir la répartition de cet investissement entre divers pays, nous n'avons qu'à consulter le tableau que M. Remer nous fournit pour 1931.

	Millions dollars américains	
Angleterre.....	963,4	38,0%
Japon.....	912,8	36,0%
Russie.....	223,2	10,8%
Etats-Unis.....	155,1	6,1%
France.....	95,0	3,8%
Allemagne.....	75,0	3,0%
Belgique.....	41,0	1,6%
Pays-Bas.....	10,0	0,4%
Italie.....	4,0	0,2%
Pays scandinaves.....	2,0	0,1%
Total.....	2.471,9	100,0%

(96) C. F. Remer. — The Foreign Trade of China, ch. V, pp. 127-134.

(97) Cheng Shao Teh. — Le marché monétaire de Changhaï, ch. II, p. 125.

(98) C. F. Remer. — Foreign Investment in China. Voir aussi « Semi-monthly Economic Journal » publié par « The Bureau of Foreign Trade Ministry of Industry », vol. 6, N° 17, pp. 13-22.

En ce qui concerne la répartition de cet investissement dans les entreprises, prenons comme exemple la répartition de l'Angleterre, du Japon, de la Russie et des États-Unis comme représentants en 1931. Le total des investissements des entreprises pour ces quatre pays, cette année-là, fut de 2.260,9 millions dollars américains, c'est-à-dire 90 % de tous les investissements étrangers des entreprises dans le même temps.

(Unité = million de dollars américains)

Classement des entreprises	Angleterre	Japon	Russie	Etats-Unis	Total	Pourcentage
Transport.....	134,9	204,3	210,5	10,8	560,5	24,8
Utilité publique..	48,2	15,6		35,2	99,0	4,4
Exploitation minière.....	19,3	87,5	2,1	0,1	109,0	4,8
Fabrication.....	173,4	165,6	12,8	20,5	272,3	16,5
Banques.....	115,6	73,8		25,3	214,7	9,5
Locaux.....	202,3	73,0	32,5	8,5	316,3	14,0
Importation et exportation.....	240,8	183,0	12,2	47,7	483,7	21,4
Divers.....	28,9	71,3	3,1	2,1	105,4	4,6
Total.....	963,4	874,1	273,2	150,2	2260,9	100,0

Pour la première entreprise la Russie marchait en tête en raison de son chemin de fer de l'Est chinois. Dans l'utilité publique, les États-Unis avaient la première place, le département producteur de force électrique de la municipalité de Changhaï étant acheté par les États-Unis qui avaient aussi en leur possession la compagnie télégraphique de Changhaï en ce temps-là, tandis que pour les autres catégories, l'Angleterre et le Japon occupèrent toujours une place considérable.

Donnons, pour plus de précision, quelques détails sur sept de ces sections.

*1° Investissement direct étranger dans l'entreprise des transports.* — Par le tableau ci-dessus qui concerne quatre pays, on voit que l'investissement dans l'entreprise des transports occupe un quart du total. Nous savons que la navigation chinoise dépendait depuis longtemps de l'investissement direct étranger. La plupart de l'investissement de l'Angleterre, pour le cadre des transports, était placé dans la navigation. L'investissement du Japon, toujours pour la navigation, comportait non seulement les navires, mais encore les estuaires et les quais améliorés par la compagnie du chemin de fer de la Mandchourie du Sud, au capital de près de 60 millions de dollars américains. D'après l'estimation de Remer, l'investissement direct étranger dans la navigation côtière et la navigation à l'intérieur de la Chine atteignit approximativement 200 millions de dollars américains. Quant au chemin de fer, dès le début, il fut aussi en butte à l'investissement direct étranger. En 1931, il absorba 15, % de l'investissement direct étranger dans toutes les entreprises. En voici le tableau :

RUSSIE	Millions dollars américains
Chemin de fer de l'Est chinois.....	210,5
JAPON	
Chemin de fer de la Mandchourie Sud.....	138,3
Autres lignes.....	4,2
ANGLETERRE	
Chemin de fer Canton-Kieou-Long.....	7,8
FRANCE	
Chemin de fer Yunnan-Indochine.....	3,20
Total.....	392,8

Enfin, l'entreprise d'auto-taxis appartient en partie à l'investissement étranger. Les États-Unis installèrent quelques usines pour les réparations d'automobiles à Changhaï.

*2° Investissement direct étranger dans l'importation et l'exportation.* — D'après l'estimation de Remer, l'investissement de l'Angleterre, du Japon, de la Russie et des États-Unis atteignit 483,7 millions de dollars américains, représentant 21,4 % de tous les investissements directs étrangers. Cet investissement comporte les stocks réguliers tels qu'à Changhaï, Tien-Tsin, Dairen, etc., les capitaux des grandes compagnies d'importation et d'exportations, telles que « Buttlefield and Swire », « Jardine Matheson », « Asiatic Petroleum Co. Ltd. », « Standard Oil Co », « American Trading Co », etc., les capitaux des grands magasins pour tous objets ainsi que les capitaux des maisons étrangères de commerce. Toutefois, la grande partie de cet investissement est concentrée dans quelques grandes compagnies seulement. En effet, pour les États-Unis, le Japon, l'Angleterre et la Russie, les capitaux des petites compagnies de chaque pays ne représentèrent que 5 % de l'investissement de chacun de leurs gouvernements propres pour cette catégorie.

*3° Investissement direct étranger dans la fabrication.* — L'investissement de cette catégorie occupe 14 % de tous les investissements directs étrangers des entreprises. L'investissement japonais dans les filatures et les tissages de Changhaï et les autres ports commerciaux atteignit 1/4 de tout l'investissement étranger dans ce cadre. D'autre part, le Japon a placé 9,5 millions de dollars américains dans l'extraction de l'huile végétale. Dairen est le centre des huileries. Malgré cela, l'Angleterre put maintenir la première place dans ce domaine, ayant créé des usines dans presque tous les grands ports.

*4° Investissement étranger direct dans les locaux.* — Depuis 1870, les locaux de la Chine, surtout de Changhaï, ont été exposés à l'investissement direct étranger. Les locaux achetés par l'Angleterre, le Japon, la Russie et les États-Unis ont atteint 316,3 millions de dollars américains. La France et la Belgique ont placé aussi une grande somme dans les locaux chinois. En somme, l'investissement direct étranger dans les locaux d'habitation, ainsi que dans l'hôtellerie, a atteint 400 millions de dollars américains. Ce nombre comporte du reste les locaux étrangers de la Mandchourie et d'autres ports. Pour ne parler que de Changhaï, nous voyons que les locaux

étrangers y représentent une valeur de 225 millions de dollars américains.

5° *Investissement direct étranger dans les autres entreprises.* — Les étrangers ont placé 214,7 millions de dollars américains dans les banques. Cette somme représente 9,5 % de tous les investissements directs étrangers des entreprises pour notre commerce extérieur. Ces banques étrangères jouèrent un rôle prépondérant sous le pavillon anglais, ce sont : « Chartered Bank of India, Australia and China », « Hong-Kong and Shanghai Banking Corporation » ; sous le pavillon japonais : « The Yokohama Specie Bank, Ltd », « The Bank of Taiwan, Ltd », « Bank of Chosen », « Sumitomo Bank, Ltd », « Mitsui Bank, Ltd » et « Mitsubishi Bank Ltd » ; sous le pavillon américain : « International Banking Corporation », « American Oriental Banking Corporation », « American Express Co », « Equitable Eastern Banking Corporation » ; sous le pavillon français : « Banque de l'Indochine » et « Banque Franco-Chinoise pour le Commerce et l'Industrie » ; sous le pavillon russe : « Far Eastern Bank of Harbin » ; sous le pavillon des Pays-Bas : « Netherlands Trading Society » et « Nederlandsch Indische Handels Bank » ; sous le pavillon belge : « Banque Belge pour l'Étranger » ; sous le pavillon allemand : « Deutsche-Asiatische Bank » ; sous le pavillon italien : « Italien Bank for China » ; et sous le pavillon franco-italien : « Crédit Foncier d'Extrême-Orient » (99). Toutes ces banques sont concentrées à Changhaï. Dans l'exploitation minière, les étrangers ont placé 109 millions de dollars américains dont la plupart appartient au Japon. La production des mines carbonifères aux mains des étrangers représente généralement 40 % de toute la production du charbon de la Chine. La plus importante mine carbonifère de Fou-Suen, dont la production occupe un quart de toute la production du charbon de la Chine, est aux mains du Japon. On compte aussi la grande compagnie des mines carbonifères de Kai-Lan, principalement aux mains des Anglais, quoiqu'entreprise par la Chine avec la collaboration de l'Angleterre. Les mines de fer de la Chine sont aussi principalement dans l'exploitation étrangère. Non seulement les mines de fer de la Mandchourie sont tombées aux mains du Japon, mais encore en ce qui concerne celles de la vallée du Fleuve Bleu le Japon y joue toujours un grand rôle. La grande compagnie de Han-yeh-Ping contracta des emprunts très importants au Japon. Il en est de même pour les mines aurifères. Sous le contrôle tout à fait chinois, on ne compte que les mines d'antimoine de la province de Hounan. Quant au cadre de l'utilité publique, l'investissement japonais est concentré dans la Mandchourie, tandis que l'Angleterre et les États-Unis s'occupent principalement de quelques ports importants. Toutefois, les États-Unis sont parvenus à la première place. Depuis 1921, le taux de leur investissement dans ce domaine augmente très rapidement.

6° *Répartition de l'investissement de l'Angleterre, des États-Unis, du Japon et de la Russie dans les régions particulières de la Chine.* — Pour 1931, la moitié de l'investisse-

ment direct de ces quatre pays se trouvait à Changhaï. La Mandchourie absorba ensuite un tiers environ de cet investissement ; les autres régions occupaient au total un sixième de cet investissement. Un tableau très clair nous a été donné par Remer, nous le reproduisons ici. (Unité = millions de dollars américains).

Région particulière	Angle-terre	Japon	Russie	Etats-Unis	Total	Pourcentage
Changhaï.....	733,4	215,0	—	97,5	1409,9	46,4
Mandchourie....	—	550,2	261,8	—	812,0	36,0
Autres.....	226,0	108,9	11,4	52,7	399,0	17,6
Total.....	963,4	874,1	273,2	150,2	2260,9	100,0

Pour la Mandchourie, le tableau ci-dessus ne concerne que le Japon et la Russie. Si nous arrivions à établir la proportion de l'investissement anglais et celui du Japon en Mandchourie, nous atteindrions un total d'au moins 40 millions de dollars américains. La somme des investissements anglais dans Changhaï était égale approximativement au total des investissements japonais de Changhaï et de Mandchourie. Toutefois, notons que de 1914 à 1931, le taux de l'investissement japonais dans Changhaï s'élève plus rapidement que celui concernant la Mandchourie.

7° *Observations générales de l'investissement direct du Japon, de l'Angleterre, de la Russie, des États-Unis, de la France et de l'Allemagne dans les entreprises de la Chine.* — M. Remer nous a réservé, dans cette question, trois tableaux statistiques : en premier lieu, un tableau des pourcentages sur les investissements directs des entreprises de ces six pays en se basant sur leurs investissements totaux respectifs de toutes sortes dans la Chine pour 1902, 1914 et 1931.

	1902	1914	1931
Angleterre.....	57,6	65,8	81,0
Japon.....	100,0	87,6	76,9
Russie.....	89,4	87,8	100,0
Etats-Unis.....	88,8	85,2	78,8
France.....	32,5	35,0	49,4
Allemagne.....	51,7	49,4	86,2

Voici, en second lieu, un tableau comparé des investissements directs des entreprises de ces six pays dans la Chine avec leurs pourcentages propres. (Unité = Millions de dollars américains).

	1902	1914	1931
Angleterre ..	150,0 29,8%	400,0 36,9%	963,4 38,9%
Japon.....	1,0 0,2	210,0 19,4	912,8 36,9%
Russie.....	220,1 43,7	236,5 21,8	273,2 11,1
Etats-Unis ..	17,5 3,5	42,0 3,9	155,1 6,3
France .....	29,6 5,9	60,0 5,5	95,0 3,8
Allemagne ..	85,0 16,9	136,0 12,5	75,0 3,0%
Total... ..	503,2 100,0	1,084,5 100,0	2,474,5 100,0

(99) Voir Cheng Shao Teh. — Le marché monétaire de Changhaï, ch. II, pp. 139-151.

Enfin un tableau des pourcentages des investissements directs des entreprises indique l'accroissement respectif du taux pour tous ces pays en 1902, 1914 et 1931 dans la Chine, en prenant 1914 comme base :

	1902	1914	1931
Angleterre .....	37,5	100	240,8
Japon .....	0,5	100	434,7
Russie .....	93,1	100	115,5
Etats-Unis .....	41,7	100	369,3
France .....	49,3	100	158,3
Allemagne .....	62,5	100	55,1
Total .....	46,4	100	228,2

Par ces trois tableaux, nous constatons que dans la période de 1902 à 1914 le pourcentage de l'investissement anglais des entreprises par rapport à son investissement total direct dans la Chine augmenta relativement aux autres pays (tableau I). Le pourcentage de l'investissement anglais des entreprises par rapport au total des investissements des entreprises de ces six pays augmenta aussi (tableau II). Le taux d'accroissement de l'investissement anglais des entreprises fut aussi plus élevé que pour les autres pays (tableau III). Après 1902, l'investissement anglais des entreprises s'est mis à la tête des autres pays jusqu'à la guerre mondiale. L'investissement japonais des entreprises augmentait aussi rapidement. Toutefois la Russie a perdu la première place de 1902 pour rester légèrement au-dessus du Japon en vue de son pourcentage dans le total des investissements des entreprises de ces six pays. Tandis que pour les autres pays, ce pourcentage n'oscillait pas sensiblement (tableau II). De 1914 à 1931, le pourcentage de l'investissement des entreprises par rapport au total de leurs investissements de toutes sortes diminua pour le Japon et pour les États-Unis (tableau I). Néanmoins, dans le tableau II, le pourcentage du Japon est augmenté. De même pour les États-Unis. Le taux d'accroissement de l'investissement des entreprises était de trois fois et demie plus pour les États-Unis et de quatre fois pour le Japon. Ce phénomène trouve son explication dans les emprunts contractés progressivement au Japon et aux États-Unis par le gouvernement de la Chine au cours de cette période. Nous savons que les sommes investies dans les entreprises par les États-Unis en 1914 furent de peu d'importance. Donc, son investissement dans les entreprises de 1931 ne pouvait pas s'élever beaucoup, malgré un accroissement de trois fois et demie environ. Ce fut le contraire pour le Japon. En 1931, il semblait pouvoir disputer la première place avec l'Angleterre dans le tableau II. D'autre part, l'investissement allemand s'amoindrit formidablement. En 1931, tous les chiffres le concernant furent déplacés. Leur nombre, reposant principalement sur son investissement récent des entreprises en Chine, ne représentait plus que la moitié de la somme investie par elle dans les entreprises en 1914 (tableau III). La Russie se tint au-dessus de l'Allemagne (tableau III) en raison du chemin de fer de l'Est chinois. Le pourcentage de l'investissement français des entreprises par rapport au total de ses investissements

de toutes sortes augmenta sensiblement. Toutefois, son taux d'augmentation de l'investissement des entreprises n'atteignit que 60 % (tableau III). Dans le tableau II, on voit que la France n'eut qu'un pourcentage très minime. Quant à l'Angleterre, son pourcentage, dans le tableau I, ne cessa pas de s'accroître. De même dans le tableau II. En 1931, son investissement des entreprises dépassa plus de deux fois et demie celui de 1914. Sa position en 1931 était aussi stable que celle de 1914. C'est ainsi qu'elle put maintenir la première place en 1931, malgré une forte augmentation du Japon et des États-Unis dans cette période. La prépondérance de l'Angleterre reposait principalement sur l'augmentation du prix des terres de Changhaï achetées précédemment par elle et aussi sur ses quelques investissements nouveaux. Si nous considérons la période de 1902 à 1915 comme l'apogée de l'Angleterre, nous ne nions point que la période de 1914 à 1931 n'ait été favorable au Japon, lequel dut son développement à ses investissements dans la Mandchourie et à Changhaï, tandis que l'Angleterre ne dépendait que de ses placements à Changhaï. En somme, l'investissement direct étranger des entreprises en Chine a été absorbé, en grande part, par le transport, l'importation et l'exportation. Le taux de l'investissement dans la fabrication et pour les locaux augmenta assez sensiblement. Toutefois, cet investissement direct étranger des entreprises eut pour centres : Changhaï et la Mandchourie. Changhaï jouit d'un développement surprenant. Quant aux pays principaux d'investissement, ce sont l'Angleterre et le Japon aujourd'hui. C'est de 1914 à 1931 que le Japon gagna cette haute position, ce qui n'empêcha pas l'Angleterre de garder la première place dans le cadre de l'investissement direct étranger des entreprises en Chine jusqu'aux événements du 18 septembre 1931.

### CHAPITRE III

#### COMPARAISON ENTRE LES IMPORTATIONS ET LES EXPORTATIONS DE LA CHINE

La Chine étant un pays surtout agricole, 80 % de sa population travaille la terre. Les industries légères n'ont d'ailleurs fait que récemment leur apparition dans les régions importantes, tandis que les industries lourdes n'ont guère, jusqu'ici, pu se développer. Or, pour satisfaire aux besoins créés par le développement de la civilisation moderne, la Chine ne peut se garder d'acheter des marchandises étrangères.

En tête des exportations viennent les matières premières, ensuite les denrées alimentaires et enfin les produits manufacturés ; tandis qu'au contraire, parmi les importations ce sont les produits manufacturés qui atteignent la plus grande valeur, et que la dernière place revient aux matières premières, les denrées alimentaires s'en tenant toujours à la seconde. Notons, toutefois, que depuis 1921 les denrées alimentaires ont eu tendance à baisser dans l'exportation, tandis qu'elles se sont élevées dans l'importa-

tation (100). Ceci en raison de la grande diminution des forces productrices agricoles. Nous le constatons d'ailleurs par la statistique des terres improductives de la Chine (101).

Années	Terres improductives
1914.....	358.235.867 Mou
1915.....	404.369.948 —
1916.....	390.363.021 —
1917.....	924.583.899 —
1918.....	848.935.748 —

(Un are = 1.627.604 Mou).

Au fur et à mesure que la situation économique rurale s'est aggravée devant des fléaux tels que la famine, les inondations, l'absence d'une politique agricole, l'instabilité de la situation politique, en plus de la pression étrangère, politique et économique, la superficie des terres cultivées a diminué, comme la statistique ci-dessus l'indique. Il en résulte que la Chine, non seulement, ne peut développer son exportation, mais a besoin, au contraire, d'importer des produits agricoles. Voici un tableau de ces produits importés.

(Quantité en piculs) (102).

1926....	18.700.797	} Riz	1926....	4.285.124	} Fa-	
1927....	21.091.586		1927....	3.824.674		} rine
1928....	12.656.254		1928....	5.984.903		

En somme, dans l'importation, la cotonnade (y compris les fils de coton et le coton) vient en tête. Généralement, son pourcentage atteint plus de 20 % du total des importations. Celui-ci dépassant chaque année 200.000.000 de taëls. La valeur totale des riz et des farines se chiffre environ à 100.000.000 de taëls par an avec un pourcentage de 10 à 15 %. La cassonade atteint un pourcentage de 6 à 7 % pour une valeur d'environ 70.000.000 de taëls. Le pétrole et les métaux divers oscillent respectivement entre 5 et 6 % et peuvent être évalués à près de 60.000.000 de taëls chacun. Le tabac, les machines et les produits de la mer viennent ensuite avec chacun près de 30.000.000 de taëls pour un pourcentage de 3,4 %. Enfin, le papier, le charbon et la teinture atteignent environ 20.000.000 de taëls chacun avec un pourcentage de 1,2 % (103). Dans l'exportation, la première place revient à la soie et aux cocons avec près de 150.000.000 de taëls et un pourcentage de plus de 20 % du total des exportations. La valeur des pois et de leurs dérivés dépasse elle aussi 100.000.000 de taëls. Quelquefois, elle prend même la première place. Ce fut le cas notamment en 1918 et en 1924. L'huile végétale vient ensuite avec une valeur variant entre 40 à 50.000.000 de taëls et représentant un pourcentage de 5 à 6 %. Aussitôt après, nous signalerons les graines végétales, le satin et le coton avec environ

30.000.000 de taëls chacun et un pourcentage de 3 à 4 %. Le thé, de réputation très ancienne, ne procure qu'environ 20.000.000 de taëls, représentant à peine 2 ou 3 % des exportations. De mêmes les peaux diverses ainsi que les œufs et leurs dérivés (albumine et le jaune) n'atteignent chacun qu'un pourcentage de 2 % avec une valeur d'au moins 12.000.000 de taëls. Avec 10.000.000 de taëls et un pourcentage de 1 à 2 %, il y a la laine et le charbon (104). Quant à leur provenance et destination, les tableaux XI et XII des « Statistics of China's Foreign Trade 1864-1928 » nous montrent que le riz nous vient de l'Indo-Chine, du Siam et des colonies des péninsules (telle que Singapour, etc.). Java nous fournit en sucre, ainsi que le Japon qui nous envoie aussi de la farine, du coton, du charbon et enfin du pétrole (dont nos principaux fournisseurs sont l'Amérique, l'Angleterre, la Hollande, la Russie et l'Indochine). Le Canada est notre plus grand fournisseur de farine, tandis que les objets fabriqués de laine nous viennent en majeure partie de l'Angleterre. D'autre part, la Russie est notre meilleure cliente pour le thé et les pois que le Japon achète de même en grande quantité. Ce dernier est, au surplus, notre meilleur client pour le coton, le charbon, les minerais, la fonte et les tourteaux de pois (dont le deuxième acheteur est la Russie). Pour les œufs, le débouché est l'Angleterre qui nous achète aussi les pois, le thé et la soie. Pour la soie, le meilleur acheteur est la France; viennent ensuite l'Amérique et les Indes. La Hollande et les pays du proche Orient achètent aussi nos pois. Quant à l'huile de bois, l'Amérique est l'unique acquéreur. Pour montrer les influences respectives de ces pays dans le commerce extérieur de la Chine, nous voulons d'abord présenter une description sommaire et générale de leur importance relative dans nos commerces extérieurs de toutes les périodes. Mais il nous faut rendre compte, au préalable, de la méthode adoptée par la douane maritime chinoise pour déterminer la provenance de l'importation et la destination de l'exportation. Nous savons que l'Allemagne détermine la provenance d'après le pays réel de production des marchandises importées, et la destination d'après le pays réel de consommation des marchandises exportées. La Chine, au contraire, distingue tout simplement ses marchandises importées ou exportées d'après le pavillon du pays exportateur ou importateur. Dans ce cas, si les marchandises de la Tchécoslovaquie ou de l'un des autres pays de l'Europe centrale sont embarquées à Hambourg ou dans l'un des autres ports d'Allemagne pour être destinées à la Chine, celle-ci considère ces marchandises comme provenant d'Allemagne, laquelle, cependant, ne les compte pas comme faisant partie de son commerce avec la Chine. D'autre part, si l'on exporte des marchandises chinoises à Anvers ou Rotterdam pour être finalement expédiées en Allemagne, la Chine considère la Belgique ou les Pays-Bas comme étant son débouché alors que l'Allemagne les

(100) Wu Yu Kan. — Traité général du commerce extérieur de la Chine, ch. II, p. 60.

(101) Voir « La Revue coopérative mensuelle » (chinoise), vol. 4, N° 1. Les statistiques dans un article sur le sujet : « L'économie rurale chinoise d'hier et de demain ».

(102) Voir tableau 17 de « Statistics of China's Foreign Trade 1864-1928 » par C. Yang.

(103) Wu Yu Kan. — Traité général du commerce extérieur de la Chine, ch. II, p. 42.

(104) *Id.* — *Ibid.*, ch. II, p. 117.

considère comme marchandises chinoises importées chez elle (105).

Mais le pays d'origine des matières premières est généralement facile à vérifier. Pour les produits fabriqués, il existe diverses méthodes : 1° le pays de provenance est celui de la fabrication finale ou complète de ces marchandises ; 2° le pays dont les matières premières et le travail atteignent un certain taux du prix de revient de cette marchandise fabriquée ; 3° le pays de fabrication de cette marchandise d'après les matières premières et les produits demi-fabriqués qui, ayant été importés, ont payé les droits d'importation ; et, enfin, le pays dans lequel les principaux éléments constituant la marchandise ont été fabriqués. Pour simplifier les procédés de détermination, la Société des Nations a adopté la première méthode pour la provenance de marchandises fabriquées. On emploie, en effet, deux procédés pour établir la provenance des marchandises : 1° un certificat consistant en un label séparé indiquant la provenance des marchandises qui bénéficient des droits de préférence ; 2° une ordonnance prévoyant qu'une marque (indiquant la provenance) doit être indélébilement apposée sur les marchandises importées. Pendant la guerre mondiale, le Gouvernement chinois a voulu exiger un tel certificat dans le but d'imposer au tarif national les produits importés par les pays n'ayant pas traité avec la Chine. Mais, en raison de l'opposition de l'inspecteur général de la douane maritime chinoise, cette idée ne s'est jamais réalisée. Et ce n'est qu'en 1932 que le Gouvernement promulgua une ordonnance obligeant au marquage des marchandises à partir du mois de juin 1934 (106). C'est-à-dire qu'avant 1935 le procédé usité en Chine pour déterminer la provenance des marchandises était fort vague. Avec ces renseignements vagues, nous voyons que dans la période de 1871 à 1884 le commerce direct entre la Chine et l'Angleterre décru considérablement, quoique l'Angleterre fût restée au premier rang dans le commerce extérieur de la Chine. Par contre, le pourcentage du commerce avec le continent d'Europe augmenta, ainsi que celui du commerce avec le Japon, tandis que le pourcentage des affaires traitées avec les Etats-Unis se maintint presque sensiblement (107). Pour la période allant de 1885 à 1894, le pourcentage de l'Angleterre par rapport au total du commerce extérieur de la Chine tomba de 29,7 % en 1885 à 12,1 % en 1898, à cause de l'importance croissante de Hong-Kong qui a été considéré comme un pays étranger au point de vue commercial depuis 1893. Le pourcentage du continent européen, excepté la Russie, passa de 6,3 % en 1885 à 9,3 % en 1898. Le pourcentage de la Russie avec la Sibérie passa de 2,8 % en 1885 à 4,8 % en 1898. Le commerce de la Chine avec le Japon augmenta constamment comme dans la période antérieure. Son pourcentage fut de 4,4 % en 1885, de 4,9 % en 1891 et de 11,5 % en 1898. De 1885 à 1894, l'importation du Japon en Chine fut plus grande que l'exportation de la Chine au Japon. Seulement, le taux de l'exportation ne

cessa de croître, de sorte qu'en 1894 l'exportation fut égale à l'importation vis-à-vis du Japon. Néanmoins, de 1895 à 1899, l'importation du Japon dépasse de nouveau l'exportation de la Chine au Japon.

Le commerce avec les Etats-Unis n'augmenta pas en rapport avec le total du commerce extérieur de la Chine, ce qui explique que son pourcentage fut de 7,7 % en 1885, de 7,1 % en 1891 et de 6,2 % seulement en 1898. De 1871 à 1890, le commerce avec les Etats-Unis ne montra qu'une augmentation peu importante, bien qu'en général, d'année en année, il existât une petite fluctuation. Avant 1890, l'exportation de la Chine aux Etats-Unis dépassa de beaucoup son importation provenant des Etats-Unis. De 1891 à 1898, le commerce extérieur de la Chine enregistra une notable augmentation avec une fluctuation considérable d'année en année. L'importation des Etats-Unis à la Chine s'accrut. De 1896 à 1898, l'importation de la Chine provenant des Etats-Unis fut environ égale à l'exportation de la Chine dans ce pays. Ce sont les années qui marquent le changement des relations commerciales entre les Etats-Unis et la Chine du XIX<sup>e</sup> siècle. En général, durant les dernières années de cette période, la Chine a importé de Hong-Kong, d'Angleterre et des Indes, beaucoup plus qu'elle n'a exporté dans ces pays ; tandis qu'avec le Japon et avec les Etats-Unis l'exportation fut à peu près égale à l'importation. D'autre part, le commerce de la Chine avec l'Europe ainsi qu'avec la Russie et la Sibérie, accusa nettement un excédent des exportations sur les importations (108). Dans la période de 1899 à 1913, il faut signaler d'abord que la douane maritime chinoise n'a publié les statistiques séparées pour les pays du continent européen qu'à partir de 1905, sauf pour la Russie. Ensuite, afin de montrer le taux d'augmentation de la part respective de chaque pays dans le commerce extérieur de la Chine, et aussi l'état de la balance commerciale de la Chine envers ces pays, ces pays qui sont entrés en rapports commerciaux avec la Chine pouvaient être classés en plusieurs groupes. En premier lieu, les pays dont le taux d'augmentation est le même que celui du commerce extérieur total de la Chine et parmi lesquels se trouvent la Grande-Bretagne et la France. Le pourcentage de la Grande-Bretagne était de 11,7 % en 1899 et de 11,4 % en 1913. Si l'on avait tenu compte du commerce de Hong-Kong avec la Chine, ce pourcentage aurait été plus grand. Pour la France, il était de 5,8 % en 1905 et de 5,3 % en 1913. En second lieu, les pays dont l'importance relative décroît et parmi lesquels se trouvent les Etats-Unis et les Indes. Le pourcentage des Etats-Unis était de 9,5 % en 1899 et tomba à 7,6 en 1913. Toutefois, en 1905, le pourcentage des Etats-Unis était monté à 15 %. Pour les Indes, il était de 7,8 % en 1899 et tomba à 5,5 % en 1913. En troisième lieu, les pays dont le taux d'augmentation est plus rapide que celui du commerce extérieur total de la Chine et parmi lesquels il faut compter le Japon, la Russie et l'Allemagne. Le pourcentage du Japon était de 11,5 % en 1899 et de 19,7 % en 1913

(105) Voir page 35 de « Revue directrice du Commerce extérieur de la Chine », vol. 5, N° 6.

(106) Voir pages de 1 à 9 de « Semi-monthly Economic Journal », vol. 6, N° 7 (avril 1934).

(107) C. F. Remer. — *The Foreign Trade of China*, ch. III, p. 57.

(108) C. F. Remer. — *The Foreign Trade of China*, ch. IV, p. 97-99.

Celui de la Russie était de 4,8 % en 1898 et monta à 6,7 % en 1913. Pour l'Allemagne, il était de 3,1 % en 1905 et atteignit 4,5 % en 1913. En somme, au cours de cette période, il y eut quatre pays d'importance capitale : la Grande-Bretagne, les États-Unis, le Japon et les Indes. Notons toutefois que la Grande-Bretagne, les Indes, l'Allemagne et le Japon présentaient une balance commerciale défavorable pour la Chine. Un autre groupe, enfin, est formé par la France, la Russie, la Sibérie, la Corée, les Pays-Bas et l'Italie. Avec ce groupe, la Chine a exporté plus qu'elle n'a importé. Alors qu'au contraire par rapport aux États-Unis et la Suède, l'importation et l'exportation de la Chine s'équilibraient (109).

Dans la période de 1914 à 1921, le changement de l'importance relative des divers pays étrangers fut causé par la guerre mondiale. Pour la Grande-Bretagne, les pays européens et les Indes, le pourcentage par rapport à la totalité du commerce extérieur de la Chine diminua surtout en 1918. Toutefois, après 1918, le taux s'accrut progressivement. En 1918, le pourcentage pour la Grande-Bretagne et les Indes fut de 8,5 %. Mais en 1921 le pourcentage de la Grande-Bretagne était remonté à 11,8 % et celui des Indes, 2,9 %. Tandis que le commerce avec la Russie décrût considérablement en 1917 et en 1918 bien que pendant les premières années de la guerre mondiale une légère augmentation eût été constatée. Après 1918, le commerce avec la Russie reprit et cette augmentation est due surtout au commerce de la Chine avec la Sibérie. Vis-à-vis du Japon, le pourcentage augmenta notablement. En 1918, il se chiffrait par 38 % environ. Toutefois, après la guerre il a un peu diminué et le pourcentage pour 1921 ne fut plus que 25 %. Durant la guerre, le commerce avec les États-Unis augmenta. Cette augmentation fut plus importante que les statistiques des deux pays ne l'ont enregistré. Car, en ce temps-là, une partie du commerce avec les États-Unis passa par l'intermédiaire du Japon. Le pourcentage des États-Unis qui était de 9,1 % en 1914, de 12,8 % en 1918, monta à 17,3 % en 1921. Il est très probable que l'augmentation de 1921 sur 1918 résulte du fait que plus de marchandises américaines furent transportées par des navires américains, puisqu'en 1921, précisément, les transactions japonaises pour le compte des États-Unis et de la Chine décreurent considérablement (110). Pour plus de clarté, nous introduisons ici un exposé sommaire des marchandises importantes dans notre importation et notre exportation en le divisant en deux paragraphes.

#### PARAGRAPHE 1<sup>er</sup>. — *Les principales marchandises importées.*

Les diverses sortes de marchandises importées sont très peu nombreuses entre 1864 et 1886. Par exemple, en 1880, la valeur totale de l'importation était de 81.639.703 dont 40 % sont constitués par l'opium et 30 % par des objets fabriqués de coton. De 1886 à 1911, les diverses sortes de marchandises importées étaient déjà plus variées. En 1910, par exemple, la valeur totale se chiffrait par

476.553.402, représentant trente-cinq sortes de marchandises dont chacune occupait plus de 1.000.000, alors que le pourcentage de l'opium tomba à 2 % du total et celui des objets de coton à 26 % (111). Depuis 1911, les marchandises sont encore plus variées. Nous allons d'ailleurs donner quelques explications historiques sommaires concernant les plus importantes marchandises.

I. *Opium.* — De l'influence de ce poison dans notre commerce extérieur, nous avons déjà fait un exposé sommaire. Ici, nous ne parlons de l'opium qu'à partir de la période de 1871 à 1884. Au début et à la fin de cette période, l'opium et la cotonnade représentaient chacun presque un tiers de la totalité de notre importation. Sans doute, dans le cours de cette période, l'importance relative pour l'opium et pour la cotonnade ne resta pas la même. Dans les premières années, l'opium augmenta et la cotonnade diminua. En 1878, l'opium représentait plus de 45 % par rapport à la valeur totale des importations, tandis que la cotonnade tomba à environ 23 %. Pendant les dernières années de cette période, l'importation de l'opium augmenta parallèlement avec l'importation de la cotonnade. Cette concordance atteignant le degré le plus élevé en 1881. Après cette année, l'opium et la cotonnade diminuèrent ensemble. En somme, dans cette période, sauf au début et à la fin, l'opium resta seul facteur important ou du moins fut plus important que la cotonnade. La fluctuation temporaire des importations annuelles d'opium, telle que sa recrudescence en 1880, eut pour cause la récolte d'opium faite à cette époque dans l'intérieur de la Chine. L'expansion de la culture d'opium dans l'intérieur de la Chine fut tellement poussée qu'elle menaça la prospérité continue de l'importation d'opium. Il convient, en outre, d'ajouter que, concernant cette période, les commentaires sur l'importation d'opium doivent être lus en tenant compte de la difficulté d'évaluer à sa juste valeur le commerce extérieur de la Chine, les jonques faisant la navette entre Hong-Kong et le continent chinois n'ayant été soumises au contrôle de la douane maritime qu'après 1887. La quantité d'opium enregistrée dans notre importation de cette période ne doit donc être considérée que comme un grand fragment de l'importation totale de l'opium. Pour s'approcher des vrais chiffres, il faudrait, aux dires de la douane maritime, ajouter 15.000 à 19.000 piculs aux chiffres publiés par cette administration. Pour 1879, les rapports douaniers signalèrent que l'opium importé fut au volume de 83.051 piculs et à la valeur de 36,5 millions de taëls et qu'en tenant compte du trafic en opium par jonques, on arriverait au total de 102.970 piculs pour une valeur d'environ 45 millions de taëls (112). Durant la période de 1885 à 1898, le pourcentage atteint par l'opium et la cotonnade par rapport au total des importations tomba de plus de 60 % à environ 50 %. Cette recrudescence était due entièrement à l'amoinissement de l'importance relative de l'opium. En 1885, l'importation de la cotonnade même fut plus importante que celle de l'opium. En 1898, l'impor-

(A SUIVRE)

(109) C. F. Remer. — *The Foreign Trade of China*, ch. V, pp. 161-162.

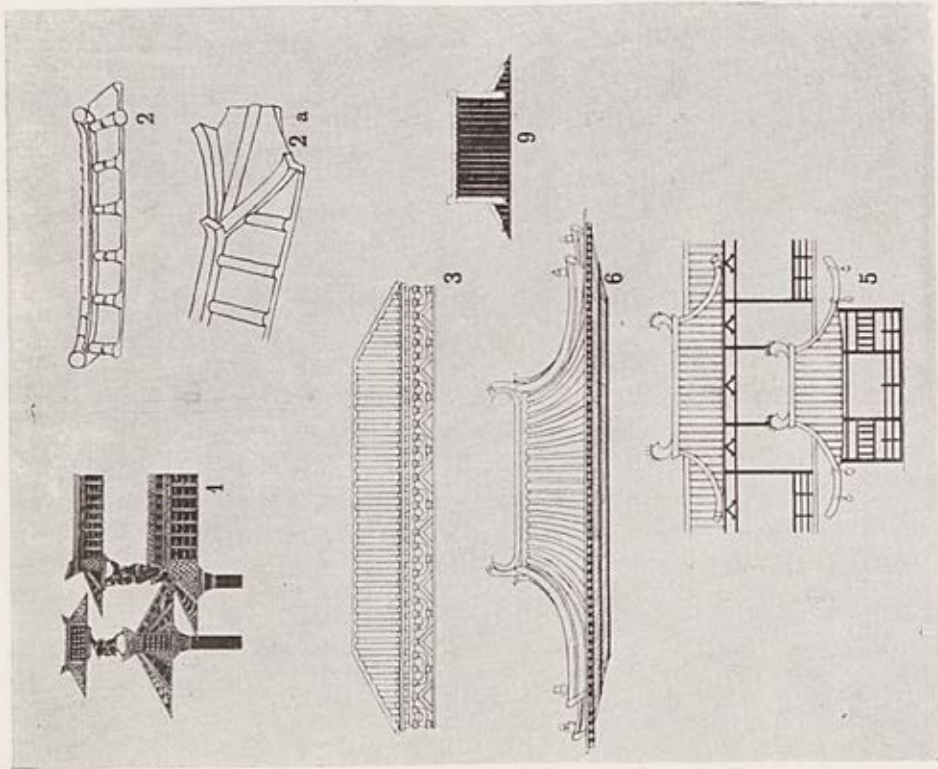
(110) C. F. Remer. — *The Foreign Trade of China*, ch. VI, p. 199-200.

(111) Wu Yu Kan. — *Traité général du commerce extérieur de la Chine*, ch. I, p. 3.

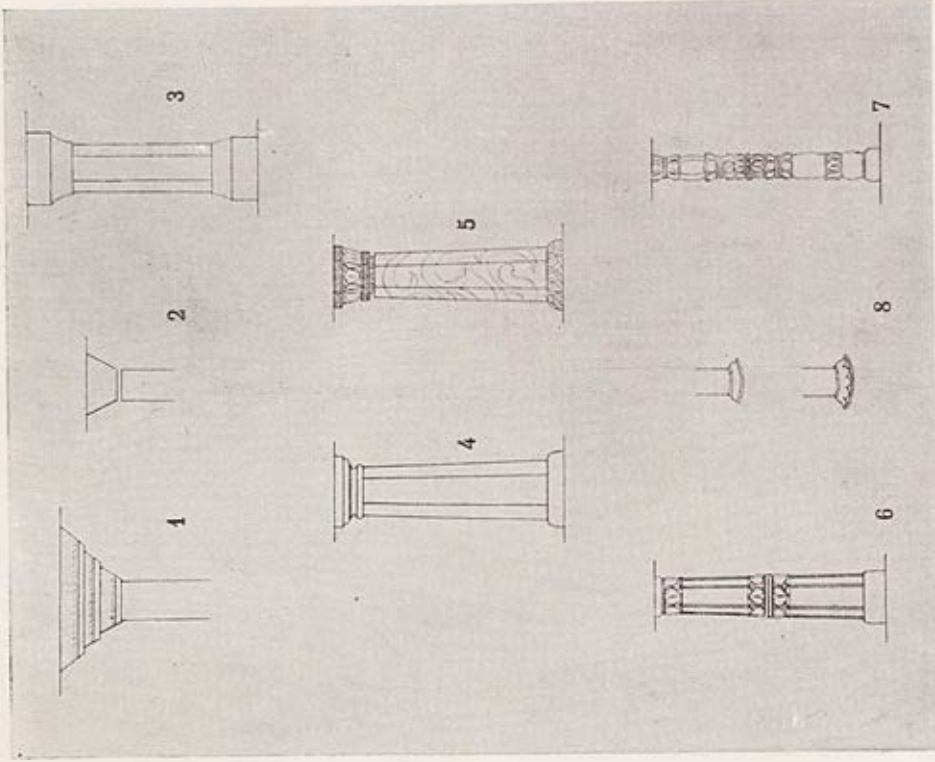
(112) C. F. Remer. — *The Foreign Trade of China*, ch. III, p. 52-53.



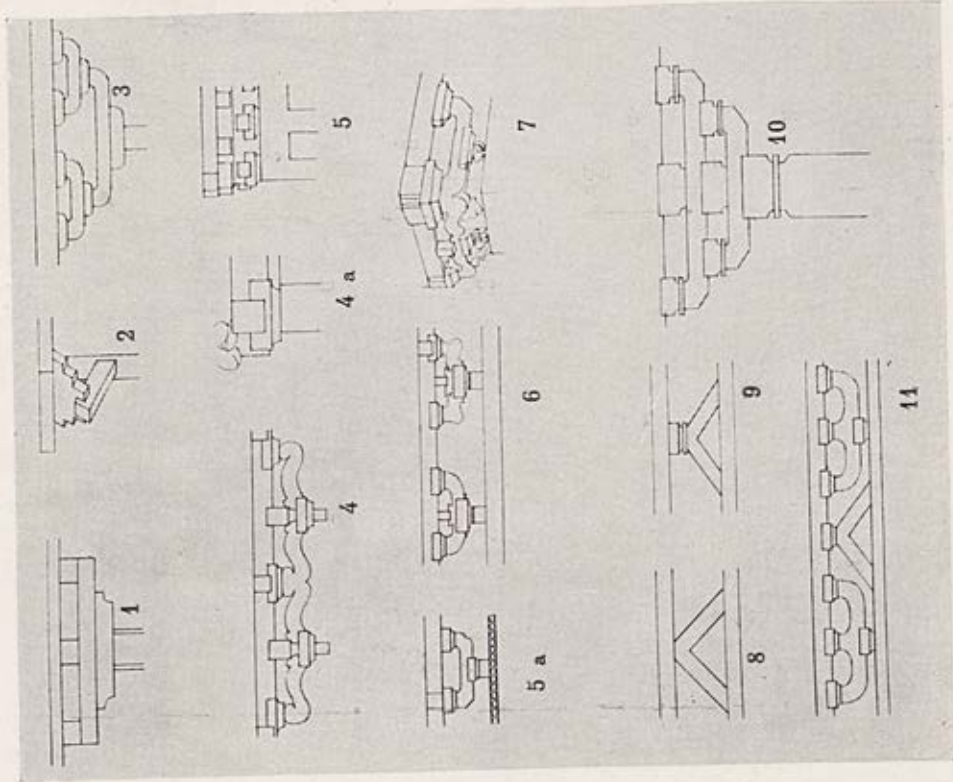
TAFEL A



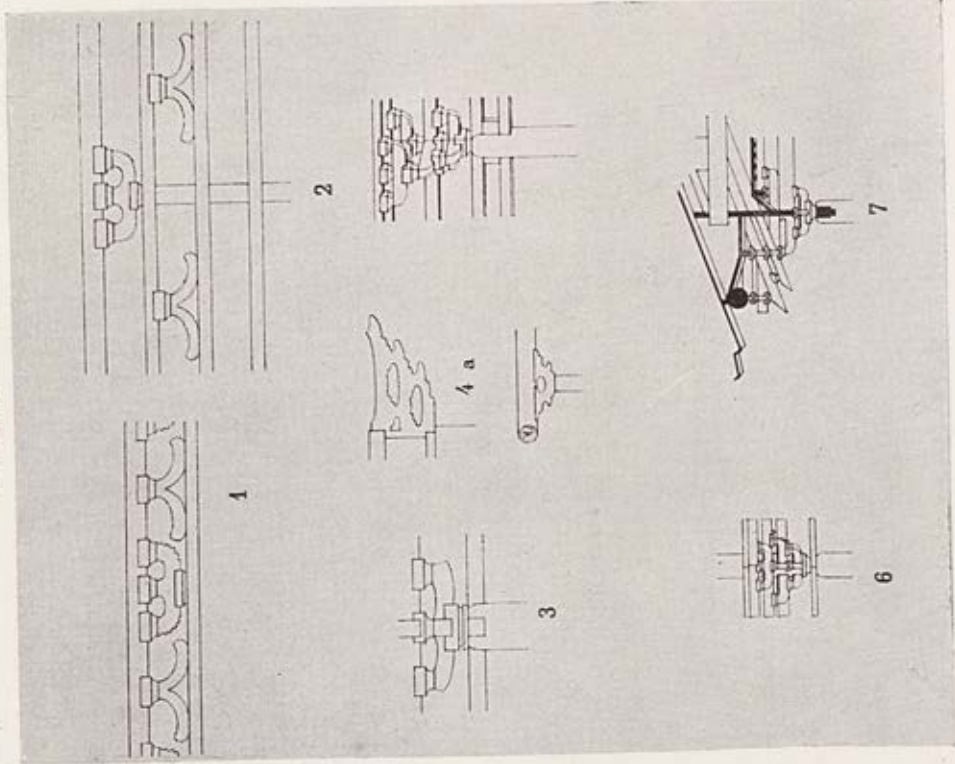
TAFEL B



TAFEL C



TAFEL D



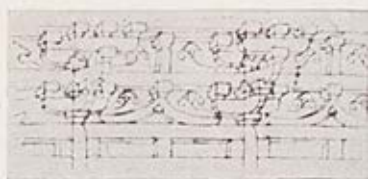
TAFEL E



1



2



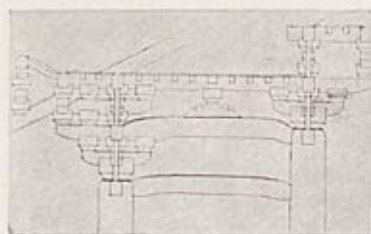
5



3



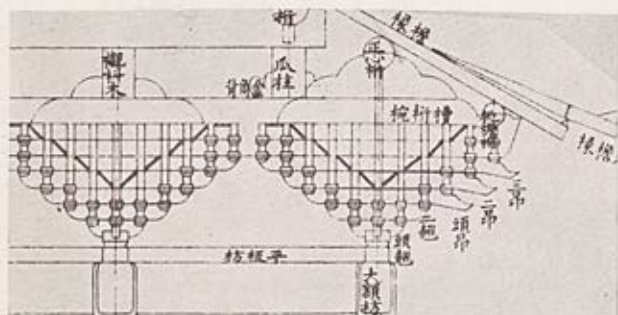
4



7



6



9



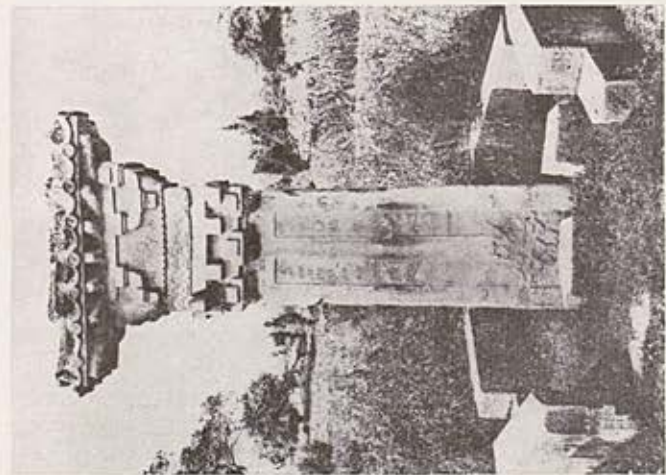
6 A



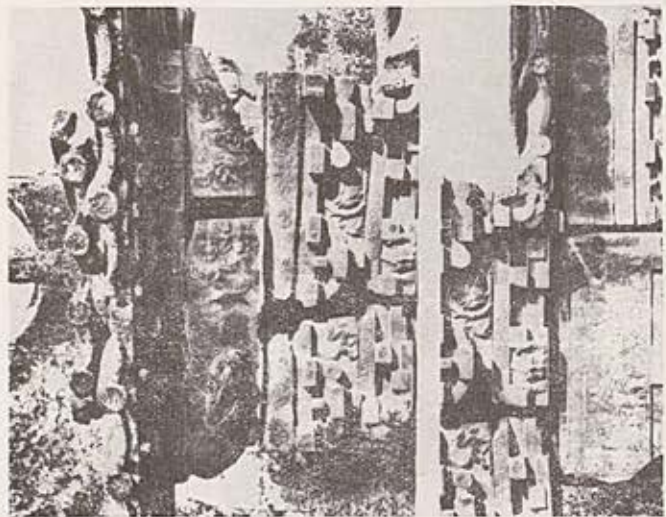
8



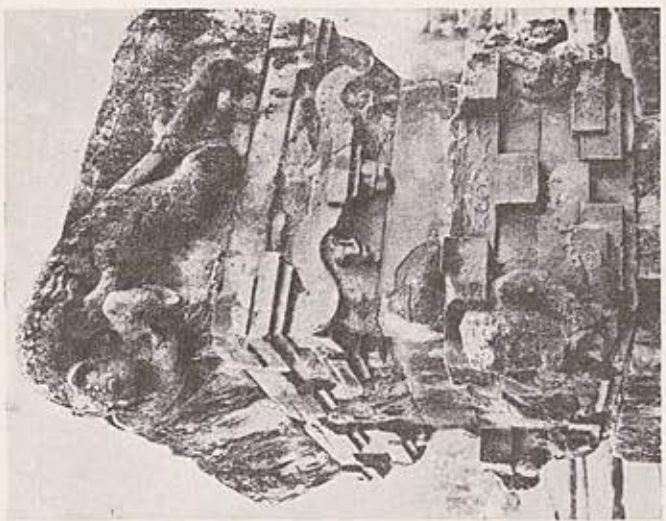
10



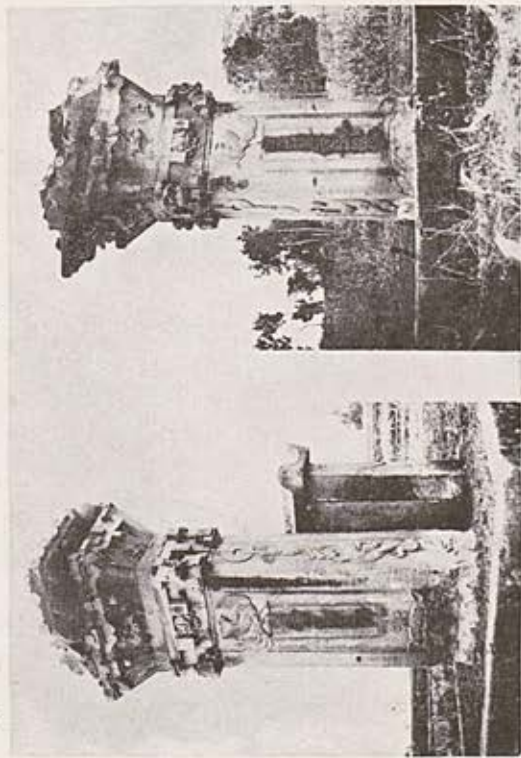
2



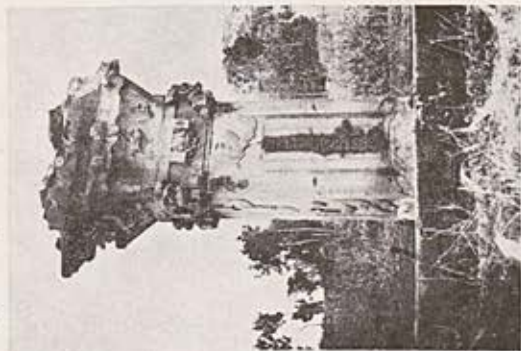
3



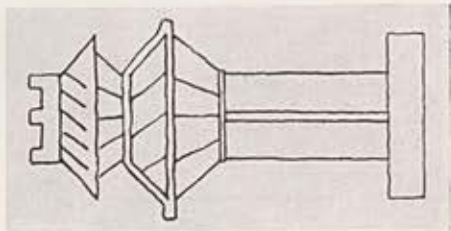
4



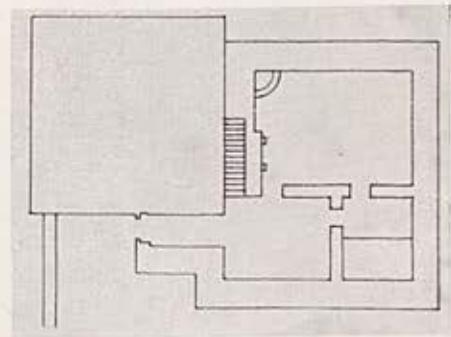
3



1

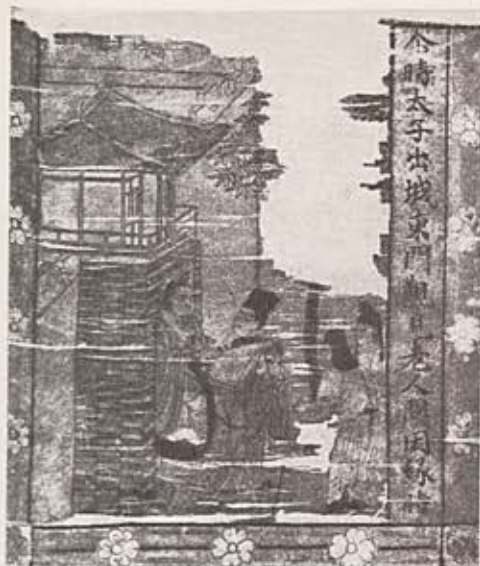


5



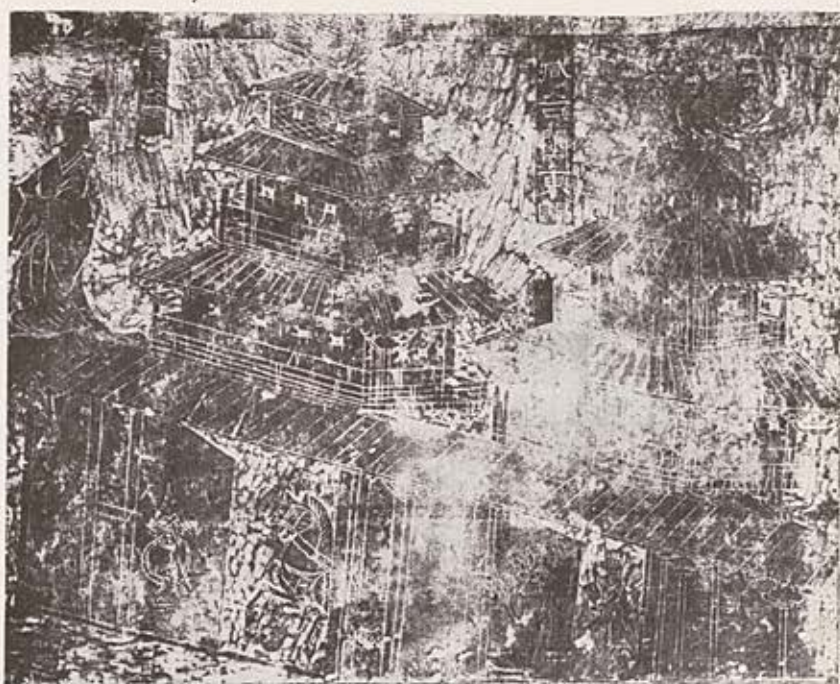
6

10



20

14



14

8



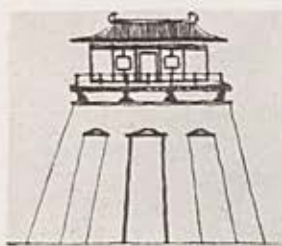
17

12



21

15



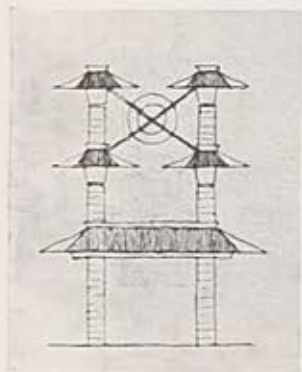
19

13



16

10



11

7



16

11



15

9



19

13 A

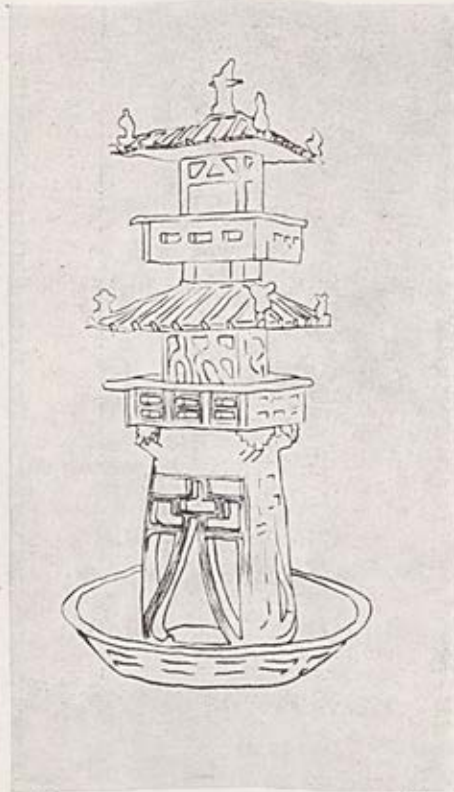


31

22



23



32

24



20

21



25

16B



24, 122

16



28, 122

19 A



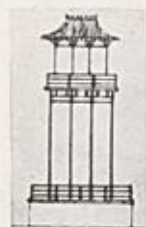
24, 122

16 A



27

18 A



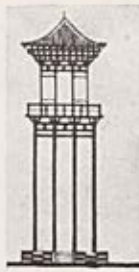
26

18



26

17



28, 122

19



20

20



33

25



34

26



35

27



39

30 b



47

30 C



36

28



39

31 d



39

31



39

31 A



37

29

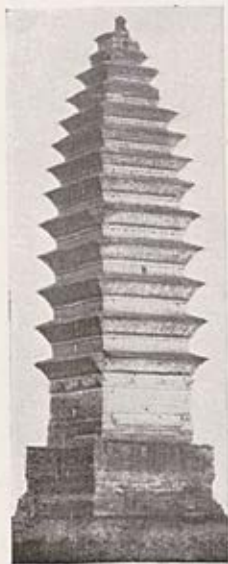


38

30 A



30



41



42



35

46

39



46

40



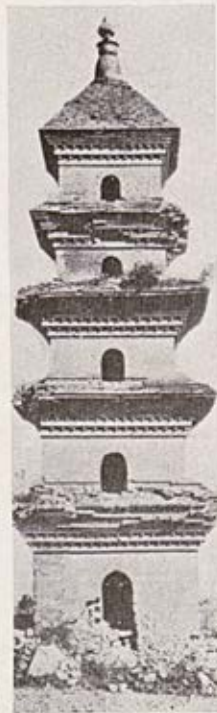
40

33



40

32



45

38



44

37



43

36





51

41



52

42 B



54

44



53

43



55

45



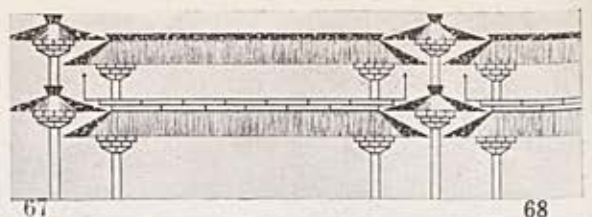
52

42 A

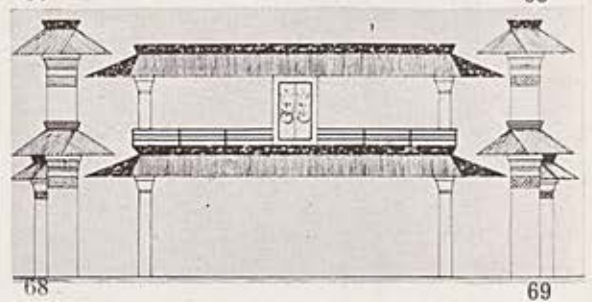


56

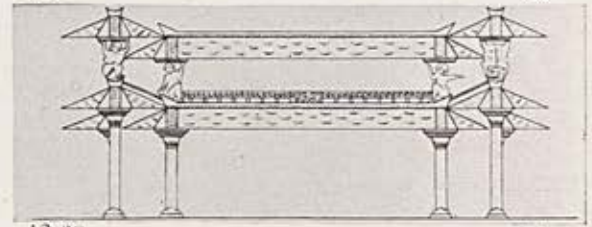
46



67 68



68 69



12,69 71



67 67



12,69 70



57 47



58 g 55 A



59 56



58 h 55 B



62 61



65 65



58 d 52

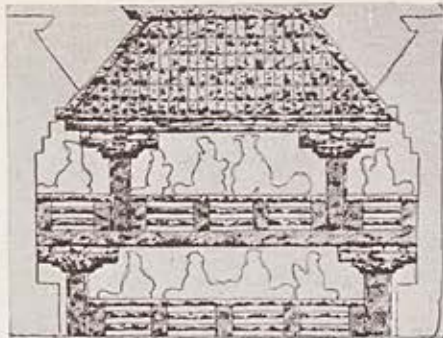


60 58



73

75



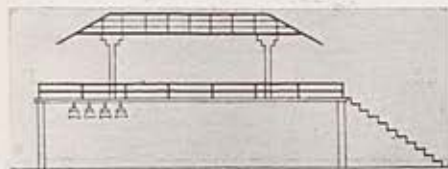
71

73



69

71 A



70

72



72

74



73

76



71

77



76

77 b



82

83

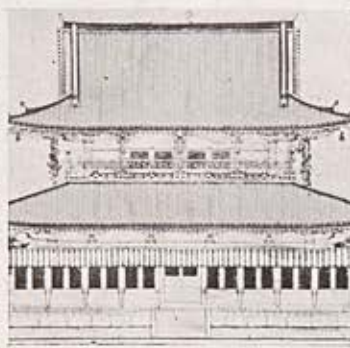


77

78



79



79

80

82



79

81 A



78

80



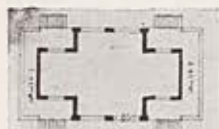
76

77 A



77

78 A



85

87



86

88

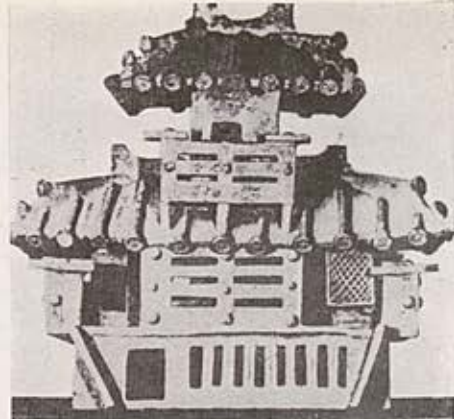


83



84

85



85

86



88



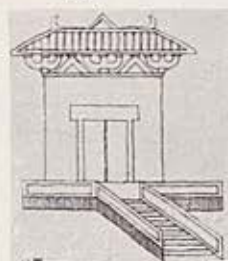
87

89



89

86



87

90



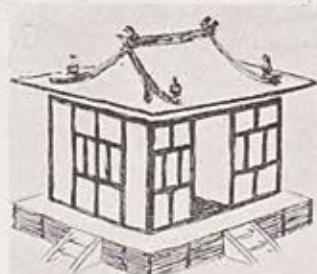
89

92



91

95



92

96



90

94

96

100



93

97



95

99 A



94

99



96

100 B



93

97 A



93

98 A



93

98



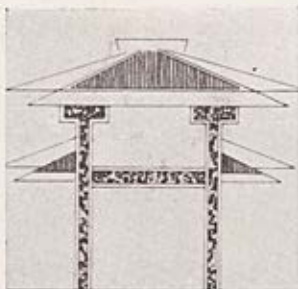
96

100 A



97

101



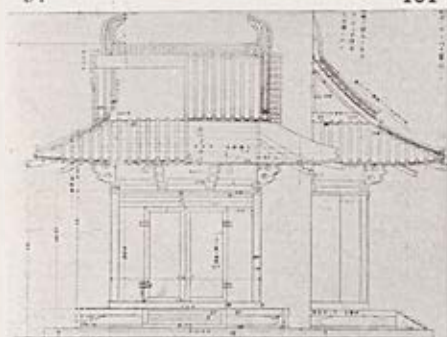
13

103



98

104



97

102



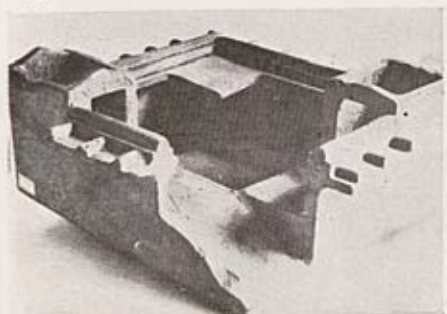
99

105



100

105 A



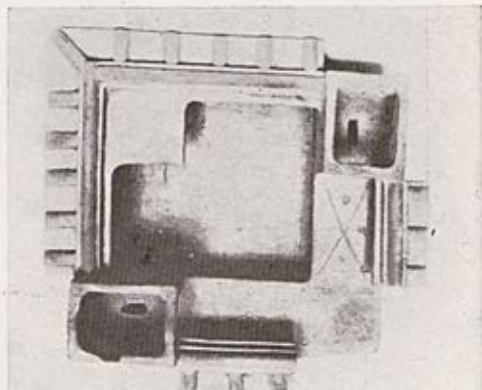
101

106



103

107



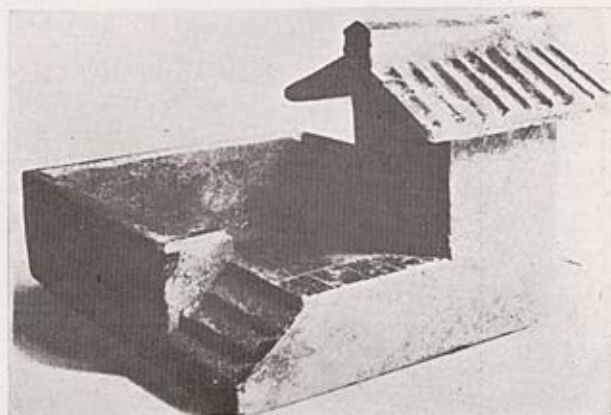
101

106 A



104

108



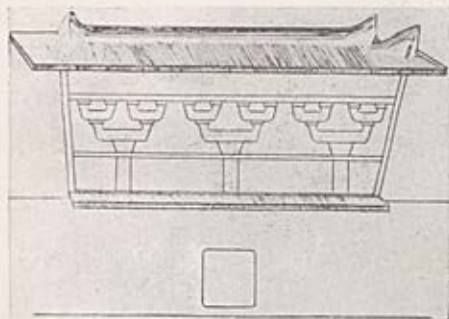
105

109



106

110



106

110 a



109

112 A



107

111

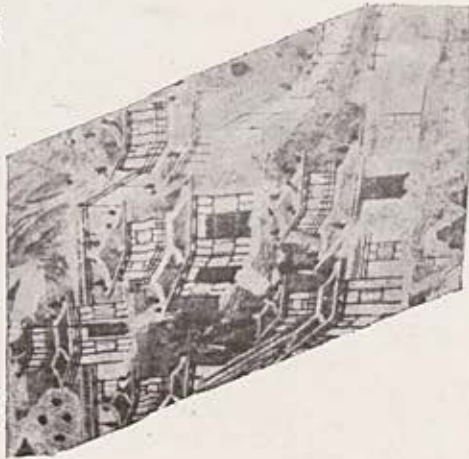


112

109



110



115

123



111

416



112

418



22, 116

125



117 A

127



114

121



117 b

129



117 C

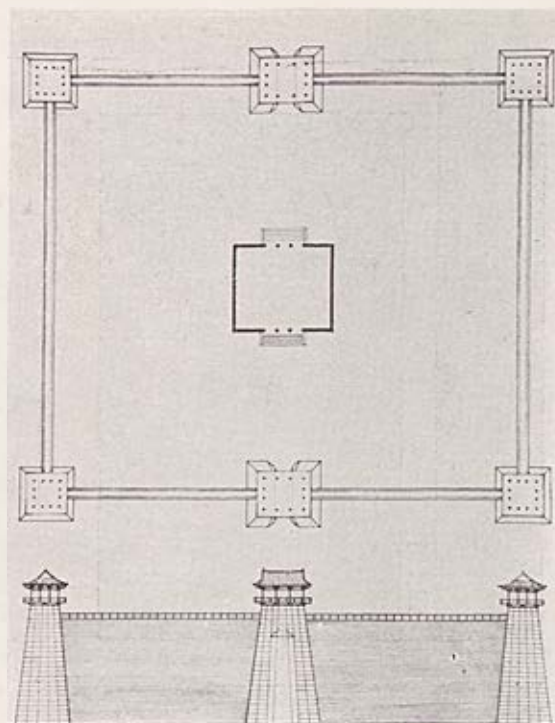
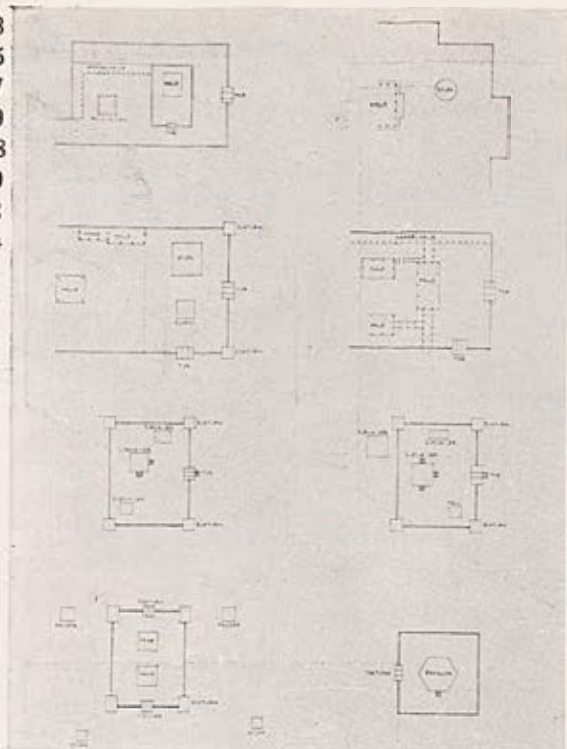
131



117 D

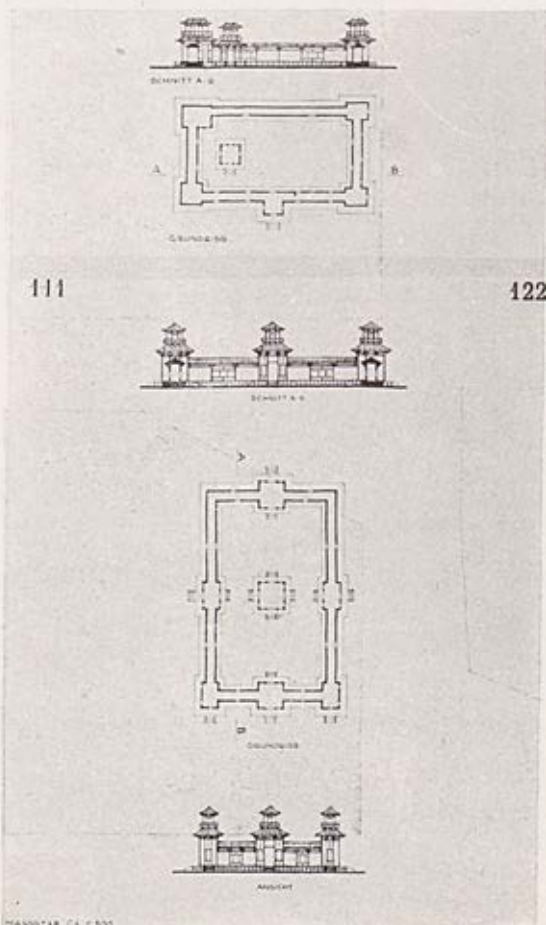
133

109 113  
 110 115  
 111 117  
 112 119  
 117 A 128  
 117 b 130  
 117 C 132  
 117 D 134



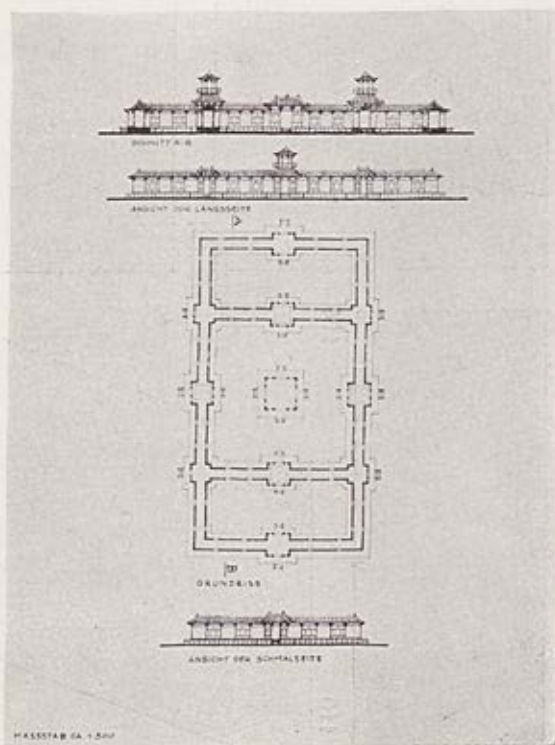
18,113

120



111

122



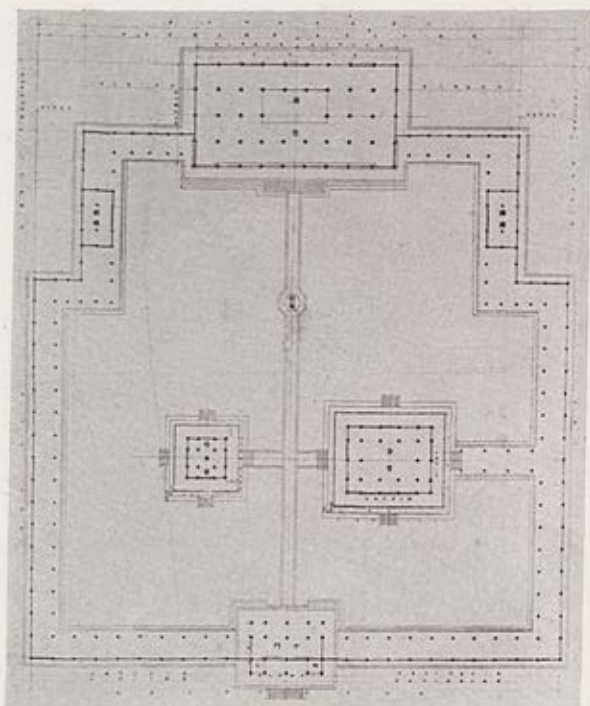
22,116

126

115

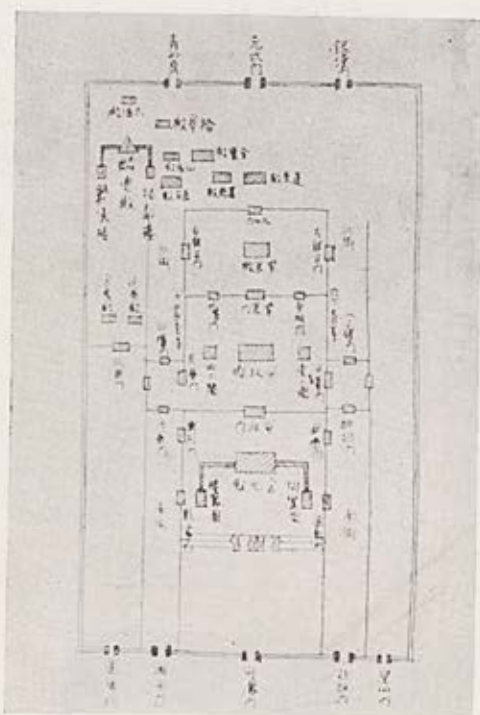
124



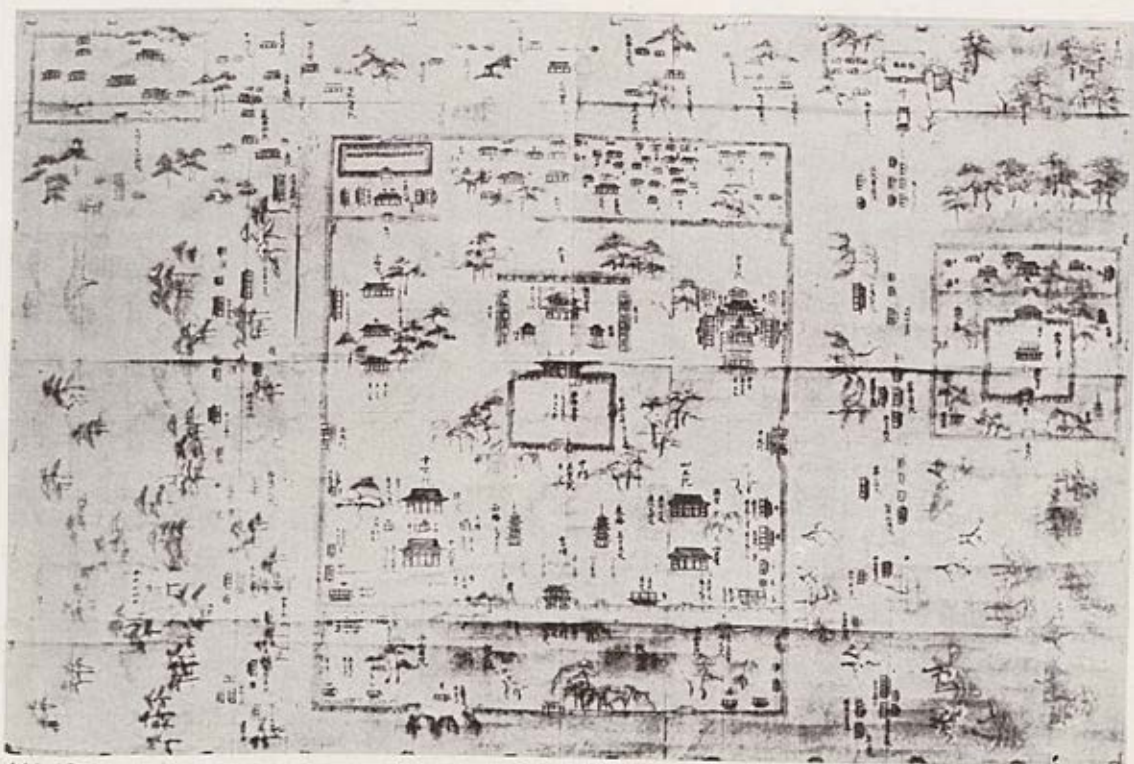


118

135

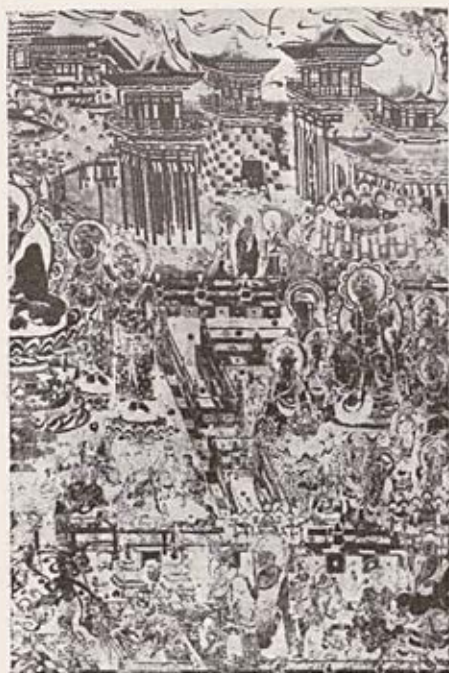


136 A



119, 123

136



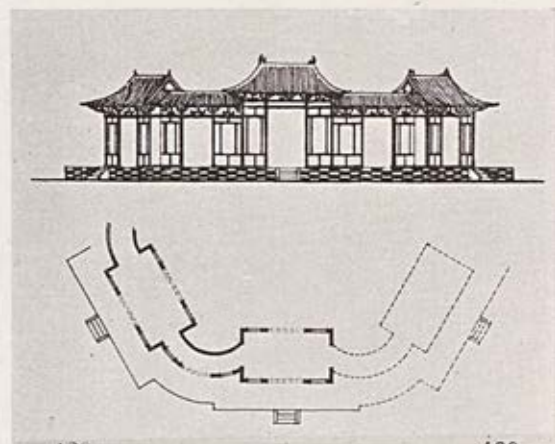
28,95,122

141



120

137



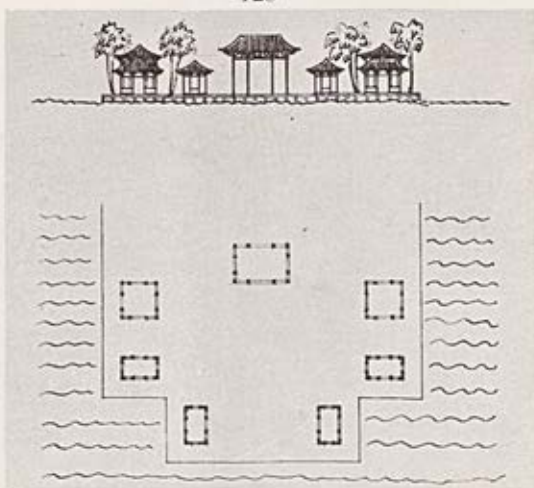
120

138



123

143



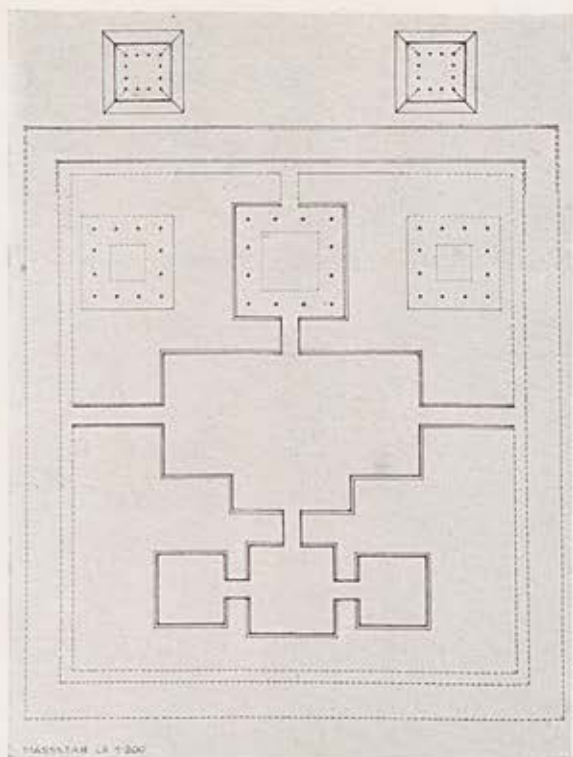
76,121

140



76,121

139



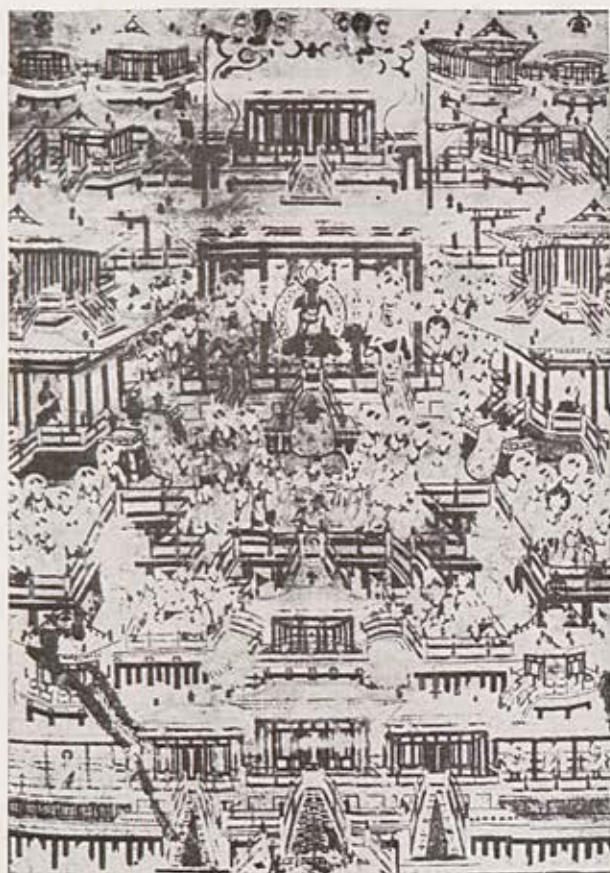
95, 123

142



126

149



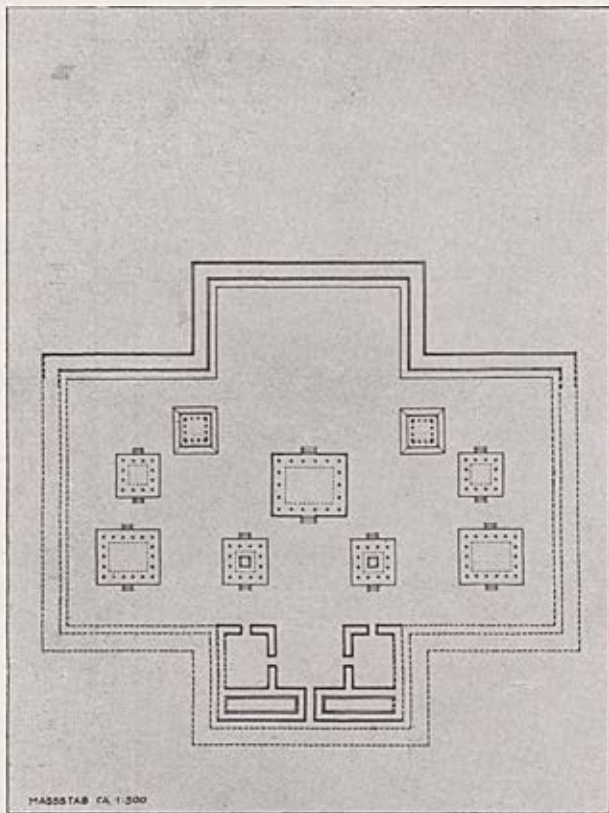
124

145



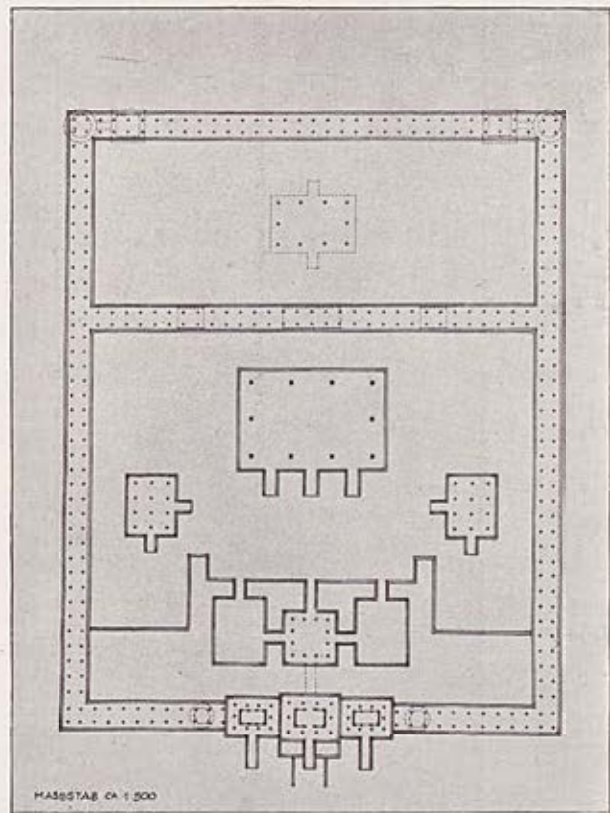
125

147



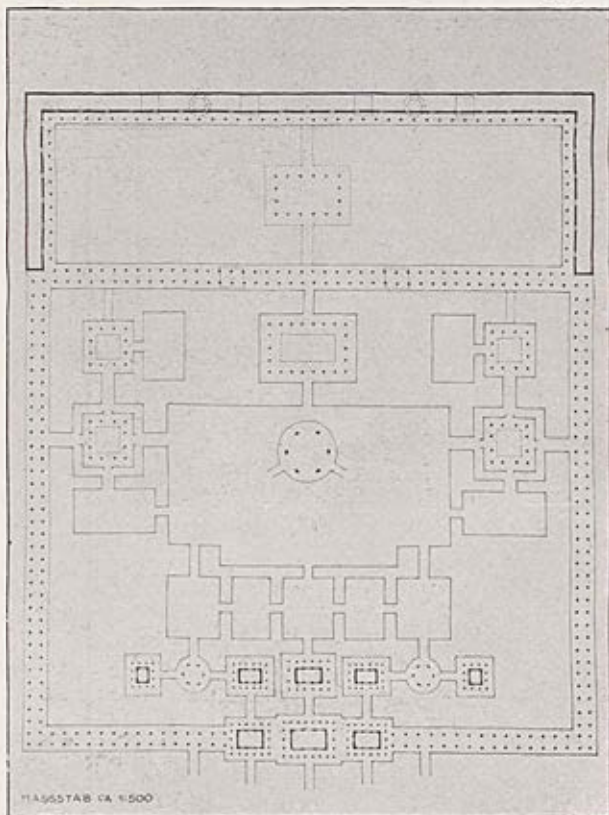
28,122

144



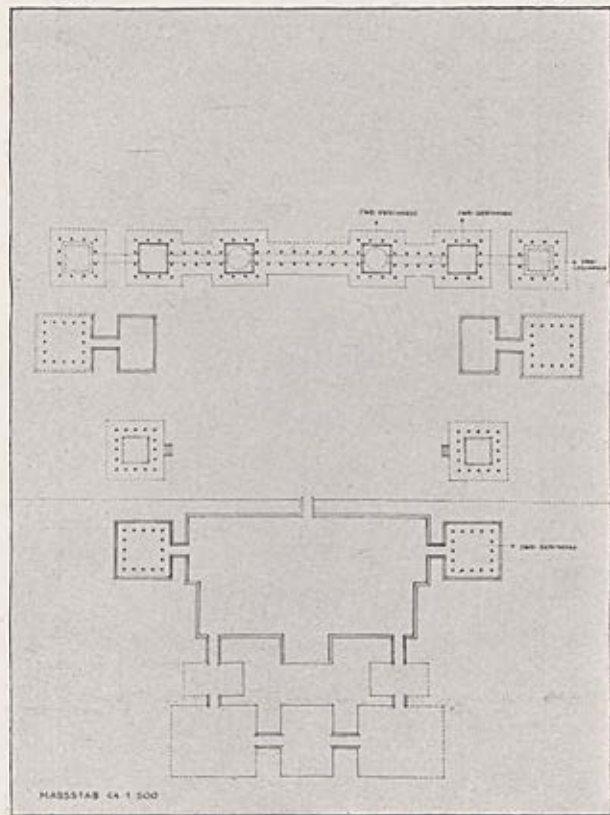
121

146



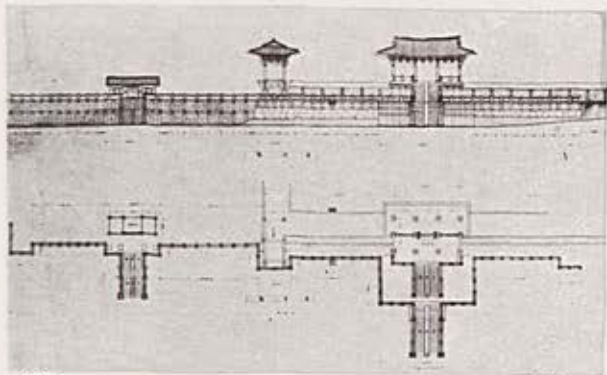
125

148



126

150



127

151



133, 136



128

152



130

153 A



128

152 A



129

153



133

155



134

156 A



134

156 b



134

156

154



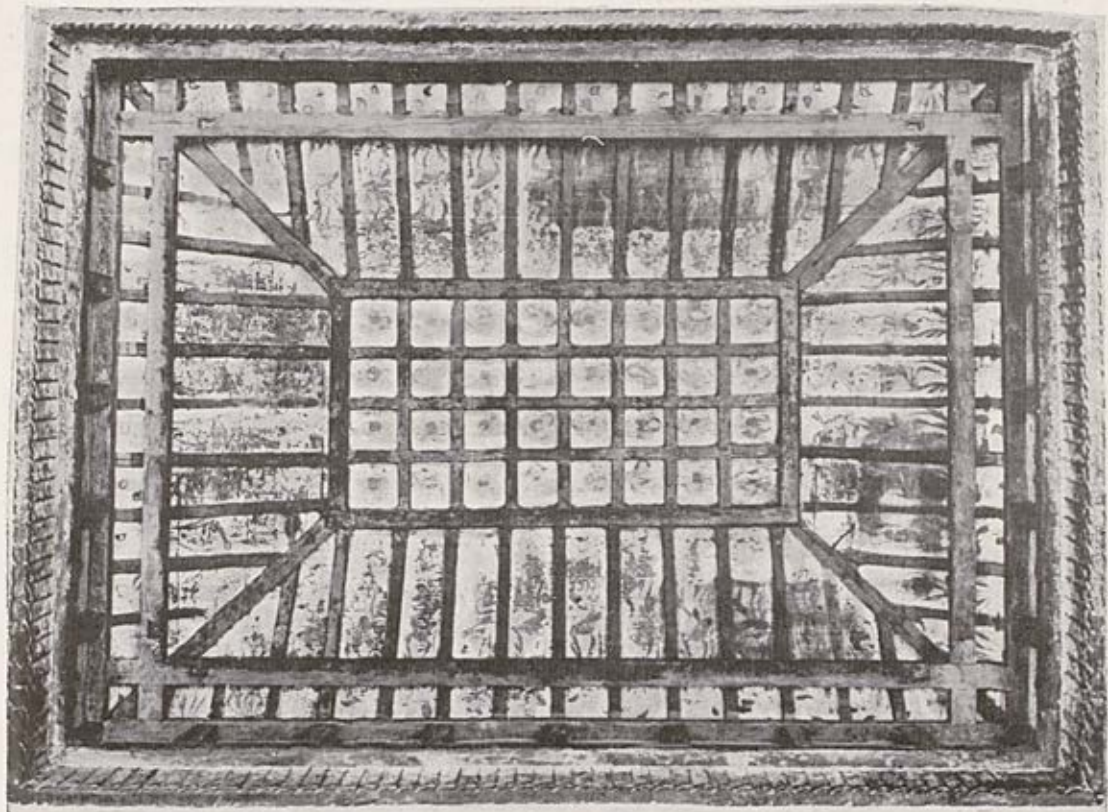
135

158



135

157



137

159

A SECOND CENTURY CHINESE HOUSE IN HONAN; BANDIT-RIDDEN THEN AS NOW; DETAIL OF THE YEN-LING MODEL.

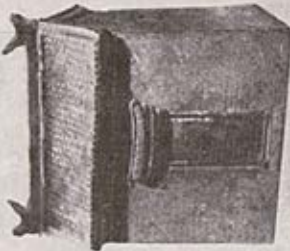


FIG. 1. A SECOND CENTURY CHINESE HOUSE IN HONAN; BANDIT-RIDDEN THEN AS NOW; DETAIL OF THE YEN-LING MODEL.

FIG. 2. A SECOND CENTURY CHINESE HOUSE IN HONAN; BANDIT-RIDDEN THEN AS NOW; DETAIL OF THE YEN-LING MODEL.

FIG. 3. A SECOND CENTURY CHINESE HOUSE IN HONAN; BANDIT-RIDDEN THEN AS NOW; DETAIL OF THE YEN-LING MODEL.

FIG. 4. A SECOND CENTURY CHINESE HOUSE IN HONAN; BANDIT-RIDDEN THEN AS NOW; DETAIL OF THE YEN-LING MODEL.

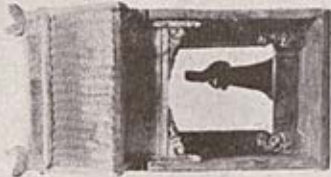
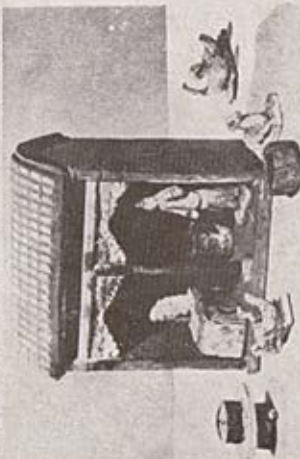


FIG. 5. A SECOND CENTURY CHINESE HOUSE IN HONAN; BANDIT-RIDDEN THEN AS NOW; DETAIL OF THE YEN-LING MODEL.

FIG. 6. A SECOND CENTURY CHINESE HOUSE IN HONAN; BANDIT-RIDDEN THEN AS NOW; DETAIL OF THE YEN-LING MODEL.

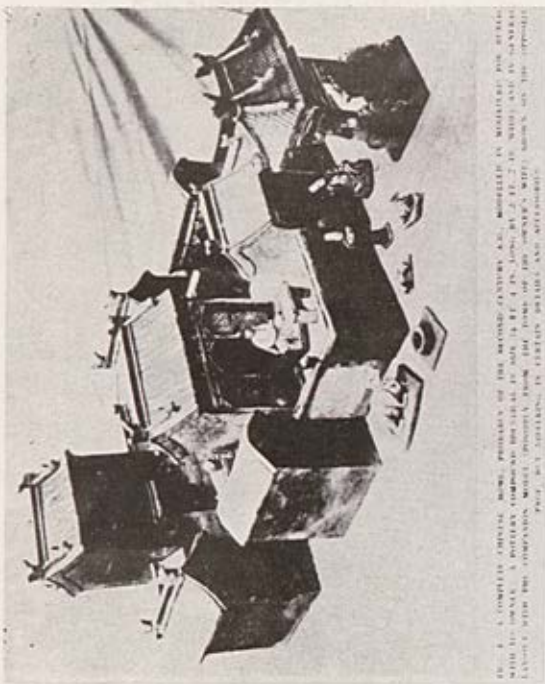


FIG. 7. A COMPLETE CHINESE HOME, PROPERTY OF THE SECOND CENTURY, A.C., NOW KEPT IN MUSEUM AT PEKING. WITH IT GOES A POTTERY COMPANION MODEL OF THE HOUSE, 1/12 IN. LONG, BY 1/12 IN. HIGH, AND IS BUILT EXACTLY WITH THE ORIGINAL. MODEL OF THE HOUSE, 1/12 IN. LONG, BY 1/12 IN. HIGH, AND IS BUILT EXACTLY WITH THE ORIGINAL.

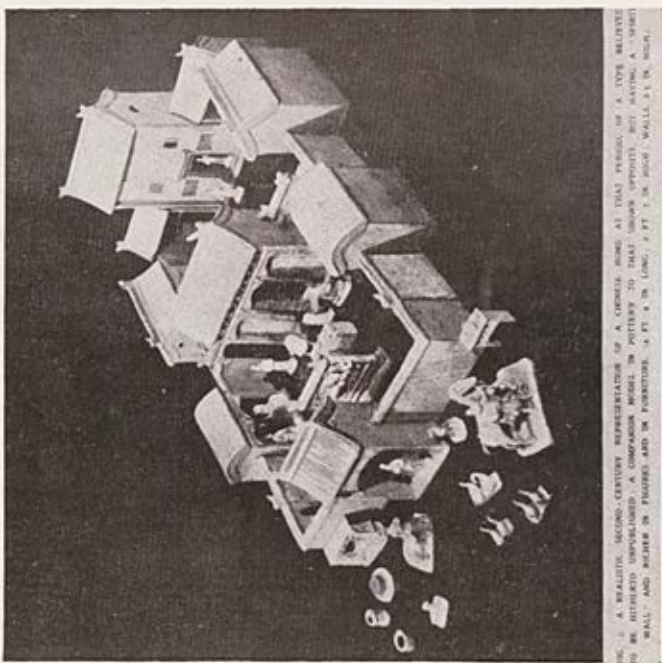


FIG. 8. A PALACE, SECOND CENTURY REPRESENTATION OF A CHINESE HOME AS IT WAS BEFORE OF A TYPICAL HOUSE. THE HOUSE IS BUILT EXACTLY WITH THE ORIGINAL. A COMPANION MODEL IS POTTERED TO MATCH (HOUSE OPPOSITE) BUT HAS A TILED WALL AND MOULD IN FRAMES AND IN FURNITURE. 3/4 FT. X 7/8 IN. LONG, 3/4 FT. X 1/2 IN. HIGH, 3/4 FT. X 1/2 IN. HIGH.

